

ERNST SPENGLER

# *Eine moderne Tafelrunde*

Von der Ringparabel  
zur individuellen Religion

*Winter–Frühjahr 2018*

Zeit und Bewusstsein

*Sommer–Herbst 2019*

Staat und Freiheit

*Sommer 2021–Winter 2021/22*

## *Von der Ringparabel zur individuellen Religion*

Eisige Böen fegten über den Zürichsee und liessen den älteren Herrn auf der breiten Uferpromenade beim Utoquai seine Schritte beschleunigen. Er hatte die Ohrenschützer seiner Bisamfellmütze schon beim Verlassen des Bahnhofs Stadelhofen heruntergeklappt und die schmalen Lederbündel unter dem Kinn zusammengebunden, um die Kälte von den Ohren abzuhalten. Die neun Grad minus auf gut 400 Metern über Meer erschienen ihm unwirtlich, doch gegen die zwölf minus auf dem Lande, wo er auf 600 Metern Höhe wohnte, fühlte sich der Frost im Stadtbereich merklich milder an. Dennoch war bei diesem garstigen Winterwetter mit wolkenverhangenem Himmel kaum ein Spaziergänger am See zu sehen.

Ganz anders, erinnerte er sich, damals im Winter 1962/63: Es war ebenfalls bitter kalt, und der See war nach wochenlangen Eistagen beinhart zugefroren. Doch Scharen von Menschen tummelten sich neugierig und lustvoll erregt auf der weissen Fläche, die sich unverhofft als neuer Lebensraum darbot. Das Eis war so dick und tragfähig, dass clevere Händler Stände aufbauten, an denen sie auf Grillrosten über glühender Kohle Edelkastanien brieten und heisse Getränke feilboten, die sie mit Gas aus Druckflaschen erhitzt hatten; die willkommenen Wärmespender liessen die Kälte auf dem ungewohnt weitläufigen „Neuland“ fast vergessen gehen. Manche der Eisbesucher kurvten gemächlich auf Schlittschuhen dahin; auf abgesteckten Feldern mit improvisierten Toren spielten Buben eifrig Eishockey. „Bibi Torriani ist am Puck...“ – die Melodie dieser Liedzeile war eine der frühesten Erinnerungen des älteren Herrn, aus den späten Dreissigerjahren. Und noch eine stieg hoch: Ein Schwarzweissfoto von der denkwürdigen ersten Zürcher „Seegfrörni“ des zwanzigsten Jahrhunderts im Jahr 1929: da posierten Onkel Ewald und Tante Hedi samt Foxterrier „Tschumpel“ auf dem Eise, und zwar vor dem Hintergrund



*Seegfrörni 1929 mit der alten Tonhalle am Zürcher Mythenquai*

des untern Seebeckens, wo die alte Tonhalle mit der grossen Kuppel, den beiden kleinen Türmchen, welche den Türbogen flankierten, und den mächtigen Türmen beidseits eine imposante Kulisse hergab. Schon in seiner Kindheit hatte der ältere Herr dieses „eiszeitliche“ Bild gesehen und gehofft, selber einmal eines solchen Naturereignisses teilhaftig zu werden – und so geschah es dann auch.

1963 war der ältere Herr noch ein jüngerer: ein Werkstudent in oberen Semestern, der intensiv hirnte, worüber er seine Dissertation schreiben sollte. Da baute sich einiger Stress auf, denn zu jener Zeit musste erst die Dissertation auf der Schreibmaschine getippt und der Inhalt vom Professor angenommen sein, bevor man sich zu den Abschlussprüfungen anmelden durfte. So hing der ersehnte und fällige Studienabschluss ab von einer klugen Idee für ein in nützlicher Zeit realisierbares Thema, das dummerweise einfach nicht einfallen wollte. Die erste Idee hatte sich als zu schwierig erwiesen, zu hochgestochen: etwas über Erkenntnistheorie im Gefolge von Husserl und Heidegger. Nur schon die abstrakte philosophische Sprache und die „ontologische Differenz“ zwischen Sein und Seiendem bildeten eine enorme Barriere. In einem Traum fand sich der Dissertand, der im realen Leben überhaupt kein Kletterer war, hoch oben in einer leicht überhängenden Felswand, sich nur mit den Fingern im Gestein festkrallend und aufwärtshangelnd, bis er endlich erschöpft den Gipfel erklommen hatte. Er deutete das Traumbild dahingehend, dass dieses Ziel zwar nicht unmöglich zu erreichen war, aber nur mit grösster Anstrengung und Gefahr des Absturzes. Die Warnung war deutlich und hätte mit Worten nicht besser vermittelt werden können. Zur grossen Erleichterung kam dann im Sommer der rettende Einfall, einen kritischen Vergleich der Gewissensauffassungen von Sigmund Freud und von Carl Gustav Jung herauszuarbeiten. Und siehe: nun sprudelte es heraus, als ob ein Zapfen gezogen worden wäre. Nach zweieinhalb Monaten intensiven Quellenstudiums, Nachdenkens und mühsamen Tippens bis weit in die Nächte hinein lag anfangs Herbst ein Manuskript von 120 A-4-Seiten vor. Manche von diesen mussten mehrfach geschrieben werden, teils inhaltlicher Änderungen wegen, teils schlicht aus ästhetischem Grund – an der kleinen Hermes Baby gab es noch keine Korrekturtaste, welche Tippfehler hätte quasi ungeschehen machen können... Undenkbar aber, dem Professor ein Manuskript mit Flickstellen oder Streichungen abzugeben. Der einzig wirksame Trick, um bei Änderungen jeweils nicht allzu viele Seiten neu schreiben zu müssen, war, neue Kapitel auf neuen Seiten beginnen zu lassen. Eine Kopie? Schon, aber nur durch Einfügen eines Durchpaspapieres vor dem Zweitexemplar. Wie viel einfacher und bequemer geht das alles heute mit dem PC! Nur das Denken ist unverändert anstrengend...

Der Professor nahm es sehr genau bei seiner kritischen Lektüre im Herbst. Da eine Aufforderung zur Präzisierung, am Seitenrand von Hand hingeschrieben, dort die Anregung, einen Begriff genauer in seine Funktionen aufzugliedern. Anfangs Januar konnte die verbesserte Version abgegeben werden, im Februar wurde die Arbeit, wie später im lateinisch ausgestellten Doktordiplom formuliert, „*diligenter et magna sagacitate conscriptam*“ („sorgfältig und mit grossem Scharfsinn verfasst“) angenommen. Nun konnte die Anmeldung zu den Abschlussprüfungen erfolgen, und im April und Mai jenes Jahres wurden diese „*cum laude*“ („mit Lob“) massvoll bestanden, womit ein wichtiger Punkt eines jungen Lebens erreicht war.

Die erkenntnistheoretische Frage indes nach dem Verhältnis von Sein und Seiendem sollte den Mann noch Jahrzehnte beschäftigen, bis er sie, gereift durch Schicksalsschläge und Erfahrungen in unterschiedlichsten Lebens- und Berufsbereichen, in Buchform aufwerfen und zu beantworten versuchen konnte. Dass sich damit auch das Bild des spezifisch menschlichen Seins im Unterschied zu sachhaftem oder animalischem Sein entscheidend verändert, war ihm in der Studentenzeit noch nicht so klar, und dass die 200 Jahre lang vorherrschende erkenntnistheoretische Formel des grossen Immanuel Kant mit der Unterscheidung von Ding an sich und den erfahrbaren Erscheinungen damit einer grundlegend anderen, in seinen Augen adäquateren Sicht weichen sollte, ebenso wenig.

Das alles ging dem älteren Herrn durch den Kopf auf seinem weiteren Weg entlang des Sees, denn er war wegen des Zugfahrplans etwas zu früh, um sich schon am Treffpunkt einzufinden, und wenn er sich gefragt hätte, weshalb gerade diese Erinnerungen sich ihm aufdrängten, so wäre er wohl zum Schluss gekommen, die Kälte, der eisige Wind am See müssten diese Assoziationen zu jenen Zeiten hervorgerufen haben.

Aber da war noch eine andere mögliche Motivation. Sein augenblicklicher Weg sollte ihn zum Restaurant „Belcanto“ auf der Seeseite des Opernhauses führen, doch schritt er zunächst weiter seeaufwärts auf dem Utoquai Richtung Badeanstalt. Im „Belcanto“ wollte er einige Kameraden treffen aus seiner Primar- und Sekundarschulzeit. Den einen oder andern hatte er zwar an einer der im Fünfjahresrhythmus von zwei Klassenkameradinnen organisierten Zusammenkünfte der Sekundarklasse wiedergesehen. Dies hier war aber kein Klassentreffen, sondern diente dem Wiedersehen von anfangs zehn ehemaligen Buben, die einst in den Ilgen-Schulhäusern beim Römerhof zeitweilig in den gleichen Klassen waren, dann aber wieder nicht. Doch man kannte sich, pflegte Freundschaften oder spielte zusammen in den während des Krieges und den folgenden Jahren noch weitgehend verkehrslosen Quartierstrassen von Hottingen und Hirslanden. Oder man rannte – besonders oft im Jahr 1947, als im Sommer drei Monate lang Trockenheit und Hitze herrschten – nach der Schule, barfuss und im Dauerlauf, vom Römerhof zur 1890 erbauten Badeanstalt Utoquai, der sich der ältere Herr nun näherte; oft blieb der von der stechenden Sonne aufgeweichte Asphalt an den Füßen kleben, und wenn man die Zehen am granitenen Randstein anschlug, blutete und schmerzte es fürchterlich, aber man rannte weiter.

Die damals hellgrün gestrichene „Badi“ im „Laubsägeli“-Stil stand auf Pfählen im See. Der Eintritt kostete 10 Rappen für Kinder, und dafür ward für damalige Ansprüche einiges geboten. Es gab da vier getrennte Innenbereiche, von der nördlichen Stadtseite des Holzbaus bis zur südlichen, nämlich für Frauen, für Mädchen, für Knaben und für Männer. Jeder Innenbereich hatte zwei unterschiedlich tiefe Bassins von zusammen vielleicht sieben Metern Seitenlänge, durch ein Geländer abgetrennt, aber mit einem Durchlass verbunden, das landseitige niedrigere für Nichtschwimmer, das seeseitige für schwimmende und tauchende Wasserratten; die Tiefe des Wassers konnte durch Höher- oder Tieferstellen des hölzernen Lättlibodens mittels massiver Gewindestangen verändert werden. Der ältere Herr erinnerte sich genau: einmal sprang er vom Mittelgeländer ins tiefere Becken und prallte kopfüber in eine der rund 6 cm dicken Gewindestangen; der

harte, dumpfe Schlag gegen den Schädel machte ihn benommen; immerhin konnte er auftauchen und am Geländer warten, bis der scharfe Schmerz abgeklungen war...

Durch einen unter dem Wasserspiegel gelegenen Durchlass gelangte man tauchend direkt in den offenen See hinaus, um zu den drei hölzernen Flossen in etwa 30 Metern Entfernung zu schwimmen. Sie erhielten von darunter fixierten luftgefüllten Metallfässern genügend Auftrieb, um auch beim Andrang von grösseren Scharen sonnenhungriger Gäste nicht ganz abzutauchen ins Nass. Auch da herrschte klare Ordnung: das nördliche Floss war weiblichen, das südliche männlichen Besuchern vorbehalten, nur das dazwischenliegende sogenannte Familienfloss war für alle zugänglich. Ein Bademeister leistete Aufsichtsdienst am Stehruder eines währschaftigen grüngestrichenen Nachens. Erschallte seine Trillerpfeife, folgte ein Ordnungsruf an jene, die seine Wachsamkeit erregt hatten.

Mit „Fangis“ im Bassin, Springen vom Ein- und vom Dreimeterbrett – bei letzterem brauchte es grossen Mut, um einen „Köpfler“ zu wagen –, mit Wettschwimmen zu einem Floss hinaus konnte man sich stundenlang austoben; am schönsten in der Erinnerung aber bleiben die Ruhezeiten oben auf dem Holzrost des Sonnendecks. Da wurde über die Lehrer getratscht oder über die Mädchen aus der Klasse. Am beliebtesten aber war das Witzeerzählen unter der heissen, bräunenden Sonne... Weshalb sollten Buben das nicht ebenso geniessen wie später Männer am Stammtisch?

Von den Flossen aus genoss man die herrlichste Aussicht: dem See entlang auf die 1882 bis 1887 nach Plänen von Arnold Bürkli erstellten Quaianlagen mit den später hinzugekommenen, in den See hineinragenden Bootvermietungen, auf die noch kaum von Autos, aber von blau-weissen Trams des damals modernsten, erstmals vierachsigen Typs „Elephant“ befahrene Quaibrücke, dahinter auf die vom Grossmünster, vom Fraumünster und vom Sankt Peter dominierte Altstadt silhouette, aufs Kongresshaus und das „Rote Schloss“, auf den Hafen Enge mit dem steinernen Löwen auf der Hafenummauer – genau auf diese Mauer hatte man während des Zweiten Weltkrieges, als auf der Sechseläutenwiese beim Bellevue im Zuge des „Plans Wahlen“ Kartoffeln angebaut wurden, ersatzweise den Scheiterhaufen samt dem mit Knallkörpern gefüllten „Böögg“ gestellt und zwecks magischer „Winteraustreibung“ angezündet. Diese „Hinrichtung“ konnte indes im April 1944 nur rudimentär vollzogen werden: der dreimalige Galopp um den brennenden Feuerstoss durch alle Reitertrupps der zwölf Zünfte und der Gesellschaft zur Constaffel war hier auf dem See nicht möglich. War dies der Grund dafür, dass die symbolische Austilgung des Winters jämmerlich misslingen sollte? Die Flammen loderten hoch, doch raubten sie dem wattierten Wintermann seinen Halt im kriegsbedingt sparsam errichteten Holzstoss; er neigte sich mehr und noch mehr – und plumpste endlich kläglich ins Seewasser hinab, ohne dass sein Tod durch die Explosion seines mit Feuerwerk gefüllten Leibes und Kopfes hätte zünftig festgestellt werden können! Man musste den Ertrunkenen herausfischen und ins Feuer werfen, damit die Knaller doch noch losgingen; dies alles zu den Klängen des Sechseläutenmarsches, der eigentlich ein ausgeliehener alter preussischer Jägermarsch ist...

Einige hundert Meter westlich vom Hafen Enge entfernt erhebt sich auf einem alten Moränenhügel des einstigen Linthgletschers, der in der letzten Eiszeit die sanfte Zürich-

seelandschaft geschaffen hat, die im spätklassizistischen Stil erbaute Kirche Enge, die nur einen Turm nördlich der grossen Kuppel besitzt – da hat das Geld, wie an manchen andern Orten auch, wohl nicht für den zweiten gereicht, aber das Bauwerk hat gerade wegen seiner Asymmetrie und seinem Stil einen gewissen Charme. Nicht weit von dem Gebäude, so erinnerte sich der ältere Herr, hatte er mit seiner Familie als kleiner Junge zwei Jahre verbracht und auch seinen ersten Schultag im Gabler-Schulhaus erlebt. So um die Zeit des japanischen Angriffs auf Pearl Harbor hatte es an der Wohnungstür geklingelt, und als der Bub öffnete, stand da ein Zürcher Stadtpolizist in seiner strengen dunklen Uniform samt Helm und verlangte den Vater zu sprechen. Es ging aber nicht um einen Bubenstreich, wie hätte befürchtet werden können, sondern es gehörte damals zu den Aufgaben der Polizei, die Eltern nach dem sechsten Geburtstag der Sprösslinge daran zu erinnern, dass im nächsten Frühjahr die Schulpflicht begann...

Das Faszinierendste am Enge-Quartier war der Bahnhof, ein dunkelgrauer Quadersteinbau aus Tessiner Granit von grosser Eleganz. Zwischen zwei Tunnels gelegen, brachte er ein buntes Leben zutage, das man stundenlang beobachten konnte. Der Lieblingsplatz hierfür war über dem Eingang zum Wollishofer Tunnel. Da gab es eine grosse Fläche und eine breite Mauer, an die man sich lehnen oder draufsetzen konnte. Man hatte hier den besten Überblick über alle drei Gleise (heute sind es nur noch zwei). Und was da durchrollte oder anhielt, war interessanter als jede Spielzeugeisenbahn mit den damaligen Federaufzuglokomotiven. Hier gleisste und funkte es an den Pantographen, die Bremsklötze knallten an die Räder, und sie quietschten schrill und ohrenschmerzhaft bis zum Stillstand des Zuges. Dazwischen die Lautsprecheransagen, die emsig eilenden Passagiere, die Abfahrtsbereitschaftspfeife der Kondukteure; am Signalmast schwenkte der obere Zeiger schräg nach rechts oben, um dem Lokomotivführer freie Fahrt zu geben. Musik in den Ohren war die Kling-klang-kling-klang-Tonfolge, mit der das Nahen des nächsten Zuges von pilzförmigen grauen Glocken auf eisernen Masten angekündigt wurde. Heute, wo der Bahnverkehr zentral gesteuert wird, geschieht das nur noch an einigen Stationen lautlos durch einen aufleuchtenden Pfeil auf einem Display.

Es war Krieg, und es muss wohl im Sommer 1942 gewesen sein, als der Erstklässler ein veritables Aha-Erlebnis hatte: ihm wurde plötzlich klar, dass der Tschörrtschill, von dem in den Radionachrichten des Landessenders Beromünster so oft die Rede war, derselbe sein musste, der in der Zeitung Churchill geschrieben wurde. – Vom „Kriegsschauplatz“ und von der „Front“ war da oft die Rede, aber das blieb dem Knaben irgendwie fern und unklar. Viel anschaulicher waren die langen Züge, die den Bahnhof Enge passierten; da waren oft 50 und mehr Güterwagen zu zählen. Die geschlossenen waren plombiert, auf den offenen war das Ladegut mit grauen Blachen verdeckt, doch waren „Tanks“ (Panzer) dennoch erkennbar, da ihre Kanonenrohre nicht so leicht zu tarnen waren. Da wurden ganz offensichtlich Rüstungsgüter der Achsenmächte durch die Schweiz verschoben, vom „Dritten Reich“ nach dem mit ihm verbündeten Italien. Dies – sowie Finanztransaktionen – brachte der Schweiz nach dem Krieg den Vorwurf der Siegermächte ein, unter dem Deckmantel der Neutralität mit den Nazis Geschäfte gemacht zu haben.

In den späteren Kriegsjahren erschallte oft Fliegeralarm über Zürich: ein an- und abschwellender Heulton von Sirenen, der einen schaudern machte. Zu Hause, wo man

nachts alle Fenster mit Tüchern verdunkeln musste, damit die fremden Flieger sich nicht an den Lichtern der Stadt orientieren konnten, musste man in den Luftschutzkeller hinabsteigen, um dort auszuharren, bis der Endalarm mit der gleichförmigen Tonhöhe das Ende der Gefahr signalisierte. Nur ein Teil des Kellergeschosses in dem Haus, wo der Knabe mit Eltern und Geschwistern inzwischen unterhalb des Sonnenbergs wohnte, war als Schutzraum ausgebaut mit einer zusätzlichen starken Bohlendecke, die von soliden Balken auf dicken Holzsäulen gestützt wurden. Würde eine Bombe das Haus bersten lassen, sollten die Trümmer von der Schutzraumdecke aufgehalten werden, ohne die Menschen darunter zu erschlagen. Eine durch einen dicken Betondeckel geschützte Kellerluke hätte dann den Ausstieg ins Freie ermöglichen sollen.

Bei Fliegeralarm während des Schulunterrichts – die Familie war im Herbst 1943 in den Stadtkreis 7 gezogen, so dass der Zweitklässler nun im Ilgensschulhaus am Römerhof zur Schule ging – mussten alle Schüler und Lehrer den Schutzraum aufsuchen. Eine Lehrerin hiess ein Mädchen Flöte spielen, alle andern hatten zu schweigen, denn Schwatzen verbrauche zu viel Atemluft, hiess es. Der Erinnernde hatte schon da Zweifel am Wahrheitsgehalt dieser Begründung; erst später lernte er zu unterscheiden zwischen Aussagen, die eine Tatsache feststellen, und solchen, deren alleiniger Zweck es ist, andere zu einem bestimmten Verhalten zu instrumentalisieren.

Umso lauter ging es dafür in den Pausen zu, wo zwischen den prächtigen, in regelmässigem Abstand stehenden Kastanienbäumen „Völk“ beliebt war, ein Ballspiel, in dem man gegnerische Spieler zu treffen trachtete. Aber die Kriegslage war geistig immer präsent; sehr beliebt war der Ausruf „Züriziitig Extrablatt, em Hitler häts de Grind verjaggt!“, mit dem einem weitverbreiteten Wunschdenken der Schweizer Bevölkerung der kindliche Ausdruck verliehen wurde.

Das vierstöckige Miethaus unterhalb des Sonnenbergs, in dem der Ilgenschüler den überwiegenden Teil seiner Jugendzeit verbrachte, besass eine grosse blechgeschützte Zinne, von der aus man eine wunderbare Aussicht über die Stadt und das Limmattal geniessen konnte. 1944 aber war für kecke Buben, die entdeckt hatten, dass auf dem Dach Interessanteres zu sehen war als im Luftschutzkeller, die Neugier grösser als die Angst. Alliierte Bomber verirrten sich zuweilen in die Schweiz, und es war die Aufgabe der Schweizer Jagdflugzeuge des Typs Morane und C-36, diese Eindringlinge zum Landen aufzufordern, im Raum Zürich auf dem Flugplatz Dübendorf. Einmal sah man vom Dach aus eine „Fliegende Festung“ über dem Käferberg Richtung Osten trudeln; die Jäger signalisierten mit wippenden Flügeln die Aufforderung zum Landen, aber der Bomber hatte eine Rauchfahne hinter sich, wohl von einem Flaktreffer über deutschem Gebiet, und dann sah man einige Mann an Fallschirmen niedergleiten. Wie das Flugzeug zu Boden kam, ob gelandet oder abgestürzt, verdeckte der Zürichberg gnädig.

Aber so harmlos, wie die Buben meinten, blieb es nicht immer. Im Frühjahr 1944 fielen Bomben auf Schaffhausen, dabei kam der Vater eines Klassenkameraden zu Tode, als er am Bahnhof auf den Zug wartete. Auch Zürich blieb nicht verschont; noch 1945 hinterliessen Bomben im Gebiet des Strickhofs im Milchbuckquartier Tote und Verwüstungen.

Im erwähnten Miethaus gab es für acht Mieterfamilien eine Waschküche im Keller; jede konnte sie also alle vier Wochen drei Tage lang benützen. In einer Ecke stand ein grosser, mit Holz und Kohle heizbarer Wasserkessel. Von dem führte eine Röhre zur Badewanne und zum grossen Waschtrog, so dass man dort heisses Wasser herauslassen konnte. Gewaschen wurde ua mit dem gerippten Waschbrett, das man heute nur noch in Museen und bei New-Orleans-Jazzorchestern als Rhythmusinstrument sieht. Ferner gab es eine elektrisch betriebene Schwinge. Zum Trocknen hängte man die Wäsche oben im Estrich auf oder bei schönem Wetter auf der Zinne, wo hierfür Drähte gespannt waren. Häuser aus dem 19. Jahrhundert hatten damals längst nicht alle ein Badzimmer und auch keinen Boiler; Wasser zum Abwaschen musste in einer Pfanne auf dem Gasherd erhitzt werden. Und zum Heizen gab es in zwei von drei Zimmern je einen Ofen zum Feuern. Für eisige Winternächte öffnete man dann spätabends die Tür zum Schlafzimmer, um es etwas zu temperieren, und eine Molton-umhüllte eiserne Bettflasche, mit heissem Wasser gefüllt, erwärmte erst das kalte Bett und dann die Füsse.

Solchen Erinnerungen und ihren möglichen Motivationen nachhangend, glitt der Blick des inzwischen stadtwärts Schlendernden wieder in die aktuelle Welt, auf den „Üetli-berg“, auf dessen Gipfel einst der vierkantige eiserne Aussichtsturm mit seinen sieben Plattformen thronte; längst ist er durch eine moderne dreieckförmige Turmkonstruktion ersetzt worden; doch die Show als höchstreichender Punkt wird ihr vom etwas nördlich gelegenen schlanken Fernsehturm gestohlen.

Nun überquerte er den verkehrsreichen Utoquai, stieg die Treppe hoch und trat durch den Windfang in das Restaurant ein, entledigte sich an der Garderobe seines Mantels, der Fellmütze und der Handschuhe und sah sich nach bekannten Gesichtern um. Da, an einem langen Tisch mit Aussicht auf den Sechseläutenplatz, sassen einige ältere Männer, bereits in angeregte Gespräche vertieft. „Salü Ernst“, schallte es dem Hinzukommenden entgegen, und er begrüßte sie einzeln mit Handdruck und setzte sich.

Nachdem noch zwei weitere Kameraden eingetroffen waren, sassen nun acht am langen Tisch und damit zurzeit alle dieser Gruppe ehemaliger Primarschüler des Ilgenschulhauses am Römerhof. Sie trafen sich hier schon seit mehr als einer Dekade jährlich mehrmals zum Mittagessen, und sie waren stolz darauf, dass sie sich nun seit über 70 Jahren kannten. Allerdings hatten sich die meisten nach der Schulzeit aus den Augen verloren und erst nach langen 60 Jahren auf Initiative von Al, einem pensionierten Direktor einer grossen Versicherungsgesellschaft, erstmals wiedergesehen, mit lebensgezeichneten Gesichtern und „bemoosten“ Häuptern, in einer zum Teil völlig andern Welt. Einst kindliche Charaktere, aber schon ausgeprägt in ihren Eigenarten, und nun bestandene Grossväter, die nach einem langen, arbeitsreichen Berufsleben ihre „dritte Lebenshälfte“ gestalteten. Welch ein „gefundenes Fressen“ wäre das für einen heutigen Psychologieprofessor, so ein Panel zu haben für eine lebenszeitbegleitende Longitudinalstudie! Aber damals hat kaum jemand zu erkennen vermocht, welches Potential sich da über Jahrzehnte hätte eröffnen können, und überdies wäre so ein Vorhaben wahrscheinlich gescheitert, weil einige der älteren Herren viele Jahre im Ausland verbracht hatten und so kaum für Befragungen erreichbar gewesen wären. Sei's drum. Persönliche Erinnerungen sind eh vergnüglicher als noch so viel scheinbar exakte Statistik...



Bei den ersten Treffen, aber auch später ab und zu, ergötzte man sich an Begebenheiten, die im Gedächtnis geblieben waren aus der Schulzeit. Macken der Lehrerinnen und Lehrer, die Ohrfeigen, die „Tatzen“ (schmerzhafte Schläge mit dem hölzernen Vierkantlineal auf die Hand) – zuweilen wusste man als Kind gar nicht, wofür man bestraft wurde. Heutiges „Lehrpersonal“ würde für Körperstrafen sofort von den Eltern verzeigt und müsste mit ernsthaften Konsequenzen bis zum Ausschluss vom Beruf rechnen; damals hüteten sich die Schüler, den Eltern von solchen Vorkommnissen zu berichten, weil sie von diesen gescholten und zusätzlich bestraft worden wären – Tempora mutantur...



Zu solchen Erinnerungen aus den vierziger Jahren, die Schulzeit der Rückblickenden, gehört auch jene an eine braune 10-Rappen-Briefmarke im Querformat aus dem Jahr 1942, die in Frakturschrift die Aufforderung „zum Durchhalten Altstoffe sammeln“ zeigt. Das französische und das italienische Pendant mit den Aufschriften „pour tenir récupérez les matières usagées“ und „per resistere raccogliete la roba vecchia“ prangten aber in Antiquaschrift. Nuancen in der Schriftwahl, denn im deutschsprachigen Bereich war es damals noch üblich, Frakturschrift zu gebrauchen, was den romanischen Sprachen aber völlig fremd war. Der Krieg zwang zum sparsamen Umgang mit Rohstoffen, denn die Grenzen waren bis auf eine winzige Lücke in Genf dicht. Als Jahrzehnte später

unter dem Motto Umweltschutz das Recycling von gebrauchten Materialien wieder propagiert wurde, war dies für die Kriegsgeneration nichts Neues.

Zuweilen entspann sich das Tafelgespräch um aktuelle politische Fragen; vor Volksabstimmungen prallten dann auch gegensätzliche Meinungen aufeinander. Vielleicht waren es das Verbundenheitsgefühl aus der gemeinsamen Schulzeit und die gegenseitige Achtung, welche ernsthafte Verstimmungen verhinderten; nie fiel der Ton der Auseinandersetzungen in jenen rechthaberischen, radikalen Extremismus ab, der den öffentlichen Propagandakrieg einiger politischer Parteien seit den Achtzigerjahren immer schriller hat werden lassen – solch unversöhnliches Gebaren dient einzig der Demagogie, zum Schaden der Demokratie.

Die im Gegensatz zum Parteiengzänk eher von Sachlichkeit und Humor geleiteten Gespräche gaben den vordergründig kulinarischen Zusammenkünften der nun schon deutlich über 80jährigen Männer ihren besonderen Reiz, und jeder brachte hierfür beträchtliche Lebens-, Berufs- und Familienerfahrung aus Jahrzehnten mit. Da gab es ausser dem erwähnten einstigen Versicherungsdirektor Al, dessen immer noch elastischer Gang den früheren Leichtathleten verriet, den ehemaligen Bankdirektor Marc, der lange in Ostasien gewirkt hatte, den immer etwas rebellisch motzenden früheren Bankprokuristen Arti, den feinsinnigen Grafiker und Zeichenkünstler Jean, mit dem Ernst und seine Frau sowie ein befreundetes Ehepaar schon lange vor dem Ilgentreff zweimal eine Woche Zeichen- und Aquarellierkurse im Tessin und im südfranzösischen Luberon genossen hatten, in eigens gemieteten Ferienhäusern, verwöhnt von den Kochkünsten von Jeans Frau Lili. Dann waren da Joggi, ein jovialer, selbständiger Transporteur, der 25 Jahre auf einer Antilleninsel Güter ausgeliefert hatte, und Christian, ein Fabrikant von

Federungen aller Art, der im Sommer in Südfrankreich lebte, im Winter aber in einem Bündner Bergdorf, ferner Giovanni, der nie um einen pfiffigen Witz oder eine Militärdienstanekdote verlegene frühere Chef eines Gemeindesteueramtes und schliesslich Ernst, der einstige Schriftsetzer, Redaktor und noch selbständig arbeitende Psychotherapeut, der eingangs dieses Berichts in Erinnerungen versunken auf dem Utoquai dem Zürichsee entlang geschritten ist.

Wer hätte geahnt, dass aus den Buben, die einst mit den nach dem Krieg wieder reichlich erhältlichen Spielzeugmodellautos auf dem damals neuasphaltierten und daher schön glatten Boden des überdachten Teils des Pausenplatzes beim Ilgensschulhaus durch Beschleunigen der kleinen Flitzer von Hand „Rennen“ inszenierten, ein jeder es im Leben „zu etwas gebracht“ hatte, was ja keineswegs selbstverständlich ist – ihnen waren auch andere Schicksale von Kameraden bekannt. Zwei der Gruppe, Marc und Giovanni, hatten sich nach der Pensionierung einen einstigen Bubentraum erfüllt: sie fuhren jeder nun schon viele Jahre einen eleganten schnellen Jaguar...

Nicht nur die Treffen zum Mittagessen hatten bereits Tradition, wobei einmal auch die Ehefrauen dabei waren, nämlich im „Paradiesli“ in Betlis am Walensee, das nur über halbstündlich je in einer Richtung befahrbarem Weg erreicht werden kann, bei schönstem Wetter im Gartenrestaurant. Und jedes Jahr im Mai/Juni, zuweilen auch im August, brachen vier bis sechs der „Ilgenboys“ zu einem von Al organisierten und in der Regel vorher von ihm und seiner Frau Heidi teilweise probeabsolvierten viertägigen „Schuelreisli“ auf. Jeweils mit zwei Wagen fuhr man zu Zielen wie dem Creux du Van im Val de Travers, wo man sich nach den Mühen des Aufstiegs auf 1400 Meter abends neugierig ein Glas des nach jahrzehntelanger Prohibition wieder legalisierten Absinths gönnte. Der nächste Tag brachte eine Bootsfahrt auf dem Lac des Brenets, einen Abstecher nach dem Schweizer „Kältepol“ La Brévine und schliesslich den Besuch des Musée d’Horlogerie du Locle im Château des Monts mit seinen Preziosen der Uhrmacherskunst. Ein anderes „Reisli“ führte über den schmalen, kaum massentourismustauglichen Splügenpass hinunter zum Comersee nach Tremezzo in ein Hotel hoch über dem Dorf mit grandioser Aussicht über den Lario und die Landzunge von Bellagio zwischen den sich abspreizenden Gewässerarmen des Lago di Como und des Lago di Lecco. Das Klischee vom Wein und den ‚alten Knaben‘ – ist der Ausdruck bereits ein Oxymoron? – verkörperte, schon bei den periodischen Mittagessen, besonders aber abends auf solchen Reisen, gelebte Realität. Nach massvoll zechend gefeierten Tagesenden ist nur noch das Bett zu finden, was von Dyonisos‘ moderner Erscheinungsform nicht im geringsten behindert wurde. Auf gut Deutsch: man war nie besoffen.

Kultur ist natürlich ein Muss. Vor allem in Städten wie Ulm, Freiburg im Breisgau oder Strassburg saugen einen die gotischen Münster oder Kathedralen förmlich hinein in die sakralen Kunstangebote. Wenn aber, wie in Strassburg, vor dem Eingangsportale Hunderte von Touristen aus aller Welt bereits in von Seilabsperrungen im Zickzack geleiteten Warteschlangen in der Sonnenhitze des gar nicht baldigen Eintritts harren, wähnt man sich in Orlando oder Anaheim vor einer Disneylandattraktion und verzichtet auf den frommen kunstgeschichtlichen Besuch zugunsten einer Bootsfahrt auf den historischen Kanälen der Stadt, mit durchaus kundiger Führung durch deren Geschichte, Architektur

und wirtschaftliche Entwicklungen, samt Erlebnis einer niveauperändernden Schleusenpassage. Auf der Rückfahrt in die Schweiz besuchte man die fahrzeuggeschichtlich bedeutsame Cité de l'Automobile der Gebrüder Schlumpf in Mulhouse – so viele gepflegte alte Bugattis findet man wohl nirgends sonst auf dieser Welt. – Ulm empfing seine Besucher, die sich im schmalsten, nämlich genau ein Zimmer breiten, aber vierstöckigen Hotel im alten Fischerviertel einquartierten, mit einem dreistündigen Wolkenbruch, der das Ausgehen obsolet werden, die hinter dem Haus vorbeifliessende Blau aber zum reissenden Fluss anschwellen liess. Am nächsten Tag las man in den Zeitungen von argen Überschwemmungen im ganzen süddeutschen Raum, und ein Augenschein an der nahen Donau ergab, dass einige Passagen des Uferwegs knapp vor der Überflutung standen. Umso freundlicher war das Wetter dafür beim späteren Ausflug nach dem nördlich gelegenen Rothenburg ob der Tauber, dessen mittelalterliche Stadtmauern und Türme völlig erhalten geblieben sind, so dass eine Stadtbesichtigung von der Höhe der Wehrgänge aus genossen werden kann.

In eher ländliche Gegenden führten andere Fahrten, etwa nach Eichenberg über dem österreichischen Bodenseeufer mit einer unvergleichlichen Aussicht auf den Pfänder und den Alpstein, über das „schwäbische Meer“ bis Konstanz, auf den über Friedrichshafen schwebenden zigarrenförmigen Zeppelin und auf das inselhafte Lindau mit der vom steinernen Bayern-Löwen auf gemauertem Sockel und vom doppelt so hohen Leuchtturm flankierten Hafeneinfahrt. Letztere hatten die unternehmungslustigen alten Herren bei einer Stadtbesichtigung bewundert. Oder, gar nicht so weit weg im Bregenzer Wald, nach Hittisau, von wo aus ein Ausflug ins Kleinwalsertal führte mit kabinenbahnerleichterter „Besteigung“ des Walmendinger Horns.

Eine echte Fusswanderung von Gais auf den Gäbris im Alpstein beanspruchte die Kräfte der Rüstiggebliebenen aber doch arg, so dass man froh war um die Stärkungsmöglichkeit im Berggasthof; der Abstieg forderte den Knien gehörig Federkraft ab – der schmissige alte Schlager vom „Schmittchen Schleicher mit den elastischen Beinen“ aus den mittelsiebziger Jahren half da wenig. Das musste besonders Giovanni erfahren, der plötzlich einknickte und stürzte; dann aber, nach kurzer Erholung vom Schreck, weiter absteigen konnte.

Wie viel bequemer war es doch, den rundblickgewährenden Rigi (andere sehen ihn weiblich, von *regina montis*, *Königin der Berge* abgeleitet) mit der Zahnradbahn zu „erklimmen“, und wie geruhsam war danach das schaufelradplätschernde Dahingleiten des Dampfers „Schiller“ von Weggis nach Luzern, auf dem zum amüsierten Staunen der Passagiere auch der leibhaftige Wilhelm Tell mit Vollbart und Armbrust, aber ohne Söhnchen Walterli, mitreiste. Den sagenhaften „Tellensprung“ zeigte er nicht. Der wäre ohnehin nur am schroffen Axenstrassen-Felsenufer des Urnersees historisch – oder vielmehr mythisch – gefragt gewesen...

Ein anderes „Schuelreisli“ führte ins bündnerische Valsertal, wo die einstigen Wasserratten der Badi Utoquai sich ins Thermalbad von Vals begaben, um die Badearchitektur von Peter Zumthor zu bewundern und sich von der Fahrt zu erholen. Von aussen fanden sie den schlicht geformten Bau aus Valser Quarzit ganz passabel, aber die dunklen

Steinquader wirkten im Innern in jenen Räumen, die höhlenhaft eng und hoch gestaltet sind, eher melancholisch. Da begab man sich lieber in die Bassins unter freiem Himmel.

\*

Bei einem der geselligen Mittagessen im „Belcanto“ kam die Rede auf das Thema, mit dem den Menschen der Gegenwart wohl am meisten ins Gewissen geredet wird: dem Klimawandel. „Die wollen uns doch nur das Autofahren vermiesen“, ärgerte sich Arti. „Die Linken und die Grünen – die verkappte Linke sind: aussen grün und innen rot – benützen die natürliche Erwärmung zu Anfang einer Zwischeneiszeit, um den Menschen ein schlechtes Gewissen einzureden. Was immer sich als beackerbares Thema in Richtung ‚Weltuntergang‘ anbietet, wird für politische Zwecke instrumentalisiert. So soll angeblich allein das vom Menschen bei Verbrennungsprozessen produzierte CO<sub>2</sub> Ursache dafür sein, dass die Durchschnittstemperaturen weltweit ansteigen. Die Schuld daran wird vor allem dem verhassten Auto wegen seiner Abgase gegeben, aber auch der von ‚profitgierigen Kapitalisten‘ gelenkten Industrie und den Gebäudeheizungen, die von ebenso ‚renditegierigen Liegenschaftenvermietern‘ mit billigem Öl betrieben werden. Da zählt nicht, dass das Auto heute rund 75 Prozent aller Verkehrsleistungen erbringt, aber da es meist ein individuell genutztes Fahrzeug ist, passt das den politischen Kollektivisten nicht; man solle gefälligst den übersubventionierten ÖV benutzen. Ein guter, umweltbewusster Mensch verabscheue das Auto, denn es ist Ausdruck individueller Freiheit, die den Staatsgläubigen suspekt ist. Die meinen sowieso, nur Beamte wüssten, was für die Gesellschaft richtig ist, und dem dummen Volk müsse man von klein auf vorsagen, was gut und was falsch ist. Wahrscheinlich wird man uns auch noch das Atmen verbieten, denn dabei stossen auch wir CO<sub>2</sub> aus!“ – „Gut gebrüllt, Arti!“ applaudierte Marc, „natürlich steigen die Temperaturen weiter, wenn wieder mal eine der vielen Eiszeiten der Erdgeschichte zu Ende gegangen ist; das war doch immer so.“ Dabei schmunzelte er, als ob er jedesmal dabeigewesen wäre, wenn bei der Ausbreitung eines dicken Eispanzers der Meeresspiegel absank und so Landbrücken entstanden, über welche Tiere und Menschen trockenen Fusses auf andere Kontinente oder Inseln gelangen konnten. Andererseits stieg das Meeresniveau an, wenn die Eismassen abschmolzen, was gegenwärtig wieder im Gang zu sein scheint. Marc fuhr fort: „Damals waren die wenigen Menschen einfach froh, dass das Eis auf der Nordhalbkugel sich zurückzog in die Polargebiete, aber der Anstieg des Meeresspiegels durch das Schmelzwasser – dieser lag danach immerhin etwa 130 Meter höher als zur letzten Eiszeit – kümmerte wohl niemanden, ganz im Unterschied zu heute, wo die Küsten vieler Kontinente und flacher Inseln vom Menschen dicht überbaut sind und im Meer zu versinken drohen, wenn das Polareis weiter schmilzt.“ – „Dafür aber allein das CO<sub>2</sub> verantwortlich zu machen“, ergänzte Ernst, „ist doch sehr merkwürdig. Denn die in die Atmosphäre gelangenden Treibhausgase *Methan* aus der Viehzucht und *Lachgas* aus Stickstoffdünger sind mindestens so problematisch. Hier schreibt aber die Luftreinhalteverordnung keine zwingenden Grenzwerte vor, obwohl das Methan rund 20mal klimaschädlicher ist als das CO<sub>2</sub>, bei dem die Abgasnormen für die Autos, aber auch für die Heizungen, immer schärfer geregelt werden. Wie glaubwürdig ist eine Klimapolitik, welche wesentliche Belastungen der Atmosphäre nicht einbezieht, weil man die politische Macht der Landwirtschaftlobby fürchtet? Zusätzlich entströmt den aus dem früheren Permafrost auf-

tauenden Tundragebieten natürliches Sumpfgas, also Methan; in einer Fernsehsendung war zu sehen, wie Forscher die aus den feucht gewordenen Landschaften entweichenden Gase anzündeten, um sie sichtbar zu machen. – Ich bin keineswegs gegen Massnahmen zum Atmosphärenschtutz, aber sie sollen verhältnismässig sein und *alle* wichtigen Erwärmungsquellen betreffen. Darum heize ich unser Haus seit zwölf Jahren nicht mehr mit Öl, sondern mit Erdsonde und Wärmepumpe, obwohl sich der finanzielle Aufwand der Umstellung in meiner restlichen Lebenszeit nicht mehr amortisiert.“

„Wenn man das etwas allgemeiner betrachtet,“ fügte Marc bei, „dann leben wir etwa seit den siebziger Jahren in einem Zustand der Verunsicherung, denn damals gewannen die kritischen Stimmen gegen die technischen Neuerungen breitere Resonanz; die Atomkraft erschien nun unheimlich, weil ihre Kritiker sie mit den Atombomben gleichsetzten, die doch den Zweiten Weltkrieg in Asien unerwartet rasch beendeten, indem Japan nach der Detonation der zweiten Bombe kapituliert. Wie viele Hunderttausende von Soldaten hätten sonst noch sterben müssen, bis die japanischen Hauptinseln militärisch erobert und von der Macht der unbeugsamen Kriegsgeneräle mit ihrem Befehl ‚Keiner ergibt sich ehrlos dem Feind, jeder kämpft bis zum Tod‘ befreit worden wären? Und seither hat das Gleichgewicht des atomaren Schreckens zwar viele lokale Kriege nicht verhindern können, wohl aber einen atomaren dritten Weltkrieg, weil alle Staatenlenker wissen, dass ein solcher von keinem Angreifer überlebt werden kann. Aber schon die Alten Römer wussten: *Si vis pacem, para bellum!* Wenn Du Frieden willst, rüste zum Krieg! Nur unsere Friedensapostel haben das Paradoxon nicht verstanden; aber ihre Zahl hat massiv abgenommen, weil nach dem Ende der Sowjetunion deren frühere Unterstützung ausblieb.

In den Siebzigern gewann der Umweltschutz an Einfluss. Der radioaktive Fallout von Atombombentests, die Verschmutzung der Gewässer durch Industrie und Landwirtschaft, die Luftverschmutzung durch Motorenabgase und Heizungen, der saure Regen, die Abholzung von Regenwäldern zur Agrarlandgewinnung: all dies und manches mehr liessen die Menschen am Fortschrittsgedanken zweifeln.“ „Genau,“ fiel Ernst ein, „ich habe einmal in einem medizinhistorischen Werk ein Gemälde gesehen, auf welchem eine Gegend mit einer Eisenbahnlinie dargestellt war, und die Geleise führten einen Dampfzug direkt in den Schlund der Hölle, der sich da in der Landschaft auftat. Das Bild illustriert trefflich, wie der Mensch denkt, nämlich in Polaritäten, hier von Gut und Böse. Die Eisenbahnen wurden nämlich im 19. Jahrhundert anfangs als Inbegriff eines wunderbaren, guten Fortschrittes gesehen, doch als auch negative Auswirkungen breiter bekannt wurden, kippte die Anschauung in eine Repräsentanz des Bösen<sup>1</sup>.

Da wir offensichtlich nicht anders können, sehen wir die Phänomene immer durch die Brille der Gegensatzspannung, und es macht uns Mühe, uns nicht mit einem der gegensätzlichen Pole zu identifizieren, denn die Gegensätze entfalten eine gleichsam magnetische Anziehung, sich für einen der Pole zu entscheiden. Bei Gut und Böse ist Neutralität ohnehin verpönt, zumindest bei den Menschen und Völkern, die in christlicher Tradition stehen. Denn gemäss dieser religiösen Lehre soll man sich ja für das Gute entscheiden; schliesslich ist der alttestamentliche Jahwe, der doch einiges getan hat, was

---

<sup>1</sup> Dieses merkwürdige Phänomen wird auf der Homepage [ernstspengler.ch](http://ernstspengler.ch) im Vortrag „Politik und Wirtschaft – moderne Ungeheuer?“ aus dem Jahr 1979 von Ernst Spengler, Seite 9ff, beschrieben

man durchaus als böse bezeichnen kann – etwa die Beinahe-Ausrottung des Lebens mittels der Sintflut oder die grauenhafte Heimsuchung des Hiob trotz Wissen um dessen Treue –, nach seiner Wandlung zum liebenden Gott des Neuen Testaments von den Theologen seit Augustinus gar zum völlig Guten erklärt worden, zum *summum bonum*, dem der Christ durch Nacheiferung ähnlich werden soll, also gut.

Das Böse muss beim alttestamentlichen Jahwe noch im Gottesbild mitenthalten sein: Hiob weiss nämlich, dass niemand ihm gegen den ungerechten Gott helfen kann als Gott selber. ‚Zu Gott blickt tränend auf mein Auge, dass er Recht schaffe dem Manne gegen Gott...‘ (Hiob 16, 20f). Hiob hat erkannt, dass Jahwe sich gegen besseres Wissen von Satan hat beschwatzen lassen, ihn heimsuchen zu dürfen. Satan, hier noch geachtetes Mitglied einer Art himmlischen Exekutivrates, verkörpert da die dunkle Seite von Jahwe; diese wird erst später aus dem Gottesbild abgespalten, nämlich im Neuen Testament, wie es der Sturz aus dem Himmel des fortan allein das Böse verkörpernden Satan in Lukas 10, 18 versinnbildlicht. Doch wer glaubt, der neutestamentliche Gott handle nun nur noch gut, muss angesichts der in der Johannes-Apokalypse für die Endzeit von Christus höchstpersönlich prophezeiten künftigen Zornesanfalle Jahwes (Offenbarung 15 und 16) enttäuscht feststellen, dass die erwartete Läuterung im Gottesbild nicht stattgefunden hat. Weitergehende Details will ich hier nicht erwähnen, wenn Ihr mehr darüber erfahren wollt, lest gelegentlich meine Vorlesung ‚CG Jungs Religionspsychologie‘<sup>2</sup>.

Entscheidend dafür, was ich zeigen will, ist folgendes: mit dem Gegensatz von Gut und Böse tritt etwas nach der christlichen Auffassung ‚Jenseitiges‘, ‚Aussermenschliches‘, ‚Transzendentes‘ auf, vereinfacht gesagt: da öffnet sich eine religiöse Dimension. Mit dieser wird sie aber der Diskussion sogleich entzogen, weil sie längst dogmatisch festgelegt ist<sup>3</sup>.“

„Wenn das so ist, wird möglicherweise auch verständlich, warum die Frage von Gut und Böse, gerade auch im Hinblick auf Umweltschutz und Klimaerwärmung, so emotional, wenn nicht fanatisch rechthaberisch diskutiert wird“, warf Arti an dieser Stelle ein. „Ist doch ein deutlicher quasireligiöser Anspruch in den ‚Dogmen‘ von Umweltpolitik und Ähnlichem nicht zu übersehen. Handelt es sich um eine ‚Ersatzreligion‘?“ – „Du nimmst mir das Wort aus dem Mund,“ fuhr Ernst fort, „schon Ausdrücke wie ‚Umweltsünde‘ oder ‚Flugscham‘ sind ein starkes Indiz dafür. Auch dass mit ‚CO<sub>2</sub>-Gutschriften‘ ein weltweiter Handel eingerichtet worden ist – zurzeit kostet ein Zertifikat für eine Tonne CO<sub>2</sub> in der EU rund 25 Euro –, hat seine christliche Parallele im einstigen Ablasshandel, mit dem man sich dem (nichtbiblischen) Fegefeuer, der Strafe für seine Sünden, laut Kirche entziehen konnte. Wie mancher Kathedralenbau ist wohl durch diese merkwürdige, mit Geld erkaufte ‚Sündenvergebung‘ mitfinanziert worden? Der Bau des gewaltigen Petersdoms zu Rom ist erst durch Ablassgeld ermöglicht worden.“

Arti bohrte weiter: „Du gehst davon aus, dass die Klimaerwärmung ein natürliches Phänomen ist, da vor zehn- bis zwölftausend Jahren die letzte Eiszeit zu Ende gegangen

---

<sup>2</sup> CG Jungs Religionspsychologie, Vorlesung von Ernst Spengler am CG Jung-Institut Zürich ab 1980, Fassung 2018 auf der Homepage ernstspengler.ch zugänglich

<sup>3</sup> Ob etwas ‚jenseitig‘ Genanntes eine erkenntnistheoretische Evidenz haben kann, wird auch in der Religionspsychologievorlesung geprüft und aus ontologischer Sicht verneint

ist und wir uns daher in einer Zwischeneiszeit – man könnte wohl auch ‚Warmzeit‘ sagen – von unbekannter Dauer befinden. Nun sagen aber die zurzeit tonangebenden Klimaforscher, die messbare Erwärmung sei vor allem vom heutigen Menschen verursacht, und fordern daher Massnahmen, die an den Klimakonferenzen der Staaten diskutiert und verbindlich gemacht werden sollen, um den für die kommenden Jahrzehnte prognostizierten Temperaturanstieg zu begrenzen. Willst Du behaupten, sie hätten unrecht?“

„Sehr schwierige Frage!“ raffte sich Ernst auf, „Und die Antwort wird wohl komplexer sein, als gemeinhin angenommen. Zunächst tendiert der Mainstream der Klimawissenschaftler tatsächlich in diese Richtung, aber es sind auch immer wieder zweifelnde Stimmen von Forschern zu hören. Ich sehe mal ab von einem geschwätzig twitternden, sich als ‚Genie‘ preisenden Präsidenten einer Weltmacht, der eine Erwärmung überhaupt negiert. Aber man muss wissen, dass die Erwärmungsprognosen ausnahmslos auf Computermodellen beruhen, die längst nicht alles miteinbeziehen, was das Klima beeinflussen kann, weil vieles noch gar nicht bekannt ist. Von den Wetterprognosen wäre zu lernen, dass Voraussagen über wenige Tage hinaus selten zuverlässig sind; wie also sollen Klimaprognosen plötzlich eine höhere Validität über viel längere Zeiträume haben können? Der Ausbruch des Vulkans Tambora auf Sumbawa östlich Javas im Jahr 1815 brachte eine so grosse Aschewolke in die Atmosphäre, dass dadurch auf der Nordhalbkugel die Sonneneinstrahlung massiv vermindert wurde, was im Sommer Schnee und Frost zur Folge hatte; andererseits führt ein grosser vulkanischer Ausstoss von Kohlendioxid und andern Treibhausgasen über längere Zeit zu einer Klimaerwärmung, zB in der Folge des Ausbruchs von gewaltigen Mengen von Flutbasalt und Gasen aus Riesenvulkanen in Sibirien vor etwa 252 Mio Jahren; über einen Zeitraum von 200'000 Jahren führte dies zu einer Erwärmung von 8-10 Grad, was zum Aussterben von 90% der maritimen Arten und 75% der Landfauna führte. Doch vulkanische Einflüsse lassen sich nicht gültig in ein Computermodell einfügen, weil solche Ausbrüche und ihr Charakter nicht langfristig vorhersagbar sind. Zurzeit gibt es weltweit etwa 1400 aktive Vulkane mit 40 bis 60 Ausbrüchen pro Jahr, und in Gebieten wie dem Yellowstone Park oder um den Vesuv kann jederzeit ein Ausbruch von grössten Ausmassen erfolgen.

Auch die Zirkulation des Golfstroms, Europas ‚Fernheizung‘, ist ein grosser Unsicherheitsfaktor bei der Klimavorhersage. Einige Forscher befürchten eine Abschwächung wegen der Vermehrung des Süsswassers infolge Abschmelzens des Polareises, was für Europa eine drastische Abkühlung brächte. – Überdies begnügt sich Wissenschaft nicht nur mit dem Streben nach Erkenntnis, sondern sie will die Natur kontrollierbar machen, beherrschen. Dies zu können und sogar wiederholen zu können gilt dann als Beleg für ihre Richtigkeit. Genau dies soll jetzt auch mit den Klimamassnahmen versucht werden.

Dass ein wesentlicher Anteil des heutigen Kohlendioxids in der Atmosphäre anthropogen ist, scheint auch mir evident; Milliarden von Verbrennungsmotoren bewirken seine Zunahme und beeinflussen die Temperatur zB in den Städten auch direkt, wenn sie ihre Betriebswärme abgeben. Das gilt auch für die Verbrennungsheizungen und für viele thermische industrielle Verfahren.

Aber da ist doch etwas höchst Merkwürdiges, was offenbar niemand in dieser Klimadiskussion bisher erkannt hat. Es ist diese Fixierung auf das Heute, vielleicht auch des

Heute vor ein paar Jahrzehnten, das plötzlich zum Massstab für die künftige Entwicklung gesetzt wird. Das Klima darf sich nicht ändern, es muss gerade so bleiben, wie es 1970 oder 1990 war. Was für eine Hybris zu meinen, genau diese unsere winzige Periode aus einer höchst wechselhaften Klimageschichte in viereinhalb Milliarden Erdenjahren sei die einzig richtige, weil wir uns darin eingerichtet haben, und genau deren Temperaturen müssten nun das Richtmass für die Zukunft abgeben! Die Polkappen waren doch während rund vier Fünfteln der Erdgeschichte eisfrei...

Die letzte Eiszeit begann vor rund 115'000 Jahren und dauerte bis vor etwa 12000 Jahren, dann wurde es wärmer. Wenn die Menschen zu Beginn der letzten Interglazialzeit, dem Holozän, einem solchen Jetzteinzigwahn ihrer Zeit verfallen wären, hätten sie den Rückzug der Eismassen aus Mitteleuropa beklagen und aufzuhalten versuchen müssen...“ – „Nun schüttetest Du aber das Kind mit dem Bade aus!“, intervenierte Al, „die Eiszeitmenschen hätten sicher ein wärmeres Klima bevorzugt.“ – „Okay, das glaube ich auch. Ich sage ja nur, wenn sie so augenblicksbezogen argumentiert hätten wie unsere Klimaapostel, dann hätten sie die Verewigung des Eises fordern müssen; das Beispiel dient ja nur der Erkenntnis, wie merkwürdig eine Einstellung ist, die willkürlich auf den gerade aktuellen Zustand fixiert ist und fordert, dass jede Veränderung unterbleiben müsse. Ich wäre nämlich nicht unglücklich, wenn unsere Kälteperioden in Zürich etwas milder würden; es müssten dann an Ostern nicht mehr Tausende von Sonnenhungrigen im Gotthardstau stehen, um in den wärmeren Süden zu gelangen.“

„Willst Du damit sagen“, fragte Jean listig, der sich bisher nicht am Gespräch beteiligt hatte, „man solle der Entwicklung freien Lauf lassen und nichts tun?“ – Ernst verwarhte sich: „Nicht nichts, aber Massnahmen, die tatsächlich etwas bringen und nicht nur Alibiübungen von Politikern sind, die etwas beschliessen, was kaum etwas bringt, um dann sagen zu können: ‚Wir haben etwas getan‘ – damit sie wiedergewählt werden. Denn dies scheint immer mehr das einzig wahre Ziel von vielen Politikern zu sein und nicht, ein Problem sachlich einer Lösung näherzubringen. Ein Beispiel einer solchen Alibiübung ist das seit Jahren übliche „Allheilmittel“ gegen bald sämtliche ‚Übel‘, nämlich niedrigere Geschwindigkeitslimiten für Motorfahrzeuge wie beispielweise temporäre Beschränkung auf 80 km/h auf Autobahnen bei Ozonbelastungen, die von erhöhter Sonneneinstrahlung herrühren. Doch nicht die Geschwindigkeitssenkungen, sondern die Katalysatoren und die Diesellabgasreinigungssysteme bei Automarken, die nicht schummelten, sowie die erstaunliche Senkung des Treibstoffverbrauchs bei den modernen Motoren haben wirkliche Verbesserungen gebracht.

Oder denkt an das ominöse ‚Waldsterben‘, das in den 80er Jahren medial aufgeblasen und mit Bildern aus Gebieten illustriert wurde, die durch Rauchgase aus veralteten Braunkohlekraftwerken geschädigt waren, was für die Schweiz nicht zutraf. Auch damals machten Politiker, aber auch Forstwissenschaftler in Alarmismus und mussten Jahre später zugeben, dass Bäume (wie fast sämtliche Lebewesen) irgendwann alle sterben, die Wälder aber nicht gestorben waren, weil neue Bäume wuchsen. Gleichwohl reagierten die Schweizer Behörden 1985 mit der Senkung der Autobahnhöchstgeschwindigkeit von 130 auf 120 km/h... Diese wurde aber, nachdem das Waldsterben sich als Fake News erwiesen hatte, nicht zurückgenommen, sondern dann einfach mit der Verkehrssicherheit



‚begründet‘. Solche behördlichen Alibiübungen lehne ich ab; sie haben dem Wald nichts gebracht und werden auch die Klimaerwärmung nicht verhindern. Wir haben in den letzten Jahrzehnten schon einige Katastrophenszenarien ohne Weltuntergang erlebt und sind skeptisch geworden. Selbst Wissenschaftler können sich nämlich den von den Medien favorisierten Meinungstrends nicht einfach entziehen, wenn sie Karriere machen wollen, wie das ‚Waldsterben‘ genügend gezeigt hat.

Falls das Klima sich weiterhin natürlich erwärmt, also wegen der weiteren Entfaltung einer Warmzeit, dann ist das Bemühen, den Temperaturanstieg mittels CO<sub>2</sub>-Ausstossreduzierung zu begrenzen, vielleicht sogar zum Scheitern verurteilt. Niemand weiss dies sicher, aber der Begrenzungsversuch hat bis anhin keine Wirkung erkennen lassen. Er wird hauptsächlich wegen der menschengemachten Erhöhung des Kohlendioxidanteils gefordert, aber dann sollten konsequenterweise auch der Luftverkehr (Kerosinverbrennung) und vor allem die Meeresschifffahrt (Dieselmotoren) miteinbezogen werden, geprügelt wird jedoch der Autoverkehr.

Damit die Massnahmen glaubwürdig und effektiv wären, müsste mehr getan werden. Jedes Jahr organisieren Behörden das Abbrennen von Feuerwerk an Seenachtfesten. Am 1. August wird in der Schweiz der Nationalfeiertag mit Knallern illuminiert; weltweit werden in der Silvesternacht und jederzeit bei privaten Festen Feuerwerkskörper entzündet. Eine Studie von 2014 stellt fest, das Silvesterfeuerwerk verursache in Deutschland in einer Nacht so viel Feinstaub (PM<sub>10</sub>) wie die Abgase aller Fahrzeuge in einem ganzen Jahr, nämlich gegen 10000 Tonnen. Dabei werden nicht nur giftige Schwermetalle freigesetzt, die gesundheitsschädigend sind, sondern es entstehen auch Treibhausgase, deren Klimawirkung rund 2300 Tonnen CO<sub>2</sub> entspricht. Im Vergleich zu Dieselfahrzeugen hinterlassen verbrannte Feuerwerke pro Kilogramm pyrotechnische Sätze bis zu 1000mal mehr Partikel. Solange die Politiker es nicht wagen, diese völlig unnötige riesige Luftverschmutzung einzudämmen, sind sie für mich unglaubwürdig, weil einseitig und damit willkürlich. Das alles heisst nicht, dass ich in unzähligen neuen Einschränkungen und Verboten eine Lösung des Problems sehe. Es besteht nämlich zunehmend die Gefahr, dass die Klimaänderung von Linken und Grünen – letztere im Volksmund träf als «Melonenpartei» bekannt (aussen grün, innen rot) – instrumentalisiert wird, um schleichend kollektivistische Eingriffe in die Eigenverantwortung der Menschen zu erzwingen, durch die man sie, auch mit Hilfe katastrophensüchtiger Medien, immer drastischeren Vorschriften in vielen Bereichen des Lebens unterwirft.

Langfristig werden nur neu entwickelte Verfahren in allen betroffenen Bereichen Abhilfe schaffen. Eines könnte sein, das CO<sub>2</sub> aus der Luft herauszufiltern, mit Wasser zu mischen und in 700 m Tiefe hinabzupumpen in Basaltsteinkavernen, wo die Kohlensäure chemisch reagiert und sich als Karbonat ablagert. Damit ist das CO<sub>2</sub> der Atmosphäre entzogen. Solches geschieht zurzeit in Island und in einer ersten Anlage in Hinwil im Kanton Zürich (NZZ 22. Nov 2017, Seite 7).

Grosse Hoffnungen hat der Elektroantrieb für Autos geweckt, aber da gibt es noch viele Fragezeichen, von der sauberen Erzeugung der erforderlichen gewaltigen Strommengen und den hierfür zusätzlich zu bauenden Verteilnetzen (enormer Kupferbedarf), falls das Erdöl ganz ersetzt werden soll, bis zur viel zu geringen Speicherkapazität der bislang

verfügbaren Batterien. Deren erhebliches Gewicht (300 bis 750 kg je nach Modell – das entspricht 4 bis 10 zusätzlichen Mitfahrern!) muss immer mitbewegt werden; da wird bei jedem Beschleunigen viel Energie nutzlos verpufft, und der Wagen braucht – trotz der Möglichkeit zur elektrischen Verzögerung – grösser dimensionierte Bremsen, die zusätzlichen Belagsabrieb (Feinstaub) hinterlassen. Das Mehrgewicht der Fahrzeuge hat auch zur Folge, dass Unfälle gravierendere Folgen haben. Doch von solchen Nachteilen spricht kaum jemand in der gegenwärtigen Elektromobileuphorie.

Andererseits spricht für elektrisch betriebene Autos, dass der Motorwirkungsgrad 80 bis 90 Prozent beträgt; für Benziner beträgt der Wert 30-35 Prozent, und für Viertakt-Dieselmotoren rund 43 Prozent. Ausserdem entfällt die Ausrüstung mit einem Ganggetriebe.

Immerhin gibt es Forscher, welche die gesamtökologische Belastung durch den Elektrobetrieb von Autos als grösser bezeichnen als jene von Benzinern oder jene mit neuester Dieselaabgastechnik. Der Abbau der benötigten Rohstoffe (Kupfer, Lithium, seltene Erden usw) hinterlässt für Menschen wie Umwelt schädliche Substanzen und verbraucht viel Wasser in Gegenden, wo dieses rar ist, sowie Strom, der meist aus Kohlekraftwerken stammt, was die CO<sub>2</sub>-Bilanz der Elektroautoherstellung schwer belastet. Aber das wird in der heutigen Propaganda für die neuen Gefährte unter den Tisch gekehrt, weil Industrie und Politik heute dringend ein 'Klimaheilmittel' brauchen. Es ist aber zu erwarten, dass die Begeisterung schon in absehbarer Zeit in Enttäuschung kippen wird, wenn die Nachteile nicht mehr schöneredet werden können, wie schon bei andern Technologien.

Ferner ist der Wasserstoffantrieb (Brennstoffzelle, Ausstoss Wasserdampf) bereits in der Erprobung der Alltagstauglichkeit. Es werden somit technische Innovationen sein, die am ehesten eine zunehmende Klimaerwärmung verhindern können. Doch müssen wir aus der Geschichte lernen, dass jede Neuerung auch negative Auswirkungen haben kann, die erst später erkennbar werden – denkt nur ans Asbest, das anfangs wegen seiner Feuerfestigkeit ideal schien, dessen Staub sich aber Jahre später beim Zuschneiden und Entsorgen als tödlicher Lungenkrebsentpuppte.

Ebenso dringlich scheint mir aber, den *Folgen* einer dauerhaften Klimaerwärmung rechtzeitig zu begegnen, dh sich daran anzupassen. Die Überflutung von Landmassen wird wohl nicht so dramatisch sein wie nach dem Ende der letzten Eiszeit, aber ein gewisser Anstieg des Meeresniveaus ist zu erwarten und wird massiv mehr Menschen betreffen als damals. Anfänglich wurde der Anstieg bis Ende des 21. Jahrhunderts auf rund 50 cm geschätzt; seit kurzem werden rund 80 cm angenommen. Man kann in Holland lernen, wie man Gebiete schützt, die tiefer liegen als der Meeresspiegel. In den Alpen und andern Gebirgszügen werden die Gletscher verschwinden; es wird vermehrt Bergstürze und Murgänge geben, wenn der Frost sich in höhere Lagen zurückzieht und neue Schichten der Erosion durch Wasser ausgesetzt werden. Vielleicht werden neue Wüsten entstehen in Gebieten, die bis anhin fruchtbar waren. Die Sahara war auch einmal Grünland.“

„Aber es können sich auch Vorteile ergeben, warf Giovanni ein. „Wenn das Polareis sich abschwächt, können Schiffe künftig andere Teile der Erde über neue Polarrouen in kürzerer Zeit erreichen. In den nördlichen Breiten werden neue Gebiete für den Ackerbau

zugänglich, und wer weiss, ob unsere Nachfahren in Zürich dereinst eigene Orangen und Feigen ernten werden?“ – „Und der spanische ‚Habla del Silencio‘ aus der Extremadura, den wir hier geniessen, der wächst dann am Hang des Sonnenbergs!“ ulkte Joggi, und prostete allen zu, „und ich bin froh, kann ich diese Probleme den Jungen zur Bewältigung überlassen.“ Dem konnten alle erleichtert zustimmen, und nach dem gepflegten Diskurs begab man sich zufrieden auf die Heimwege.

\*

Nach einigen Wochen trafen sich die munteren Senioren erneut zum gemeinsamen Mittagmahl. Alles war fast wie zuvor: Man bestellte ein Menu, nahm einen ersten Schluck vom Wein, bediente sich am Salatbuffet, bekam die Mahlzeit serviert, gönnte sich ein Dessert und schliesslich den Kaffee. Dann verlangte Al die Rechnung, addierte das Trinkgeld hinzu, dividierte nun durch sieben und gelangte so zum Betrag, den jeder zu gleichem Anteil übernahm. Denn etwas war anders: Joggi war inzwischen eines Nachts an einem Herzinfarkt gestorben; einige Kameraden waren ins Bernbiet, wo er die letzten Jahre nach seiner Rückkehr aus den Antillen mit seiner Familie lebte, zu seiner Beerdigung gefahren, um ihn würdig zu verabschieden.

Wenn man über 80 ist, hat sich die Optik, durch die man die Welt betrachtet, merklich verändert. Man weiss: jeder Tag kann dein letzter sein. Das wusste man zwar schon früher, schob den „letzten“ aber gedanklich weit von sich in die Zukunft. Doch diese ist nun entschieden kürzer geworden, und man fragt sich, was kann ich noch tun in dem ungewiss befristeten Zeitraum, was will ich hinterlassen? Denn eine gewisse Eitelkeit macht einige hoffen, ihre Werke könnten die Nachlebenden interessieren, so dass sie vielleicht sogar noch über den Tod hinaus etwas bewirken könnten. Sie sind sich sogar bewusst, dass dies ein Luxusproblemchen ist, das sich Vielen auf dieser Erde gar nicht erst stellt, weil sie meist früher gehen müssen oder mit dem elementaren Überleben so beschäftigt sind, dass sie keinerlei Musse dafür haben, sich damit zu befassen, was sie der Welt ausser ihren anonymen Gebeinen oder einer Urne voller Asche hinterlassen könnten.

Der Tod von Joggi hatte die Männer nachdenklich gestimmt. „Was bleibt nach dem Tod?“ fragte Christian halbrhetorisch, denn er gab gleich selber eine Antwort: „Bei Joggi sind es, wie wohl bei der erdrückenden Mehrheit aller Menschen, die Kinder. Sie leben weiter, wenn auch anders als er, aber sie haben seine genetische Erbschaft in sich und übergeben sie weiter an die nächste Generation. Wahrscheinlich ist dies der biologische Hauptzweck allen Lebens, dass es einfach weiterbesteht. Wenn man es so betrachtet, hat Joggi also den zentralen Zweck des Lebens erfüllt. Was will man mehr?“ – „Etwas mehr schon noch,“ wandte Giovanni ein, „die Kinder und die Enkel sollen es doch einmal ‚besser‘ haben als die Eltern, also gibst du nicht nur einfach das Leben weiter, sondern versuchst, durch die Erziehung und die Ausbildung den Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen, und du rackerst dich jahrzehntelang ab, um ihnen nach deinem Tod ein kleines Vermögen zu hinterlassen, damit sie finanziell nicht bei Null beginnen müssen wie einst wir.“ Marc schüttelte den Kopf und entgegnete: „Dann sollte man aber nicht über 80 werden, sonst erben die Kinder ja erst, wenn sie 50 oder 60 sind und somit doch bei Null beginnen müssen, allerdings mit der Aussicht, später einmal eine positive Zahl vor der Null vorzufinden.“

„Tja,“ zitierte Ernst an dieser Stelle eines seiner ‚gelifteten‘ Sprichwörter: „*‘Alle Menschen müssen sterben – wie sollten wir denn sonst was erben?’*“, damit wäre dem Materiellen die Ehre erwiesen. Aber was ist mit dem Geistigen als Hinterlassenschaft?“ – „Du meinst doch nicht etwa, Dein anderer Spruch *‚Wänns di butzt, dänn schtirbsch wenigstens sauber‘* sei besonders geistreich“, kicherte Al. „Ach, das ist nur ein Wortspiel, wie bei manchen meiner Sprüche. Hauptsache, es löst Lachen aus. Wenn jemand gestorben ist, um den man trauert, wird in unseren Landen zu einem Leichenmahl eingeladen, wo man isst, trinkt und plaudert, so dass man wieder zum Lachen kommt. Dieses Ritual hilft bei der Bewältigung des Todes. Humor ist die beste Antwort auf das Sterben, auch wenn es oft nur Galgenhumor ist, weil wir ja doch drankommen. Aber solange wir leben, soll viel gelacht werden!“ – „Das tun wir doch weidlich“, stellte Jean fest, „etwa wenn Giovanni seine Anekdoten aus dem Militärdienst zum besten gibt oder wenn Arti knurrend mitteilt, er habe die ‚NZZ‘ abbestellt, weil sie katholischen Auffassungen zu viel redaktionellen Raum gebe...“ – „Ich habe sie nach ein paar Monaten wieder abonniert“, schmunzelte Arti, „der ‚Tagi‘ ist keine Alternative für mich, da geben nämlich noch immer die Altachtundsechziger den Ton an, das ist weitaus übler.“

Aber habt ihr die neueste Story aus Rom gehört? Da ist Papst Franziskus kürzlich in ein Fettnäpfchen getreten, als er das ‚Vater unser‘ an der Stelle abändern wollte, wo es heisst: ‚Und führe uns nicht in Versuchung...‘; er argumentierte, ein Vater führe doch sein Kind nicht in Versuchung. Es sei nicht Gott, der die Menschen in Versuchung führe, sondern der Teufel. Drum solle man beten: ‚Lass uns nicht in Versuchung geraten‘. Da ist er aber schlecht angekommen bei vielen Gläubigen, die an einer genauen Übersetzung der Evangelien des Matthäus und des Lukas festhalten; der griechische Wortlaut sei nun einmal so und nicht anders, auch wenn Jesus selber nicht griechisch, sondern aramäisch gesprochen habe.“ – „Wie bei unserem letzten Treffen gesagt“, doppelte Ernst nach, „zumindest der alttestamentliche Jahwe bringt Hiob eindeutig in Versuchung, ihm untreu zu werden, wenn er ihn durch Satan dreimal aufs Scheusslichste heimsuchen lässt. Doch schon in der Bibel wird von einer ‚Prüfung‘ Hiobs gesprochen, um das unerträgliche Verhalten Jahwes zu verharmlosen. Über letzteres hat sich CG Jung in seinem 1952 publizierten Pamphlet ‚Antwort auf Hiob‘ doch heftig geärgert und sich mit diesem Jahwe erst wieder versöhnt, als ihm bewusst wurde, dass die Hiobgeschichte eine Erneuerung des Gottesbildes notwendig machte, nämlich durch die Menschwerdung Gottes in seinem Sohn. Darin sieht Jung nämlich die ‚Antwort‘ auf Jahwes Unrecht gegen Hiob. Jungs These vom moralisch paradoxen Gott, der zugleich gut *und* böse ist, hat viele Christen erschreckt. Für die meisten, den Papst eingeschlossen, die erst im Neuen Testament die massgebliche Botschaft sehen, ist es unmöglich, in dem seit Augustinus zum *summum bonum* (dem vollkommen Guten) erklärten Gottvater einen Versucher zum Bösen zu sehen, korrekte Übersetzung hin oder her. Die katholische Kirche lehrt: Gott hat das Böse nicht geschaffen; es besteht, wie Thomas von Aquin sagt, nur in der Abwesenheit des Guten (*privatio boni*) und hat keine eigene Existenz. Man fragt sich nur, weshalb dann der Teufel durch kirchlich ernannte Exorzisten immer noch rituell ausgetrieben werden muss, wenn er doch nicht existiert... Aber das Fatale an diesem Konstrukt ist, dass am Ende nichts anderes übrig bleibt, als die Wurzel des Bösen allein im Menschen zu sehen, obwohl er doch laut Genesis 1, 27 und 1, 31 nach dem Bilde Gottes geschaffen ist und

wie die ganze Schöpfung für *gut* befunden wird. Unverständlicherweise fehlt Adam und Eva die Erkenntnis von Gut und Böse, und sie sollen sie gemäss dem Willen Jahwes merkwürdigerweise auch gar nicht erlangen – darum wird ihnen verboten, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Dieses Verbot geht aber in die Hosen, weil, noch erstaunlicher, die Schlange in der Paradiesgeschichte diese Erkenntnis von Gut und Böse ebenso besitzt wie Jahwe und sie den Urmenschen listigerweise auch verschafft, indem diese von ihr zum Ungehorsam angestiftet werden und von der Frucht des Erkenntnisbaumes essen. Hätten sie das nicht getan, so scheint der Paradiesmythos kundzutun, wären die Menschen naiv wie Kleinkinder geblieben und hätten nie die Verantwortung des Erwachsenseins übernehmen können. Mit andern Worten: dieser ‚Sündenfall‘ war notwendig für die ethische Entwicklung des Menschseins; man kann ihn durchaus als *felix culpa*, als glückhafte Schuld, bezeichnen.“

Bei Marc schien diese Sicht Bedenken zu erwecken, und er gab ihnen Ausdruck mit folgender Bemerkung: „Zumindest vor 500 Jahren wärest Du wohl als Ketzler angeklagt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Du hast in Deinen Voten einige wichtige Glaubensgebote des Christentums in Frage gestellt. Wir sollten den kirchlichen Lehren glauben und sie nicht dauernd bezweifelnd in Frage stellen. Ich jedenfalls habe in meinem Leben stets darauf geachtet, in religiösen Fragen zurückhaltend zu argumentieren und mich nicht mit gewagten Thesen zu exponieren. Wo kämen wir denn hin, wenn jeder die überlieferten Glaubensinhalte eigenmächtig interpretieren und alle andern verunsichern wollte? Warum bleibst Du nicht bei den über 2000 Jahre tradierten religiösen Werten, und weshalb bemühst Du mit Jung eine relativ junge, längst nicht überall akzeptierte Wissenschaft, die Psychologie, zum Verständnis der Religion?“

„Gegenfrage: Bleibt jemand von Euch im Alltag beim Wissensstand, der am Anfang der christlichen Zeitrechnung erreicht war? Das hiesse nämlich zB, keine Schulbildung erhalten zu haben, also Analphabet zu sein, denn damals und noch lange danach war diese den Privilegierten vorbehalten; das gemeine Volk hatte keinen Zugang dazu. Ihr lebtet möglicherweise in Turicum, der ersten römischen Siedlung an der Limmat. Ihr würdet in Holzhütten leben und heute vergessene Götter verehren, zum Beispiel den keltischen Esus statt den christlichen Jesus. Ihr müsstet ohne Kaffee, Tabak und Südfrüchte leben, ohne Kartoffeln, Mais und vieles andere, was erst später nach Europa gebracht worden ist. Ihr seid jederzeit vernetzt dank Internet und Handy und könnt Ereignisse vom fernsten Ort der Erde am Bildschirm direkt miterleben. Ihr seid mobil dank Autos, Bahnen und Flugzeugen, könnt fast jedes Ziel auf der Erde in kurzer Zeit erreichen. Ihr wollt sicher nicht zurück zum Ochsenkarren oder, wenn Ihr es Euch hättet leisten können, zum Reitpferd. Ich vermute stark, dass keiner von Euch in solchen Verhältnissen leben möchte, und schon gar nicht als Sklave, was auch möglich gewesen wäre.

Aber in der Religion sind wir im Wissensstand biblischer Zeit stehengeblieben, mit ein paar Ergänzungen aus späteren Epochen, etwa wenn die Kirchen nach anfänglichem sturen Widerstand akzeptieren mussten, dass die Erde um die Sonne kreist und nicht umgekehrt. Mit der Aufklärung und später mit der Entwicklung demokratischer Herrschaftsformen, die mündige Bürger voraussetzt, kontrastiert das aus heutiger Sicht monarchisch-absolutistische Gottesbild aus der damaligen Zeit, wo es praktisch nur

autoritäre Herrschaftsformen gab, mit Ausnahme einer kurzen Zeit der Demokratie im alten Griechenland von Solon und von Kleisthenes ab 507 v Chr, ferner später die verstärkte Macht der Plebejer im alten Rom. Diese Volksrechte galten jedoch nicht für Frauen und Sklaven, und nach relativ kurzer Zeit rissen jeweils mehr oder weniger diktatorische Herrscher die Macht wieder an sich.

Daher ist es adäquat, zum Verständnis der Religion vom heutigen Wissensstand auszugehen, also die Instrumente des Erkennens einzusetzen, die uns zB die Psychologie als eine Wissenschaft vom menschlichen Sein und Verhalten zur Verfügung stellt. Die Welt der Bibel ist längst nicht mehr unsere Welt, auch wenn sie uns dank der Vermittlung über die Zeiten bis in unsere Kindheit noch als vertraut erscheint, während wir das heute exponentiell wachsende neue Wissen kaum noch rezipieren können. Ob Raumfahrt, Herzchirurgie oder Computertechnologie, wir staunen heute über deren Entwicklung und nicht mehr über zum Teil absurde biblische Wundergeschichten.

Was den Scheiterhaufen betrifft, dürftest Du Recht haben, sofern ich vor 500 Jahren so hätte denken und reden können wie heute. Doch das Wissen der Zeit um 2000 hätte mir um 1500 gefehlt, und ich wäre wohl als demütiger, angepasster Christ durchs Leben gegangen. Damals gab es noch keine vergleichende Religionsgeschichte vom Animismus und Totemismus bis zu den monotheistischen Hochreligionen an den wenigen Universitäten; 1964 war das mein Uni-Abschluss im zweiten Nebenfach. Und die Kirchen haben glücklicherweise nicht mehr die weltliche Macht, um in einem demokratischen Staat wie der Schweiz den Bürgern Glaubensvorschriften aufzwingen zu können. In dieser früheren Meinungsmacht der Kirchen sehe ich ohnehin deren fragwürdigste Aktivität neben der gewaltsamen Christianisierung anderer Völker. Und in Europa wurden nicht nur angebliche Hexen und Ketzer auf Geheiss von Klerikern hingerichtet, sondern auch Buchdrucker, welche es wagten, die Bibel nicht mehr in Latein, sondern in den Sprachen des Volkes zu drucken, wie etwa 1536 William Tyndale, der die Bibel kirchlich unautorisiert auf Englisch übersetzte und auf dem Festland drucken liess. Schon damals wollte die Kirche verhindern, dass Nichtkleriker direkten Zugang zur Bibel erhielten und sich so eine eigene Meinung über deren Inhalte bilden konnten.

Das ist heute anders, vor allem seit 1945 in Höhlen bei Nag Hammadi in Oberägypten versiegelte Tonkrüge mit gnostischen Evangelien gefunden wurden, die seit frühchristlicher Zeit als verschollen galten und nur aus abwertenden Gegenargumenten einiger Kirchenväter rudimentär erahnbar waren. Diese Texte sind inzwischen entziffert, übersetzt und 1980 publiziert worden; damit sind sie jedermann zugänglich; sie lassen erkennen, dass die Bibel eine ganze Anzahl zusätzlicher Evangelien umfassen könnte, wenn die ersten Kirchenväter diese nicht als ketzerisch verworfen und ausgeschlossen hätten.

Eigentlich bin ich ja protestantisch erzogen und konfirmiert worden. Aber die damals vorherrschenden moralinsauren Predigten und die autoritäre Rechthaberei der Kirchen bereiteten das Terrain vor für meinen Kirchenaustritt beim Erreichen der Volljährigkeit, damals mit 20 Jahren. Die Lektüre von Gottfried Keller, Sigmund Freud und andern hatte mich allmählich zum Atheismus bewogen. Aber das Phänomen Religion liess mich nicht in Ruhe, deshalb versuchte ich später meinen Horizont mit dem Fach Religionsgeschichte

zu erweitern. Eine überzeugend neue Sicht erschloss sich mir dann bei der Lektüre von CG Jungs Arbeiten zur Religionspsychologie, und nach Abschluss meiner Psychotherapeutenausbildung habe ich in langen Jahren der Praxistätigkeit wichtige Einblicke in die Religiosität verschiedenster Menschen gewonnen. Mein erster Vortrag zum Thema war 1972, dann folgte 1979 ein geraffter Buchbeitrag über Jungs Religionspsychologie im Band 15 von Kindlers Psychologie des 20. Jahrhunderts<sup>4</sup>, und daraus entstand dann eine sechsstündige Vorlesung<sup>5</sup>, die ich über die Jahrzehnte kontinuierlich überarbeitet habe. – Meine kritische Haltung zu den traditionellen Glaubenszwängen hat vielleicht auch familiäre Wurzeln, die mir allerdings erst im Jahr 2012 zugänglich wurden, als ich meine über Jahrzehnte erforschte Familiengeschichte von rund 1000 Personen zusammenstellte. Im Nachruf von 1865 für meinen Urgrossvater, der 52 Jahre als Lehrer gewirkt hatte, ist nämlich ein Satz von ihm zitiert: ‚Die Religion, wie sie oft in den Schulen gelehrt wird, verkommt zur Religionsquälerei‘. Diesen Satz hätte ich schon in jungen Jahren unterschrieben, wenn er mir bekannt gewesen wäre.“

Arti hakte nach: „Die Hexen- und Ketzerverbrennungen sind wirklich ein finsternes Kapitel der Kirchengeschichte. Das waren doch Morde aus machtmisbräuchlicher Rechthaberei der Kirchen, finsterster Aberglaube von Klerikern, die ihre wegen des Zölibatgebotes ungelebte Sexualität an den Frauen bekämpften. Angeblich hatten die Hexen ja Sex mit dem Teufel. Wenn man bedenkt, in wie vielen Prozessen das als bewiesen galt, muss der Teufel ein äusserst oft beglückender Galan gewesen sein! Und niemand hatte einen fairen Prozess, wie man im dritten Band des Hexenhammers<sup>6</sup>, wo die Prozessführung erläutert wird, erschreckt feststellen kann.“

„Das stimmt leider völlig,“ ergänzte Ernst, „ich habe diese drei Bände ebenfalls gelesen, und im dritten gibt es eine Abhandlung mit dem Titel ‚Über die Arten, jedwelche Hexen abzuurteilen, die in frivoler Weise oder auch berechtigt appellieren.‘ Das sagt doch klar aus, dass die Urteile von vornherein feststanden. Man muss sich fragen, wie eine solche fanatische Rechthaberei innerhalb einer Religion möglich war, welche einen liebenden und gnädigen Gott postuliert, nämlich den des neuen Testaments. Dieser gilt, im Gegensatz zum alttestamentlichen, als *summum bonum*, also als vollkommen gut. Daher kann er keinesfalls böse sein, und das Böse wird folglich allein an Satan gesehen, der zuvor in der Hiobgeschichte noch ein geachtetes Mitglied der ‚Gottessöhne‘ war (Hiob 1, 6), aber Gott zu den böartigen, weil unverdienten Heimsuchungen des Hiob beschwatzte, wie bereits erwähnt. Satan plagte Hiob nämlich mit Jahwes Zustimmung, obwohl dieser von der Treue Hiobs eindeutig Kenntnis hatte; er lobte sie ja zunächst. Damit ist Jahwe verantwortlich für die aus heutiger Sicht verbrecherischen Untaten an Hiob und den Seinen.

Der Gott des Alten Testaments war auch in seinen Zornesanfällen durchaus böse; er vernichtete Gerechte wie Ungerechte gleichermassen zB mit der Sintflut: in Gen 6, 7 sagt

---

<sup>4</sup> Ernst Spengler (1979) CG Jungs Religionspsychologie, in: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd 15, Kindler Zürich

<sup>5</sup> Ernst Spengler (2017) CG Jungs Religionspsychologie, Vorlesung am CG Jung-Institut Zürich, Küsnacht, auf der Homepage ernstspengler.ch

<sup>6</sup> Heinrich Institoris und Jakob Sprenger, Malleus maleficarum, Köln 1497, deutsche Übersetzung Der Hexenhammer, Bardsdorf Berlin 1906

Jahwe: 'Ich will die Menschen ... vom Erdboden vertilgen, die Menschen sowohl als das Vieh, auch die kriechenden Tiere und die Vögel'; es ist nicht anzunehmen, dass alle Menschen ausser Noah, der überleben durfte, 'sündig' waren, und die Tiere schon gar nicht.

Dieses antinomische Gottesbild, in dem sowohl das Gute wie das Böse enthalten sind, stand aber im Widerspruch zur verlangten Einzigkeit: Denn seit alters waren Gut und Böse zwei gegensätzliche göttliche Mächte, die sich bekämpften, beispielweise der kosmoserhaltende, also gute Marduk und die chaosbewirkende, also böse Thiamat im Alten Babylon. Um den alten Dualismus zu überwinden und dem monotheistischen Gebot zu entsprechen, wonach es nur *einen* Gott geben darf, musste das Böse aus dem antinomischen Gottesbild abgespalten werden, was im Neuen Testament durch den Sturz Satans aus dem Himmel geschah (Lukas 10, 18). Dessen ungeachtet verkündet die Johannesoffenbarung für die Zukunft erneut Zornesanfalle Jahwes mit fatalen Folgen für die Menschen<sup>7</sup>. Die erhoffte Läuterung des christlichen Gottesbildes scheint somit nicht wirklich eingetreten zu sein. 'Gott kann geliebt und muss gefürchtet werden', formuliert Jung<sup>8</sup>.

Das Christentum fordert seine Anhänger dazu auf, sich mit dem Guten zu identifizieren; der als vollkommen gut gedachte Gott ist hierfür Leitbild. Das führt aber psychologisch zur Verdrängung des Gegensatzpols, des Bösen, ins sogenannte Unbewusste. Doch damit ist es keineswegs inexistent, sondern entwickelt dort unbemerkt eine neue Dynamik; die aus dem einseitig männlich-geistigen und guten Gottesbild weggedachten 'bösen' Züge drängen sich in projizierter Form dem Bewusstsein wieder auf als herabgeminderte frühere Götter, Dämonen, Hexen. Die Psyche, so hat Jung in seinen empirischen Studien festgestellt, strebt die Korrektur aller Einseitigkeiten an. Der masslose Eifer, das Gute zu leben und das Böse auszutilgen, führt paradoxerweise zu schwersten Verbrechen wie den Hexenverfolgungen, was die Kirchen inzwischen eingestehen mussten. Je einseitiger das Bild des Guten ist, in dessen Dienst das Böse ausgemerzt werden soll, desto sicherer kippt dieser Dienst in sein Gegenteil und wird selber zum Bösen, das man auszurotten gedachte.

Wem diese psychologische Gesetzmässigkeit ungeheuerlich scheint, der kann sie an einem andern Beispiel vielleicht eher erkennen. So wie das Böse im christlichen Gottesbild fehlt, so ist auch das Weibliche, zumindest im Theorem der Dreifaltigkeit, ausgeschlossen. Galt die Dreiheit vor rund 2000 Jahren noch als Sinnbild der Ganzheit, so hat sich dies verändert. Heute ist festzustellen, dass seit einiger Zeit die Vierheit als Symbol der Ganzheit empfunden wird. Dies zeigt die Erfahrung in der psychotherapeutischen Praxis, denn der Mensch ist auf eine Entwicklung zur Ganzheit angelegt, die er anstrebt, wenn auch kaum erreicht.

Das männlich-geistige trinitarische Gottesbild der christlichen Kleriker wurde im Volk bald als einseitig und ergänzungsbedürftig empfunden, und man begann, sich auch an

---

<sup>7</sup> Exemplarisch in der Offenbarung des Johannes, Kapitel 15 bis 18, Die sieben Zornschaalen und ihre Ausgiessung, ferner Kapitel 7, 4, wo der Zorn Gottes erneut die Menschheit austilgt, mit Ausnahme von „144000 Gerechten“

<sup>8</sup> CG Jung (1952) Antwort auf Hiob § 732, GW 11, Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion, Rascher Zürich 1963



Maria zu wenden. Aber den Kirchenvätern war die Marienverehrung von Anfang an suspekt, weil sie fatale Erinnerungen an die im Mittelmeerraum zuvor verbreiteten Kulte um die Muttergöttinnen weckte, etwa an die ägyptische Isis mit dem Horusknaben, wie sie eine sitzende Figur aus Theben vom 6. Jahrhundert vor Christus darstellt (im Ägyptischen Museum Berlin), welche der späteren Maria mit dem Jesusknaben auf dem Schoss quasi Modell stand. Zwar wurde Maria am Konzil zu Ephesos im Jahr 431 als Gottesmutter anerkannt, aber ihre breitere Verehrung im Volk erfolgte erst im Mittelalter. Um 1400 stellte Meister Bertram die Krönung Mariae als Himmelskönigin durch Jesus dar, und ein Gemälde eines unbekanntes Malers I.M. zeigt 1457 die Krönung Mariae durch die Dreifaltigkeit<sup>9</sup>. Doch erst 1950, nach einer Vision, verkündete Papst Pius XII. das Dogma der *Assumptio Mariae*. Diese Erhebung Marias an die Seite der dreifaltigen christlichen Gottheit war wohl erst nach einer langen Entwicklung des Frauenbildes im Bewusstsein der abendländischen Gesellschaften möglich, die seit dem Minnesang eine allmähliche Aufwertung des Weiblichen in Gang gesetzt hat. Seit dem Sündenfallmythos galt die Frau nämlich als unzuverlässig, als Verführerin des Mannes<sup>10</sup>; erst mit dem Kampf um die Gleichberechtigung in den säkularen Staaten, der teilweise noch anhält, fand das Weibliche adäquatere Anerkennung; zum Beispiel erhielten die Frauen erst 1971 das eidgenössische Stimm- und Wahlrecht von den zuvor allein bestimmenden Männern. Aber als eine echte Göttin gilt Maria bis heute nicht, auch wenn die feministische Theologin Christa Mulack 1985 Maria als die ‚geheime Göttin im Christentum‘ bezeichnet hat<sup>11</sup>.

Die Teilintegration des Weiblichen ins christliche Gottesbild ist einer der Belege dafür, dass *die religiösen Phänomene eng mit dem menschlichen Bewusstseinsstand einhergehen*; die psychischen Gottesbilder sind entsprechend geprägt. Zeus beispielweise war ursprünglich eine Stiergottheit. Parallel zur Entwicklung des menschlichen Bewusstseins, das von mythischen Zeiten bis in die Blütezeit der griechischen Kultur ein funktionierendes Staatswesen mit philosophischer Reflexion hervorbrachte, entfaltete sich ein Pantheon aus Gottheiten, welche weitgehend menschliche Eigenschaften verkörperten, seien es Zeus als Machtträger, Aphrodite als Liebesgöttin, Hephaistos als Handwerker; andere verkörperten auch kosmische Grössen wie Helios als Sonnengott oder Selene als Mondgöttin. Auch im alten Kanaan, einem Gebiet mit sesshaften Bauern, gab es ein Pantheon mit El als Chefgott; er hiess El Elohim, Gott der Götter, auch er ursprünglich eine Stiergottheit, sowie Baal, der einerseits eine Wettergottheit war, andererseits ein Kämpfer für die geordnete Welt, den Kosmos, wie lange zuvor der babylonische Marduk gegen die Repräsentanten des Chaos. Der spätere Jahwe hat von beiden Attribute geerbt. So belegt 4. Mose 23, 22: ‚El, der sie aus Ägypten führte, hat Hörner‘, und Jahwe ist wie Baal ein Regengott, wie Psalm 68, 9 und 10 belegen in Stellen wie ‚die Himmel troffen vor Gott‘ oder ‚reichen Regen sprengetest du, Gott‘. Er übernimmt auch andere Funktionen von Baal, nämlich dessen Kampf gegen das Chaos und Überwinder des Yam, wie

---

<sup>9</sup> Vgl die Bilder in „CG Jungs Religionspsychologie“ auf der Homepage ernstspengler.ch

<sup>10</sup> In islamischen Staaten dürfen Frauen in der Öffentlichkeit nur graduell verschleiert in Erscheinung treten, weil der Anblick unverschleierter Körperformen die Männer „verführe“...

<sup>11</sup> Christa Mulack (1985), Maria, die geheime Göttin im Christentum, Kreuz Stuttgart

Apokalypse 20, 2 zeigt, wo Jahwe den alten Drachen, der Satan verkörpert, fesselt und in die Unterwelt wirft.

Da wirkt *Synkretismus*, das Zusammenwachsen von Gottesbildern. Jahwe hat auch noch weitere Wurzeln, unter anderen den Gott der Väter (Abrahams usw), einen Clangott von nomadischen Hirten, er ist aber auch ein Vulkangott vom Berg Sinai und hat von diesem den Namen behalten. Solches Zusammenwachsen – ein eher wundersamer Vorgang – lässt uns den *Wandel von Gottesbildern* im Lauf der Zeit erkennen. Zuweilen werden auch alte Gottheiten dem Christentum einverleibt, zum Beispiel die germanische Ostara, eine Frühlings- und Fruchtbarkeitsgöttin, die noch in den christlichen Ostern namentlich erkennbar ist. Das Ei und der Osterhase wirken da im nun als christlich geltenden Brauchtum noch als Fruchtbarkeitssymbole nach<sup>12</sup>.

Gottesbilder nähern sich aber nicht nur an, meist werden sie sogar zu Rivalen, und es kommt zum Kampf um die Vorherrschaft. Die alte Stiergottheit El wurde mit dem Aufkommen der mosaischen Religion als ‚Goldenes Kalb‘ lächerlich gemacht. Viele seiner Verehrer wurden mit dem Schwert hingerichtet. Auch die früheren Kulte um die Muttergottheiten wurden verteufelt und mit Gewalt bekämpft; der Krieg der Propheten gegen die ‚Hurerei‘ und ‚Unzucht‘ (Jeremia 3, 1-13, Hosea 2, 4-10, Nahum 3, 4 sowie 2. Könige 9) richtet sich gegen die Späterscheinungen jener Religionen, in der die Welt aus einem Geschlechtsakt von göttlichen Ureltern entstanden war. Dieser wurde nämlich in den Tempeln rituell nachvollzogen als *Hieros Gamos* (Heilige Hochzeit) zwischen Priestern und ‚Hierodulen‘ (Tempeldirnen), vielleicht auch von letzteren mit Tempelbesuchern. Die Verurteilung solcher Praktiken hat mit Sittlichkeit nichts zu tun; es handelt sich um einen klaren *Machtkampf* der neuen gegen die älteren Religionen. Jahwe ist der Geist, der die Welt laut Genesis 1 aus sich selber erschafft, und zwar rein geistig, mit den – magischen – Worten ‚Es werde!‘ Und diese Geistesmacht duldet keine andern Mächte neben sich. Das Gottesbild des männlichen Alleinherrschers symbolisiert das Prinzip des Geistes, des Bewusstseins, das sich endlich vom mütterlichen Unbewussten emanzipiert hat und seine errungene Selbständigkeit rigoros gegen alle regressiven Tendenzen (Rückkehr zu den Religionen der erotischen Weltschöpfung) durchsetzen muss. Daher kämpft die Jahwe-Religion gegen die Natur, gegen das Weibliche, gegen das Sexuelle, indem es all dies als ‚böse‘ diskriminiert. Selbst Christus als Sohn Jahwes durfte nicht aus einer normalen sexuellen Verbindung entstehen, sondern nur als Frucht des Heiligen Geistes in Marias Leib reifen...“

„Jetzt verstehe ich endlich“, rief Arti ekstatisch aus, „den armen Josef! Er hatte als erster die unglaubliche Verkündung des Engels Gabriel von der Vaterschaft des Heiligen Geistes zu schlucken, die uns Heutige nicht mehr so Wundergläubige noch immer ungläubig den Kopf schütteln lässt. Und das alles, weil dieser Patriarch Jahwe sich um jeden Preis von den früheren, dem leibgenüsslichen Erschaffen der Welt huldigenden Götterpaaren unterscheiden wollte! Dann ist doch auch die erst im Jahr 1239 verfügte Zölibatspflicht der Priester kein Beleg für Sittsamkeit, sondern für eine totale Unter-

---

<sup>12</sup> Es gibt Zweifel an der Existenz dieser Gottheit, die möglicherweise von christlicher Seite stammen, da es nicht gern gesehen wird, dass eine „heidnische“ Gottheit mit dem christlichen Auferstehungsfest in Verbindung gebracht wird

werfung unter einen eifersüchtigen Gott und unter dessen natur-, weib- und sexualitätsfeindliche Ideologie, mit der er sich von den Kulturen der zuvor verbreitet bestehenden ‚normalen‘ Religionen abheben wollte.“ „O ja“, kicherte Jean vor sich hin, „aber dieser theologische Rigorismus musste zu gewissen Zeiten selbst im Kirchenreich der ‚Normalität‘ ihren Tribut zollen. Denkt an die Päpste der Borgia-Sippe im 15. und 16. Jahrhundert: da gab es verheiratete Päpste, uneheliche Kinder, Inzest, Mord und vor allem den Nepotismus, gut Züritütsch die berechnende Vetterliwirtschaft und damit Machtpolitik pur, die selbst einen Nicolo Machiavelli beeindruckte und zur Niederschrift seines berühmten ‚Principe‘ (Der Fürst) beflügelte.



Oder denkt an das Konzil von Konstanz, wo sich ausser den Kirchenfürsten auch rund 700 Huren aus ganz Europa einfanden, die sich um das sehr leibliche Wohl der erstgenannten liebevoll kümmerten. Die Statue der Imperia, die sich seit 1993 am Hafen von Konstanz dreht, ist wohl Sinnbild dieses ungemein weltlichen Aspektes jenes Konzils.“

„Danke für dieses Stichwort im ‚#MeToo‘-Zeitalter“, erwiderte Ernst, „Imperia hat paradoxerweise mich verführt und nicht umgekehrt: leider nicht zu einem erotischen Abenteuer – da sie nur noch als steinernes, sich drehendes Denkmal existiert, wäre das ohnehin ein schwieriges Kunststück geworden –, aber zu einer kleinen Hommage in Versform. Die will ich Euch nicht vorenthalten:

*Imperia, Du schöne Hur’  
Drehst vierminütlich einmal nur  
Gen Konstanz Dich im Schlitzgewand  
Hast Papst und Kaiser in der Hand.*

*Schon Balzac pries Dich römisch’ Weib  
Und deinen wohllust-prallen Leib  
Auch hattest Du viel Charme und Geist  
Wie Jacob Burckhardt uns beweist*

*Nach vierzehnvierzehn am Konzil  
Triebst Du das muntre Liebesspiel  
Die geistlichen und weltlich’ Herrn  
Begehrten Dich, von nah und fern*

*In Deiner Macht stehn alle Narr’n  
Die nur auf deine Reize starr’n  
Du aber blickst mit stolzer Ruh’  
Mal Konstanz, mal dem Bodan zu.*

Aber Imperia und ihre Komparsinnen sind nicht das Wesentliche des Konstanzer Konzils. Das Wichtigste war die Beendigung des seit 1378 andauernden Schismas: es gab vor dem Konzil drei Päpste, die sich um ihre Legitimität stritten, was auch zu politischen Wirren unter den weltlichen Machthabern führte. Das ab 1414 dreieinhalb Jahre dauernde Konzil war erfolgreich: durch Rücktritte bzw Absetzung dreier Päpste wurde die Wahl des neuen Papstes Martin V. möglich. Damit wurde einer der übelsten Machtkämpfe im katholischen Klerus beendet. Übel war aber auch der Wortbruch am Prager Prediger und Reformier Jan Hus, dem freies Geleit zum Disput mit den Kirchenoberen zugesichert worden war; er wurde in Konstanz eiskalt verhaftet und im Juli 1415 als Ketzer verbrannt...“

„Weshalb sind die Kirchen eigentlich so intolerant gegen alle, die nicht exakt das glauben, was sie gerade verkünden?“ Es war eine gewisse Verunsicherung in dieser Frage von Giovanni zu spüren; er war für die Heirat mit seiner Frau Elvira vom Protestantismus zum Katholizismus konvertiert, was ihm insofern nicht allzu grosse Beschwerden gemacht haben dürfte, weil er in Glaubensfragen recht liberal gesinnt war. „Sie sind eben rechthaberisch; selbst wenn die frühen Christen unter der Intoleranz der jüdischen Hohepriester und der römischen Kaiser gelitten haben, so waren sie, einmal an der Macht, genauso brutal gegenüber Anhängern anderer Religionen oder Konfessionen,“ bemerkte Arti trocken.

„Psychologisch ist es einleuchtend, dass das menschliche Behauptungs- und Dominanzstreben zur Machtausübung über andere benutzt wird,“ hob Ernst an, „das liegt in der Natur dieses Strebens. Es hat seit je Menschen gegeben, die Gefallen daran fanden, über andere zu herrschen, ihnen die eigene Meinung aufzudrängen und sich selber in den Mittelpunkt zu stellen. Im Grunde ist das menschliche Gottesbild, zumindest der monotheistischen Hochreligionen, Judentum, Christentum und Islam, das *Abbild des Machtdrangs*, denn Gott gilt als der Allmächtige, Allwissende, verkörpert somit die Maximierung des Dominanzstrebens. Wenn man nämlich dem eigenen, allzumenschlichen Durchsetzungswillen eine nichtdiskutierbare Legitimität verschaffen will, bedient man sich der ‚höheren‘ Autorität eines ‚aussermenschlichen‘ Wesens. Die Religionsführer Moses, Christus und Mohammed haben alle diesen Trick benutzt, um ihren Ideen grössere Überzeugungskraft zu verschaffen. Sie profitierten dabei vom Bedürfnis der meisten Menschen, in den Unwägbarkeiten des stets von Krankheiten, Unglück und dem plötzlichen Tod bedrohten Lebens einen Sinn, eine ordnende Hand sehen zu können, an einen verlässlichen Kosmos glauben zu können, statt in Angst vor dem unheimlichen Chaos leben zu müssen. Offenbar lebt es sich leichter, wenn man trotz der jederzeit erlebbaren Beliebigkeit der Schicksale an einen Sinn im Leben glauben kann auf der Basis einer gütigen Lenkung eines ‚höheren‘ Wesens. Warum aber sucht der Mensch seinen Halt ‚ausser‘, bei einer Kirche, einer ‚jenseitigen‘ Gottheit oder bei politischen Ideologien? Weil er zum Beispiel Träume als ‚Schäume‘ abwertet und die Auseinandersetzung mit ihren Inhalten scheut; damit fehlt der Bezug des Bewusstseins zur Seinsbasis, zum ‚Unbewussten‘, es fehlt die Erfahrung der inneren Leitfunktion, die erst den inneren Halt ermöglicht.“

„Du hast vor einigen Minuten etwas von weiteren Evangelien erwähnt, die erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts in Tonkrügen in einer Felsenhöhle Oberägyptens gefunden worden sind. Da fragt man sich doch,“ warf Giovanni mit forschender Miene ein, „weshalb man davon in der Kirche kaum etwas hört. Wer hat sie geschrieben? Aber vor allem möchte man wissen, warum sie nicht in der Bibel enthalten sind, zu den vier bekannten Evangelien hinzu und weiteren Texten.“ Ernst antwortete: „Unter den aufgefundenen Texten gibt es die Evangelien des Petrus, des Philippus, des Judas, des Thomas und andere (Evangelium bedeutet ‚gute Nachricht‘). Eigentlich sind die Namen der Verfasser dieser Evangelien gar nicht bekannt, aber man benennt sie mit Namen von Jüngern Jesu, genauso wie jene vier, die in der Bibel Aufnahme gefunden haben. Das Markusevangelium ist ca 68 bis 70 entstanden, das des Matthäus- und das des Lukas um 80 bis 90, jenes des Johannes um 90 bis 100.“

Die im Jahr 1943 geborene Religionshistorikerin Elaine Pagels, die an der Princeton University lehrte, hat sich mit diesen Manuskripten eingehend befasst und ab 1979 mehrere Bücher dazu publiziert<sup>13</sup>. Im ‚Geheimnis des fünften Evangeliums‘ vergleicht sie das über 1600 Jahre lang apokryphe Evangelium des Thomas (verfasst ca 90 bis 100), dessen übersetzter Text am Ende des Buches abgedruckt ist, mit dem Johannes-evangelium und erläutert, weshalb es von den Kirchenvätern, insbesondere vom Lyoner Bischof *Irenäus*, um 180 als häretische Schrift verworfen wurde, das Evangelium des Johannes aber in die Bibel aufgenommen wurde.

Pagels erläutert die Ursachen dieses Konfliktes in verschiedener Hinsicht; ich muss mich hier an der Tafelrunde bei der gerafften Wiedergabe ihrer Argumente auf eine in meinen Augen wesentliche Differenz zwischen den Auffassungen des Johannes und des Thomas beschränken. Thomas sagt, über das Bild Gottes in uns (da der Mensch laut Gen 1, 27 nach dem Bilde Gottes erschaffen wurde) hätten wir *direkt* Zugang zu Gott selbst, aber Johannes spricht dem Menschen die Fähigkeit ab, Gott von Natur aus zu erkennen; allein durch den *Glauben an Jesus* könnte er zur wahren Gotteserkenntnis gelangen – und diese Auffassung hat sich bekanntlich durchgesetzt. Der Jesus des Thomas ruft seine Jünger auf, das Licht zu entdecken, das jeder in sich hat (EvThom 24). Der Jesus des Johannes sagt hingegen: ‚Ich bin das Licht der Welt‘ und betont, ‚Ihr seid von unten her, ich bin von oben her... Der von oben kommt, ist über allen‘ (Joh 8, 23 und 3, 31), was einschränkt, nur Jesus komme von Gott und eröffne den Zugang zu ihm. Das erinnert sehr an die katholische Auffassung, die Christen brauchten die Vermittlung der Priester, um Gottes Wort richtig zu verstehen, während die Protestanten den direkten Kontakt der Gläubigen zu Gott postulieren.

Es stellt sich nämlich angesichts der religiösen Funktion der Psyche (davon später mehr) die Frage, ob die Offenbarungen Gottes mit dem Tod von Jesus beendet sind oder ob kirchlicherseits auch später noch ‚authentische‘ anzuerkennen sind. Paradoxerweise sind die Protestanten kaum bereit, spätere Gotteserfahrungen zu billigen, während die katholische Kirche, welche die Kontrolle durch die Priesterschaft für notwendig hält, solche Erfahrungen vorsichtig anerkennt, was aber einen kirchlichen Zickzackkurs wie bei Jeanne d’Arc nicht verhindert hat. Deren Wunsch, aufgrund von Visionen Frankreich im Jahr 1429 von den Engländern zu befreien, fand anfänglich die Zustimmung der lokalen Kirchenvertreter; nach dem Sieg auf dem Schlachtfeld wurde sie aber der Häresie angeklagt und 1431 auf dem Scheiterhaufen zu Rouen verbrannt, weil die Kirche zum Schluss gekommen war, ihre Visionen seien nicht von Gott gekommen. 24 Jahre später gab es einen Revisionsprozess, bei dem Johanna als Märtyrerin rehabilitiert wurde. Im Jahr 1909 ist sie selig- und im Jahr 1920 von Benedikt XV. heiliggesprochen worden. Daraus ist zu ersehen, dass die Äusserung von Erfahrungen, die man als von Gott kommend empfindet, von der Kirche je nach Umständen als authentisch oder als

---

<sup>13</sup> Elaine Pagels (1987), *Versuchung durch Erkenntnis. Die gnostischen Evangelien*, Suhrkamp Frankfurt/M

Elaine Pagels (1991), *Adam, Eva und die Schlange*. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg

Elaine Pagels (1996), *Satans Ursprung*. Suhrkamp, Frankfurt/M

Elaine Pagels (2004), *Das Geheimnis des fünften Evangeliums: warum die Bibel nur die halbe Wahrheit sagt*, Beck München

Elaine Pagels (2013), *Apokalypse. Das letzte Buch der Bibel wird entschlüsselt*, Beck München

ketzerische Hybris betrachtet werden kann, was auch viele christliche Mystiker beachten mussten. – Was wäre wohl mit Moses geschehen, hätte es zu seiner Zeit schon eine katholische Kirche gegeben mit der selbsterteilten Kompetenz zu überprüfen, ob er die zehn Gebote tatsächlich von Gott diktiert erhalten habe?

Um das Ende des zweiten Jahrhunderts breiteten sich vielfältige christliche Gruppen im ganzen römischen Reich rasch aus. Das frühe Christentum hatte jedoch keine einheitliche Position; viele Gruppen vertraten unterschiedliche Auffassungen, als deren Quelle stets der Heilige Geist beansprucht wurde. Schon Paulus aus Tarsus hatte im Jahr 33 plötzlich erklärt, Jesus, dem er zu dessen Lebzeiten nie persönlich begegnet war, sei ihm in einem Licht aus dem Himmel erschienen (APG 9, 3) und habe ihn zum Gesandten (apostolos) erhoben (Gal 1, 1 und 1, 12), und berief sich fortan auf Anleitung durch den Heiligen Geist. Da auch andere Ähnliches erlebten, ergab sich eine Überfülle an charismatischen Offenbarungen, und es stellte sich die dringende Frage, wie das ‚Wort Gottes‘ von jenem der Menschen unterschieden werden könne. Es zeigte sich dadurch die akute politische *Notwendigkeit einer einheitlichen Lehre* und in der Folge davon einer Bekämpfung jener, die davon abwichen. Irenäus betonte die Authentizität des Johannesevangeliums und stellte es denen des Markus, Matthäus und Lukas zur Seite. Er verurteilte jene, die sich nur auf ein einzelnes Evangelium beriefen, und der Wildwuchs an Schriften wie der apokryphe Jakobsbrief oder das Evangelium nach Maria Magdalena, die Petrusapokalypse, das Mathiasevangelium, das Judasevangelium oder das Thomasevangelium sei zu eliminieren. Aber selbst die Verurteilung aller ‚zweifelhaften‘ Schriften genügte nicht für den sicheren Weiterbestand des Christentums, weil auch die ‚richtigen‘ Schriften hätten falsch gedeutet werden können. Darum musste Irenäus eine christliche Lehre aufbauen, die er als die „rechtgläubige“ (orthodoxe) bezeichnete. Es gelang ihm, gegen vielfältige Widerstände, die damaligen Christen zu überzeugen, nur *seine* Lesart des Johannesevangeliums (und der andern drei) sei die einzig richtige.

Die Auffassungen seiner Gegner waren bis in unsere Zeit vor allem aus den sie verwerfenden Stellungnahmen des Irenäus und anderer Kirchenväter bekannt, doch mit dem Schriftenfund in Nag Hammadi in der Mitte des 20. Jahrhunderts sind plötzlich die Texte dieser Autoren für die Religionshistoriker im Original verfügbar – ein Glücksfall für die Forschung! ‚Warum die Bibel nur die halbe Wahrheit sagt‘, untertitelt Elaine Pagels ihr Buch ‚Das Geheimnis des fünften Evangeliums‘ und ist nun in der Lage, die gefundenen Texte bzw die darin enthaltenen Auffassungen mit denen zu vergleichen, die inzwischen seitens der Kirche als die einzig wahren frühen Ansätze des Christentums gelten sollten, denn Irenäus entschied darüber, welche Glaubenspositionen die Christen nicht kennenlernen sollten, weil er sie als Irrglauben verwarf... Von den verschiedenen Evangelien, die in der christlichen Frühzeit entstanden, galten fortan nur jene vier als echt, die seither in der Bibel verbreitet werden. Das Johannesevangelium aber wurde von Irenäus nicht bloss als viertes gesehen, sondern als vorrangiges, weil es als einziges die göttliche Abkunft Christi betont. Irenäus war überzeugt, dass er den wahren, von den Aposteln ‚hinterlegten‘ Glauben vertrat; dieser wurde zur christlichen Orthodoxie, zum katholischen Kanon, und die Gläubigen waren angehalten, sich von den ‚Häretikern‘ und ‚Schismatikern‘, welche abweichende Lehren verbreiteten, fernzuhalten und den Priestern der kanonischen Kirche zu gehorchen. Insbesondere die Auffassung, dass der

Mensch Gott direkt ‚erkennen‘ könne (also ohne priesterliche Vermittlung), war für Irenäus eine gefährliche Irrlehre. Die nach der Gnosis (geistige Erkenntnis) benannten Gnostiker waren demzufolge alle Häretiker.“

Giovanni unterbrach hier Ernsts Votum und sinnierte: „Ich habe immer gemeint, die Christen seien im Römischen Reich zu jener Zeit nicht akzeptiert gewesen, sondern verfolgt worden und im Kolosseum und andern Arenen den Löwen zum Frass dargeboten worden.“ „Das stimmt“, erwiderte Ernst, „und ist vielfach verbürgt. Die Wende setzte erst am 28. Oktober 312 ein, als Kaiser Konstantin, dessen Mutter eine Christin geworden war, eine Lichterscheinung in Form eines Kreuzes am Himmel sah und daraufhin den Christen die freie Ausübung ihrer Religion gewährte. Er verfügte auch im Jahr 313, dass Häuser und Grundstücke, welche früher konfisziert worden waren, der katholischen Kirche zurückgegeben wurden. Aber die ‚Häretiker‘ und ‚Schismatiker‘ blieben von dieser Gunst ausgeschlossen.

Mehr noch: im Jahr 325 berief Konstantin das Konzil zu Nicäa (rund 90 km südöstlich von Istanbul am Izniksee) ein, um einige neu aufgetretene Glaubenskonflikte zu klären. Der Presbyter *Arius* in Alexandria hatte in seinen Predigten die Auffassung vertreten, dass *Christus* zwar göttlich, aber nicht in gleicher Weise göttlich sei wie *Gottvater*. Dem gegenüber bestanden die Anhänger des Bischofs Alexander von Alexandria und ab 328 seines Nachfolgers *Athanasius* darauf, dass Christus als Gott anerkannt wird. In Nicäa wurde das Glaubensbekenntnis noch verdeutlicht mit dem Zusatz, dass Christus ‚wesens-eins mit dem Vater‘ sei. Der *Geist Gottes* war schon zu Beginn der Bibel da; er schwebte nämlich laut Gen 1, 2 über den Wassern. Nun kam Christus hinzu, und die Lehre von der Trinität, der Dreieinigkeit Gottes, ging als Resultat des Konzils in die Geschichte ein. Damit ist vermutlich auch dem Prinzip des Monotheismus Rechnung getragen worden, das im ersten der 10 Gebote ‚Du sollst keine andern Götter neben mir haben‘ gefordert wird (2. Mose 20, 3), denn die drei Genannten sollten nicht als drei unterschiedliche Gottheiten missverstanden werden.

Arius wurde aus der Kirche ausgeschlossen; dennoch blieb in den folgenden Jahren der Kampf der beiden Auffassungen weiterhin akut; in Alexandrien amtierten sowohl Athanasius wie auch Anhänger des Arius. Ab 362 herrschte wieder Athanasius, und 367 schrieb er in einem Brief nieder, welche Schriften anerkannt sein sollten und welche als ‚nicht von Gott eingegeben‘ zu verwerfen seien. Athanasius listet die 22 Bücher auf, die das Alte Testament bilden, und dann 27 Bücher des Neuen Testaments, beginnend mit den vier Evangelien, die schon Irenäus festgelegt hatte. Er forderte dazu auf, die ‚apokryphen Schriften voller Lügen‘ auszusondern und sich von ihnen zu trennen. Es scheint, dass diese Aufforderung einige Mönche in ihrem Kloster in Oberägypten dazu bewegten, 13 Codices mit über 50 durch das Verdikt gefährdeten Schriften in Amphoren zu versiegeln und diese bei Nag Hammadi zu vergraben...

Um endgültig zu verhindern, dass jemand, gestützt auf die Schaffung des Menschen nach dem Bilde Gottes (Gen 1, 27), direkten Zugang zu Gott suchen könnte, erklärte Athanasius, die menschliche Sündhaftigkeit habe dieses Bild beschädigt, und menschliche Kraft reiche nicht aus, es wieder herzustellen (Augustinus verschärfte später diese Sicht zur ‚Erbsünde‘). Es gebe nur noch ein Wesen, in dem das Bild Gottes ist: das Wort

(Logos) Gottes selbst, nämlich Christus. Wer also den Zugang zu Gott sucht, müsse erst zum Logos finden, und zu diesem führe nur der Weg über die Taufe und das orthodoxe Glaubensbekenntnis.

Damit schien der Weg frei für eine einheitliche Dogmatik der christlichen Kirche, die nun staatlich anerkannt war. Ihr anzugehören war damit auch politisch attraktiv geworden. Zwei Jahrtausende hat sie in ihrer Anpassungsfähigkeit an veränderte Lagen überlebt, aber die Christenheit ist nie ein monolithischer Block einheitlichen Glaubens geworden, weder vor und schon gar nicht nach der Reformation. Die unzähligen Kirchen und Sekten beteuern zwar alle, dass allein sie der Lehre Jesu treu geblieben seien, und diese sei ihm von Gott vor rund zweitausend Jahren vollständig offenbart worden. Aber die Funde von Nag Hammadi und die in den Jahren 1947 und 1956 entdeckten Schriftrollen vom Toten Meer (Qumran) zeigen noch weitere Seiten des frühen Christentums. Die traditionell überlieferten Quellen legen nahe, göttliche Offenbarung und menschliches Auffassungsvermögen seien inkongruent. So wird von vornherein ausgeschlossen, was die Mystiker aller Religionen suchen: die ‚Erkenntnis als erlebte Offenbarung spiritueller Wahrheit, die durch Intuition, Reflexion oder schöpferische Vorstellungskraft erfolgen kann‘<sup>14</sup>. Gerade die sogenannten Gnostiker, von denen die Texte von Nag Hammadi zeugen, haben diesen Weg zu Gott gesucht, sind aber deswegen von der Kirche als Ketzer verdammt worden.“

„Das ist ja alles hochinteressant und frappierend!“ rief Giovanni aus. „Das Buch, aus dem Du eben frühe kirchengeschichtliche Verläufe und ihre theologischen Implikationen herausgefiltert hast, muss ich unbedingt lesen. Da wird einem manches klar, worüber man sich ein Leben lang gewundert hat. Du hast mit Deinen Ausführungen auch eine ausführliche Antwort auf meine Frage gegeben, warum die Kirchen so rechthaberisch und intolerant sind. Das gilt übrigens auch für Religionen wie das Judentum und den Islam; bei letzterem ist das in jüngster Zeit besonders deutlich geworden mit all den Terroraktionen gegen Andersgläubige. An der Wurzel des Hasses und der Motivation zu Anschlägen ist doch genau diese Überzeugung, nur die eigene Religion sei die einzig wahre, von Gott gewollte, und man sei daher berechtigt, alle andern als Irrgläubige zu töten. Schliesslich haben seit alters mächtige Völker im Namen ihrer Götter Kriege geführt und ihre Religionen den Unterlegenen aufgezwungen. Die Mosesanhänger haben die Baalgläubigen und die alten Kulte um den *Hieros Gamos* bekämpft und dabei gemordet; die Christen haben in der ganzen Welt missioniert und beispielweise die Indios in Amerika zum christlichen Bekenntnis genötigt oder getötet. Das ist doch primitiv und krass kriminell; man könnte den Glauben an das Gute der Religionen und deren positive Phänomene zB in Kunst und Kultur glatt verlieren. Vielleicht sind deshalb etwa 25 Prozent aller Schweizer bereits konfessionslos; ob sie auch schon unreligiös sind, dh den Glauben an Gott nicht mehr pflegen, bleibt offen.“

Ernst griff diese Gedanken auf: „Es ist wirklich ein Jammer zu sehen, dass Religionen, welche die Menschen zu einem ‚besseren‘ Leben anhalten wollen, aus Machtdrang und Fanatismus zu bössartigen, mörderischen Institutionen werden können, wie die Geschichte nur zu deutlich zeigt. Das Dominanz- und Machtstreben wird zum höchsten Wert, der

---

<sup>14</sup> Elaine Pagels (2004), Das Geheimnis des fünften Evangeliums, S 184



sich im Gottesbild des Allmächtigen spiegelt; viele Menschen, vor allem Staats- und Wirtschaftsführer, lassen sich davon derart unkritisch ergreifen, dass es ihren Geist und ihre Handlungen bestimmt, bis hin zur totalitären Machtausübung (christliche Kirche im Mittelalter, aber auch heutige Diktaturen) und Rechthaberei (Unfehlbarkeit des Papstes).

Auch im Islam hat dies gleich nach dem Tod des Propheten Mohammed im Jahr 632 eingesetzt: Die leiblichen Verwandten beanspruchten das Recht zur Nachfolge Mohammeds auf Grund der Abstammung: nur sein Neffe und Schwiegersohn Ali schien ihnen dazu geeignet; es bildete sich die Partei ‚Schiat Ali‘, die bis heute als Schiiten bekannt sind; ihre Anführer heissen Imame. Andere Anhänger Mohammeds leiteten ihren Nachfolgeanspruch ab aus den überlieferten Aussagen und Taten von Mohammed, der Sunna (Brauch, Tradition); ihre Anführer sind die Kalifen. Daher ist der Islam seit dem Tod Mohammeds gespalten in heute rund 15 Prozent Schiiten und etwa 85 Prozent Sunniten, die ihren Machtkampf unerbittlich austragen, obwohl die theologischen Differenzen nicht erheblich sind. Natürlich haben sich in beiden Hauptrichtungen auch Untergruppen gebildet, die zum Teil abweichende Auffassungen haben, auch militante.

Seit kurzem gibt es erstmals eine historisch-kritische Koran Ausgabe in 5 Bänden von Abdelmajid Charfi<sup>15</sup>, in der alle Verse mit Varianten, Autor und Quelle publiziert sind, ein Novum, denn bisher galten nur jene Verse als aus dem Munde des Propheten stammend, die 20 Jahre nach Mohammeds Tod vom dritten Kalifen Othman als gültig anerkannt worden sind (man beachte die Parallele zu Irenäus hinsichtlich der Bibeltexte!). Alle andern Fassungen wurden verboten, und dieser fast überall verbindliche Korantext wurde erstmals 1924 in Kairo gedruckt. Diese Einschränkungen sind erstaunlich, denn Allah sprach gemäss Überlieferung seine Botschaft direkt ins Ohr Mohammeds, der sie, des Lesens und Schreibens unkundig, seinen Schreibern mündlich vermittelte, so dass von Anfang an Kopien mit Varianten entstanden. Der tunesische Koranwissenschaftler Charfi weist darauf hin, dass diese zum Teil inhaltlich bedeutsam sind. Die rein wörtliche Lesart sodann erscheine gefährlich: Weil die Offenbarung unter bestimmten historischen Bedingungen stattfand, könnten die Koranverse nicht immer auf heutige Situationen angewendet werden.

Wichtig für die aktuelle Bedeutung des Islam ist, dass sich diese Religion am Ende ihres 14. Jahrhunderts befindet, in einem Alter, in dem vergleichsweise die christliche Kirche noch weitestgehende Macht über die Menschen und die politischen Strukturen in ihrem Einflussbereich hatte. Durch die Reformation, die Zeit der Aufklärung, die französische Revolution, den wachsenden Einfluss der Wissenschaften (zB Darwinismus) und die Trennung von Staat und Kirche in den Demokratien hat die christliche Religion ihre frühere Vormachtstellung im Leben der Menschen weitgehend eingebüsst, aber im Islam hat diese Erosion noch kaum stattgefunden, und wo zu gewissen Zeiten liberalere Regierungsformen möglich waren, dominiert seit gut einer Generation wieder die strenge religiöse Machtausübung in den meisten islamischen Staaten. Wenn man sieht, dass es vielenorts bis ins 19. Jahrhundert gedauert hat, bis die Macht der christlichen Religionsführer eingedämmt war, ist nicht zu erwarten, dass Entsprechendes in den islamischen

---

<sup>15</sup> Charfi (2016), Al-Mushaf wa Qira'atuh, Der Korantext und seine Varianten, Rabat, Buchbesprechung von Annette Steinich, NZZ vom 19. März 2018, S 27

Staaten in absehbarer Zeit geschieht, obwohl die heutigen Kommunikationsmöglichkeiten und die vermehrte Zugänglichkeit zu Bildung eine raschere Erosion als bei jener des Christentums wahrscheinlich erscheinen lassen. Doch der ‚islamische Frühling‘ vor einigen Jahren ist praktisch überall gescheitert...“

„Wenn ich Dich richtig verstanden habe, schaltete sich Christian wieder ins Gespräch ein, „so kritisierst Du eigentlich die *Machtausübung* der Religionen. Diese beginnt doch damit, dass Menschen, die berichten, sie seien von Gott angesprochen worden wie Abraham, Moses, Christus und Mohammed – und später noch andere – diesen Kontakt als so intensiv und wichtig erleben, dass sie andere Menschen, die keine solchen Erfahrungen gemacht haben, erstens von der Wahrheit des Kontaktes überzeugen zu müssen meinen und zweitens verlangen, dass die andern auch an diese Gottheit glauben. Sie fühlen sich zwar äusserst machtlos gegenüber der Gottheit, entfalten aber umso mehr Power gegenüber ihren Mitmenschen. Ist das nicht paradox?“

„Was meine Kritik am Machtgebaren der Religionen und der Kirchen sowie unzähligen ähnlichen Gebilden betrifft, so liegst Du völlig richtig. Ein besonders dreistes Beispiel auf der kollektiven Ebene ist die sogenannte ‘Schenkung des Konstantin’. In einer ums Jahr 800 aufgetauchten Urkunde wird berichtet, Konstantin – der um 324 nach Byzanz umzog – sei vom Aussatz befallen worden, aber vom römischen Bischof und Papst Silvester I mit einem Taufbad geheilt worden. Aus Dankbarkeit habe der Kaiser dem römischen Episkopat den Vorrang über alle andern Patriarchate – Konstantinopel, Antiochia, Alexandria und Jerusalem – verliehen, und zwar nicht nur die geistliche, sondern auch die weltliche Macht über Rom und die westliche Hälfte des römischen Reiches sowie über den ganzen Erdkreis. Auf Grund dieser Schenkungsurkunde rechtfertigten spätere Päpste ihren Primat vor den Kaisern und stellten grosse Gebietsansprüche. In der Mitte des 11. Jahrhunderts forderte Papst Leo IX diese Vormacht auch in Konstantinopel, dem Zentrum des einstigen oströmischen Reiches. Doch der dortige Patriarch wies diese Forderung zurück, und so kam es zum Schisma, zur Spaltung in eine West- und eine Ostkirche, die bis heute anhält.

Die ‘Schenkung’ wurde schon im 12. Jahrhundert angezweifelt, aber erst im 15. Jahrhundert von Niklaus von Kues und dem italienischen Humanisten Lorenzo Valla als *Fälschung* entlarvt, und zwar auf Grund von sprachlichen Eigenheiten, die um 325 noch nicht üblich waren. Die Kirche akzeptierte erst im 19. Jahrhundert, dass die Urkunde um 800 geschrieben und somit gefälscht war. Doch ihre Folgen blieben bestehen, der Kirchenstaat – heute nur noch ein kleines Territorium in Rom – und die Stellung des Papstes als politisches Staatsoberhaupt *urbi et orbi*. Ohne diese gefälschte Urkunde wäre König Heinrich IV im Dezember 1076 kaum auf seinen Knien zu Papst Gregor VII auf der Burg Canossa gerutscht, um die Aufhebung seiner Exkommunikation zu erleben. ...

Diese kosmopolitische Machtstellung der katholischen Kirche auf Grund eines Betruges ist das eine. Aber die religiöse Macht ist viel älter. Ich werde versuchen, Euch die psychischen – und damit menschlichen – Wurzeln der ‚religio‘ verständlich zu machen, wie sie CG Jung herausgearbeitet hat. Sie ist nämlich etwas genuin Menschliches seit Urzeiten, also schon seit den ersten ‚religiös‘ zu nennenden Verhaltensphänomenen der

Menschen. Das braucht aber seine Zeit, die wir heute nicht mehr haben; ich werde das also an unserem nächsten Stammtisch tun, sofern Ihr das wollt.

Immerhin möchte ich noch bemerken, dass das Paradoxon, das Christian angesprochen hat, psychologisch insofern einleuchtend ist, als man darin ein Kompensationsprinzip sehen kann. Alle kennen doch die – heute nicht mehr als ‚politisch korrekt‘ geltende – Auffassung, dass zB Kleingewachsene dies als ‚Minderwert‘ empfinden können und deshalb kompensatorisch nach ‚Grösse‘ in einem andern Bereich streben. Man sagt das etwa von Napoleon I. Auch der als Maler erfolglose Hitler gewann seine – fatale – Bedeutung dann mit dem Machtstreben. Ich vermute, dass Menschen bei einer Gotteserfahrung zunächst auch verunsichert sind durch ihre Machtlosigkeit oder Unbedeutbarkeit, die sie dabei erleben, dies aber dann mit der Bedeutsamkeit der Erfahrung kompensieren und andere Menschen daran teilhaben lassen wollen. Sie werden quasi ‚ergriffen‘ vom ‚Numinosen‘, das sich ihnen eröffnet hat – auch da gibt es viele Beispiele, von Saulus oder Jeanne d’Arc bis zu Niklaus von Flüe. Bei Abraham, Moses, Christus und Mohammed, die in Gemeinschaften lebten, die meist noch eine Vielzahl von Gottheiten verehrten, war das Neue und damit Wichtige, dass sie mit einer Gottheit Kontakt hatten, die Wert darauf legte, *einzig* zu sein. Abgesehen von einer kurzen Phase der Echnaton-Pharaonenschaft in Ägypten um 1350 vor Christus (unter welcher der Sonnengott Aton als höchster Gott galt, geringere Götter aber auch noch verehrt wurden; dies nennt man Monolatrie) trat dieser Monotheismus erst mit Abraham und Moses in Erscheinung, auf die sich Judentum, Christentum (mit der Übernahme des Alten Testaments) und explizit auch der Islam berufen (Suren 28:30 und 28:88).“

„Und Jerusalem ist für jede dieser drei Religionen *die* heilige Stadt; alle haben aktuelle und historische Bezüge zu ihr, und zur Zeit des Staufferkönigs Friedrich II. im 13. Jahrhundert gab es da sogar so etwas wie religiöse Toleranz“, warf Giovanni ein, und fuhr fort: „Mir fällt auf, dass diese drei monotheistischen Religionen (heute weltweit rund 2,3 Mia Christen, 1,8 Mia Moslems, 14,2 Mio Juden) alle, wenn auch zu verschiedenen Zeiten, einem relativ kleinen Gebiet im Vorderen Orient entsprungen sind. Das bringt mich auf einen frappanten Gedanken: Wir kennen doch alle einen millionenschweren einflussreichen Politiker, dessen Name auch der eines alten Bodenpoliergeräts ist. Einer seiner Vorfahren ist aus Baden-Württemberg in die Schweiz eingewandert und 1861 im Kanton Bern eingebürgert worden. Wirkt bei dem auch das Kompensationsprinzip, wenn er sich ständig auf das ‚Schweizerische‘ beruft, als wäre er schon beim Rütli Schwur dabei gewesen? Empfindet er sein Schweizersein als derart kurz und ungenügend, dass er es so unmässig aufblähen muss? Er poltert und politisiert seit Jahren gegen die Einwanderung von Menschen aus andern Ländern in die Schweiz und gegen ‚fremde Richter‘ (der EU), obwohl er selber Nachfahr eines Einwanderers ist. Nur gegen die *fremden Religionen aus dem Nahen Osten* habe ich ihn noch nie wettern gehört, was er eigentlich tun müsste, weil sie aus fremden Ländern stammen. Und ist denn der Sinai Gott Jahwe am Jüngsten Gericht kein fremder Richter? – Aber der politische Schlaumeier weiss natürlich: mit der Ablehnung des von spätrömischen Soldaten im 4. Jahrhundert importierten Christentums würde er einen Shitstorm der Entrüstung provozieren, statt Wähler zu mobilisieren...“

„Dieser Politiker“, doppelte Ernst nach, „der die Schweiz unverändert bewahren will, müsste konsequenterweise auch in der Religion zurückgreifen auf ältere Vorstellungen. Man könnte ihm empfehlen, das Buch des Arztes Eduard Renner ‚Goldener Ring über Uri‘ aus den 1940er Jahren<sup>16</sup> zu lesen, in dem Phänomene wie Magie (Beschwörungswesen) und Animismus (alle Dinge sind beseelt, etwa Bäume, Steine, Gewässer) beschrieben werden, die zur Urschweizer Berglerreligiosität gehören, wie sie der Autor bei den Patientenbesuchen im Urnerland hinter christlicher Fassade reichlich vorgefunden hat...

Das nationalistische Politisieren ist derzeit nicht bloss in der Schweiz, sondern international Mode. Auch Bundeskanzlerin Merkel hat ihre Quittung bei den Wahlen 2017 bekommen dafür, dass sie in den Augen einer wachsenden Zahl von Deutschen zu wenig nationalistisch gesprochen und gehandelt hat in der Frage der nach Europa strömenden Flüchtlinge. ‚Wir schaffen das!‘ wurde als die falsche Antwort empfunden. Dabei leben in Deutschland mit rund 9 Prozent Ausländern vergleichsweise deutlich weniger als in der Schweiz mit praktisch 25 Prozent. Obwohl somit die reale Präsenz der Fremden in diesem flächenmässig enorm grösseren Land weniger gross ist als in der kleinen Eidgenossenschaft, wo ein massvoller Abwehrreflex verständlich erscheint, ist die politische Reaktion in der BRD extremer, weil sie grossenteils ungeniert auf die einstige nationalsozialistische Ideologie zurückgreift.

Würden die Einwanderungsgegner versuchen – mangels HG Wells ‚Zeitmaschine‘ nur gedanklich – genügend weit in die Vergangenheit zu ‚reisen‘, müssten sie bald erkennen, dass praktisch alle Menschen irgendwann Einwanderer in unbewohnte oder bewohnte Gebiete (zB jenem der Neandertaler) waren, nachdem mehrere Wellen der Gattung *homo sapiens* seit rund 100‘000 Jahren aus Ostafrika ausgewandert sind und schliesslich alle fünf Kontinente besiedelt haben. Das hat nämlich die moderne Genetik zweifelsfrei nachgewiesen. Das heisst im Klartext: *alle heutigen Menschen dieser Erde sind letztlich miteinander verwandt*, ungeachtet ihrer Hautfarbe! Dies zu wissen hätte zur Zeit der Rassendiskriminierung in den USA bis weit in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts vielleicht einige Übeltaten verhindert. Auch der nationalistische Politiker vom Zürichsee müsste eigentlich schon einmal von der gemeinsamen genetischen Herkunft der heutigen Menschen gehört haben...“

„Das war ein famoses Schlusswort“, kicherte Jean, „lasst uns für heute aufbrechen und heimgehen, es ist schon halb vier...“

\*

---

<sup>16</sup> Eduard Renner, Goldener Ring über Uri, 1941<sup>1</sup>, Atlantis Zürich 1976<sup>3</sup>

Am nächsten Mittagstreffen der längst grau- und weisshaarigen „Ilgenboys“ erstrahlte das untere Becken des Zürichsees unter einer bereits wärmenden Frühlingssonne, und es hätte durchaus der Wunsch aufspriessen können, einen erholsamen Spaziergang dem Seeufer entlang bis zum Zürichhorn zu unternehmen, wie es Ernst zu seiner Zeit als NZZ-Redaktor oft mit Kollegen getan hatte, allerdings erst nach dem Essen in der damaligen firmeneigenen Kantine an der Falkenstrasse 12, gegenüber dem Hauptgebäude. Der Ausdruck „über Gott und die Welt reden“ ist zwar auch angebracht für die Themen, welche die „Herren vom zweiten Stock“ (so wurden sie in der Zeitungssetzerei genannt, die damals noch den Bleisatz pflegte) der verschiedenen Ressorts beim Spaziergang diskutierten; aber das Schwergewicht lag doch eindeutig bei der Welt. Nun aber war die Neugier der einstigen Schulkameraden, einmal etwas anderes über das Wesen der Religionen zu erfahren als das, was die Pfarrer von den Kanzeln herab kundtun, grösser als der Bewegungsdrang, und ein geselliges Essen war ohnehin für alle attraktiv, sonst wären sie nicht seit über vierzehn Jahren immer wieder gern zusammengekommen.

Ernst hatte zwar nicht gerade Lampenfieber, aber er verspürte schon eine gewisse Spannung, ob es ihm gelingen werde, einige zentrale religiöse Phänomene so darzustellen, dass Leute, die weder Philosophen noch Psychologen sind, sie auch tiefer verstehen könnten. Auch war ihm klar, dass Religion seit je ein Thema ist, bei dem der Mensch empfindlich zu reagieren pflegt, wenn er traditionelle Glaubensinhalte in Frage gestellt sieht. Denn ungeachtet der Konfession, in deren Geist man aufwächst und später lebt, steht immer die Forderung ultimativ zuvorderst, unbedingt zu *glauben*, was die Kirchen lehren. Zweifel oder gar Unglauben, aber auch eigenes Denken sollen vermieden werden, da solches leicht zu Abweichungen von der „richtigen“ Lehre führen kann. In „leichteren“ Fällen könnte man zum „Sünder“ werden; in schwerer wiegenden aber zum Ketzer und Häretiker, vielleicht auch zum Schismatiker, Abweichler oder Kirchenspalter. Solche Etiketten konnten weit über das Mittelalter hinaus zu Inquisition und zum Scheiterhaufen führen. Wie hat doch der katholisch aufgewachsene Bayernkomiker und Filmstar Otfried Fischer einmal treffend formuliert: „Wer nicht glaubt, der muss dranglauben...“

„Auch wenn der Scheiterhaufen im Christentum kaum noch zum ‚heiligen Zweck der Seelenreinigung‘ entzündet wird, so ist auch heute soziale Ausgrenzung und Isolation gerade in kleineren Gemeinschaften eine durchaus gängige Sanktion, wenn jemandem der ‚rechte‘ Glaube abhandengekommen zu sein scheint“, begann Ernst. „Und in jenen islamistischen Gruppen, in denen ein missionarisches Sendungsbewusstsein dominiert, riskieren Menschen, die einer andern Religion angehören, als ‚Ungläubige‘ hingerichtet zu werden. Aber auch unter den Moslems selber klafft weiter die Spaltung in Sunniten und Schiiten, die nicht nur nach aussen, sondern auch innerhalb des Islams gegeneinander Krieg führen.“

Bei der Erörterung von religionspsychologischen Phänomenen gibt es aber neben diesen traditionellen Fallstricken noch weitere. Von welchem Standpunkt aus wird das Religiöse einer Beurteilung unterzogen? Im Falle eines naturwissenschaftlichen Blickwinkels stehen sofort die alten Streitfragen wieder vor uns: Sind die Schöpfungsberichte der Bibel (es sind zwei voneinander abweichende, nämlich Genesis 1 mit der Erschaffung der Welt

in sieben Tagen und Genesis 2 mit der Paradiesgeschichte) massgeblich, oder ist es der Darwinismus in seiner heutigen Ausgestaltung als Evolutionsgeschichte, die durch Forschungsergebnisse weiterer Wissenschaften gestützt wird? In den USA wird dieser Konflikt noch immer bis in die Schulbücher ausgetragen...“ – „Ja, das habe ich kürzlich irgendwo gelesen“, warf Al ein, „dass die Kreationisten, dh jene, die unbeirrt an die Schöpfungsberichte der Bibel glauben, im Schulunterricht schon an einigen Orten durchgesetzt haben, dass die Kinder diese Bibelinhalte vermittelt bekommen statt der Evolutionstheorie. Ich frage mich nur, warum dann in der Geschichte von Noahs Arche die gewaltigen Dinosaurier nicht erwähnt werden – Viecher solcher Grösse wären doch eine logistische Herausforderung auf dem Schiff gewesen! Die riesigen Skelette, die inzwischen ausgegraben und in naturhistorischen Museen ausgestellt sind, sind doch ein Beweis für die Evolutionstheorie. Nur waren sie eben den Verfassern der Sintflutsage, die schon im Alten Babylon um 2700 v Chr über den Noahvorgänger Utnapischtim im Gilgamesch-Epos erzählt wurde, noch völlig unbekannt.“ – „Das sehe ich genauso, sagte Ernst schmunzelnd, „aber viele Amerikaner wollen das offensichtlich nicht akzeptieren. Sie lassen sich auch nicht davon abhalten zu glauben, alle Menschen stammten von Adam und Eva ab, obwohl sich in diesem Falle das ungelöste Rätsel stellt, von wem die Frau abstammen soll, welche Kain nach dem Brudermord in seinem Exil im Lande Nod schwängerte, wonach sie Henoch gebar. Aber man darf das nicht so genau nehmen. Jedenfalls rät uns Sportin‘ Life das, wenn er in ‚Porgy and Bess‘ von George Gershwin den von Ira Gershwin verfassten Text singt, der über die biblischen Merkwürdigkeiten ulkt: ‚It ain’t necessarily so‘, ob das nun das Mosesknäblein betrifft, das von der Pharaonentochter angeblich in einem Körbchen wellenschaukelnd auf dem Nil gefunden worden ist, den Jonas im Bauche des Wals oder Methusalems Alter von 900 Jahren. Doch für solche biblischen Logikpannen und Mythen haben uns die smarten Theologen die frohe Kunde beschieden: ‚Credo quia absurdum est‘ (Ich glaube, weil es unvernünftig ist) ... – Lasst mich all dessen ungeachtet versuchen, meinen begonnenen Gedankengang weiterzuspinnen.

Von einem philosophischen Standpunkt aus ist vor allem die *Erkenntnistheorie* eine Quelle andauernden Streites. Gibt es einen Gott unabhängig vom Menschen oder nicht? Und falls nicht: wie ist dann das Phänomen ‚Gott‘ zu verstehen? Um hierauf eine wissenschaftlich fundierte Antwort zu finden, müssen wir einige Überlegungen nachvollziehen.

Um etwas zu erkennen, muss ich es von etwas anderem unterscheiden können, zum Beispiel Licht von Dunkel, Gegenstand von Umgebung. Dieses Glas vor mir hebt sich ab vom Tisch, auf dem es steht, und von der Luft, die es umgibt. Eine weitere Bedingung des Erkennens ist, dass ich das Etwas wahrnehme; es muss mir wenigstens minimal bewusst sein, dass es ‚da ist‘. Allgemein gesagt, muss eine Gegensätzlichkeit vorliegen, und diese muss jemandem bewusst sein. Ich lasse hier alle Sonderfälle wie kindliches oder tierisches Bewusstsein weg und beschränke mich auf das Bewusstsein von ‚normalen‘ erwachsenen Menschen. Dieses Bewusstsein ist aber nicht bloss ‚passive‘ Wahrnehmung, wie man meinen könnte, sondern es ist ein aktives Verhalten, abstrakt ein Seinsvollzug. Dieser besteht in einer Deutungsleistung, einem Bedeutunggeben. Dieses Bedeutung gebende Bewusstsein ist unerlässlicher konstitutiver Teil des Erkennens; ohne dieses ist es sinnlos, von Erkennen zu reden. Um es ganz deutlich zu formulieren: es gibt

keine ‚objektiven‘ Dinge, alles, was wir erkennen, ist nur in dieser ‚subjektiven‘ Weise erkennbar. Allgemeiner formuliert: es kann keine vom menschlichen Erkenntnisvollzug ‚unabhängige‘ Welt ‚sein‘; denn sie ‚ist‘ nur, wenn ich (oder andere) sie als ‚Welt‘ in einem Deutungsvollzug erfasse. Natürlich werden wir in eine bestehende Situation hineingeboren und entwickeln erst allmählich die Fähigkeit, diese Welt und die Dinge in ihr mit Bedeutungen zu versehen, um sie zu erkennen. Aber über diese vorbestehende Welt können wir nichts aussagen, ausser wir deuten sie bereits. Als anschauliches Beispiel dafür denke man sich unser Sonnensystem *vor* allem Leben, also beispielweise zur Zeit, wo die Erde gemäss Forschungen der Astrophysiker gerade erst entstanden war. Aber auch diese vormenschliche Welt „ist“ nur in einer Vorstellung von mir oder einem Kosmologen und damit bereits von meiner oder dessen Erkenntnisweise und Deutung mitgeprägt. Selbst wenn der Astrophysiker diese Welt nur mit einer mathematischen Formel ‚beschriebe‘, könnte er nicht vermeiden, dass dies von ihm als einem Menschen vollzogen wird. ‚Welt‘ kann somit nie ‚unabhängig‘ von menschlichem Bewusstsein erkannt werden. Das bestätigt neuerdings auch die Quantenphysik: ‚Wir wissen heute, dass nicht von vornherein feststeht, ob ein Quantenobjekt eine Welle oder ein Teilchen ist – und dass sich sein Zustand erst einstellt, wenn man danach schaut. Das zeigt, dass keine von der Betrachtung der Welt unabhängige Realität existiert‘ (Totzeck 2018<sup>17</sup>). CG Jung seinerseits schrieb über Jahwe: ‚So laut seine Macht durch die kosmischen Räume dröhnt, so schmal ist die Basis ihres Seins, das nämlich einer bewussten Widerspiegelung bedarf, um wirklich zu existieren. Gültig ist das Sein natürlich nur, sofern es jemandem bewusst ist. Darum bedarf ja der Schöpfer des bewussten Menschen...‘<sup>18</sup>

Die Einsicht, dass ‚Welt‘, aber auch ‚Gott‘, nie unabhängig von menschlichem Bewusstsein existieren, bildet den Kernpunkt einer philosophischen Anthropologie bzw der ontologischen<sup>19</sup> Analyse des menschlichen Seins, die ich hier nicht weiter ausführe. Sie ist aber für jedes Erkennen gültig, auch für wissenschaftliches und für religiöses. Auf diesem Boden beantwortet sich somit die Frage, ob Gott ausserhalb des Menschen existiere, mit *Nein*. CG Jung formuliert das so: ‚dass alles, schlechthin alles, was von «Gott» ausgesagt wird, menschliche Aussage, dh psychisch ist. Das Bild, das wir von Gott haben oder uns machen, ist doch nie «losgelöst» vom Menschen‘<sup>20</sup>. In Jungs Psychologie allgemein, besonders aber in seiner Religionspsychologie, ist *Erfahrung*<sup>21</sup> zentral, denn lebensgeschichtlich waren es Erfahrungen in der Kindheit und später, die Jung zur Erforschung des sogenannten Unbewussten<sup>22</sup> veranlassten. Wahrscheinlich habt Ihr schon einmal von

---

<sup>17</sup> Michael Totzeck, Physiker Uni Konstanz, Zitat aus „Bild der Wissenschaft“, April 2018, S 12, Konradin Medien, Leinfelden-Echterdingen BRD

<sup>18</sup> CG Jung (1952) Antwort auf Hiob, GW 11 § 575, Rascher Zürich 1963

<sup>19</sup> Lehre vom Sein, vom griechischen Verb to on. Eine ausführliche und vertiefte Darstellung des menschlichen Seins siehe Spengler (2001) Psychotherapie und das Bild vom Menschen. Ontologie, Erkenntnistheorie und wissenschaftliche „Objektivität“, Daimon Einsiedeln

<sup>20</sup> CG Jung, GW 11, Anhang S 661

<sup>21</sup> Jung entkräftet zB eine Annahme des Theologen Martin Buber, wonach Jung von einer ‚gnostischen Grundanschauung‘ ausgehend metaphysische Aussagen „bearbeite“: „Man darf das Ergebnis der Empirie nicht als eine philosophische Voraussetzung missverstehen, denn es ist nicht deduktiv gewonnen, sondern aus einem klinischen Tatsachenmaterial abgeleitet“, GW 11 Anhang S 662

<sup>22</sup> Zum Begriff des Unbewussten vgl CG Jung, Die Dynamik des Unbewussten, Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen, GW 8, §381 ff; Kritik bei Ernst Spengler (1964), Das Gewissen bei Freud und Jung, Juris Zürich, Dissertation, S 89 f

Jungs Autobiografie gehört, die Aniela Jaffé<sup>23</sup> nach seinen Angaben verfasst hat. Dieses Buch ist der beste Zugang zu Jungs Leben und Werk.

Nach dem Zerwürfnis mit Freud Ende 1912<sup>24</sup> fiel Jung in eine schöpferische Krise, die bis 1916 dauerte. In dieser Zeit unternahm er eine abenteuerliche Katabasis, einen geistigen ‚Abstieg‘ ins Unbekannte, Fremdartige der Seele, indem er seinen Fantasien freien Lauf liess, ihre Inhalte aber im sogenannten Schwarzen Buch sorgfältig in Schrift und Bildern dokumentierte. Daneben führte er ein normales Leben mit Praxisarbeit, Familie und Militärdienst. ‚Ich überliess mich freiwillig den Emotionen, die ich doch nicht billigen konnte. Ich schrieb die Fantasien auf, welche mir oft wie Unsinn vorkamen und gegen die ich Widerstände empfand. Denn solange man ihren Sinn nicht versteht, sind sie ein höllisches Gemisch von Erhabenem und Lächerlichem... ich fühlte auch ausgesprochen Angst. Ich fürchtete, meine Selbstkontrolle zu verlieren und eine Beute des Unbewussten zu werden, und was das heisst, war mir als Psychiater nur allzu klar. Ich musste jedoch wagen, mich dieser Bilder zu bemächtigen, Wenn ich es nicht täte, riskierte ich, dass sie sich meiner bemächtigten‘<sup>25</sup>. Jung ist aber nicht geisteskrank geworden, nicht besessen von überwertigen Ideen, weil er dieses ‚Material‘ zu verstehen und ins Bewusstsein zu integrieren vermochte. Die Inhalte des Schwarzen Buches gestaltete er später erneut und kunstvoll im sogenannten Roten Buch, das als höchst privates psychisches Vermächtnis über seinen Tod hinaus unzugänglich blieb und von seinen Erben erst rund ein halbes Jahrhundert später als Faksimile zur Publikation freigegeben wurde<sup>26</sup>.

Was Jung damals als Pionier der Erkundung der eigenen Psyche erlebte, bezeichnete er später als den ‚Urstoff‘ für sein Lebenswerk; aus der Bearbeitung dieses ‚Materials‘ formte er die Theorien für psychische Phänomene und ihre Dynamik, entwarf er ein Menschenbild, das zu jenem seines einstigen Freundes Sigmund Freud in wesentlichen Belangen kontrastiert. Wenn der Wiener die Geistestätigkeit als Produkt eines ‚Triebverzichtes‘ verstand, durch welchen ‚Sexuallibido sublimiert‘ werde, war Geist für den Zürcher ein *principium sui generis*, dh eine eigenständige psychische Funktion, die nicht aus einer andern ableitbar ist. Oder wenn Freud nur eine einzige Erkenntniskategorie<sup>27</sup> als wissenschaftliche gelten liess, nämlich die Kausalität, so fügte ihr Jung die zum Verständnis psychischer Vorgänge unerlässliche Finalität hinzu, und mit der Hypothese der Synchronizität schlug er ein weiteres Erkenntnisprinzip für nicht kausal verständliche Phänomene vor, das auf der Gleichzeitigkeit von Ereignissen basiert, die durch einen gleichen oder ähnlichen Sinn verbunden sind.

Diese Andeutung von Unterschieden in theoretischen Auffassungen der beiden grossen Tiefenpsychologen möge hier genügen. Doch auch im Bereich des Religiösen gibt es klare Unterschiede. Wenn ich die Bewertung der Religionen durch Freud hier nur in

---

<sup>23</sup> Aniela Jaffé (1962) Erinnerungen, Träume, Gedanken von CG Jung, Rascher Zürich

<sup>24</sup> Ernst Spengler (1974) Eine Freundschaft und ihr unrühmliches Ende, NZZ 396, 27. August 1974, S 27

<sup>25</sup> Aniela Jaffé (1962) Erinnerungen Träume Gedanken von CG Jung, S 181 ff

<sup>26</sup> CG Jung (2009) Das Rote Buch, Faksimile, Patmos Düsseldorf

<sup>27</sup> Eine kritische Beurteilung der Erkenntniskategorien findet sich bei Ernst Spengler (2017), Denkwerkzeuge des Erkennens, Frappierendes zu Kausalität, Finalität, Synchronizität, auf der Homepage ernstspengler.ch



wenigen Stichworten umschreibe, so geschieht das deswegen, weil ich in seinen Beschreibungen zwar einige zutreffende Auffassungen sehe, aber nicht den eigentlichen Gehalt des Religiösen. Uns Kindern des 20. Jahrhunderts war der Religionsunterricht nur *eine* Quelle für unsere Weltsicht, eine ebenso wirksame, vielleicht faszinierendere, zeigte sich in den Errungenschaften von Technik und Wissenschaften. Zumindest den Wundergeschichten in der Bibel (auf dem Wasser gehen, Wasser in Wein verwandeln, die Befruchtung Marias durch den heiligen Geist uam) standen wir eher ungläubig gegenüber; der Widerspruch zu den Erkenntnissen, die durch unsere Schulung und unsere Erfahrungen vermittelt wurden, war zu offensichtlich. Insofern ist die Charakterisierung der Religion durch Freud als ‚Illusion‘ im Sinne einer Täuschung sehr gut nachzuvollziehen. Auch die Analogie zu Wahnvorstellungen und die Einstufung als ‚kollektive Zwangsneurose‘ scheint insofern schlüssig, als solches durchaus vorkommt.

Aus meiner 15jährigen Erfahrung in einer psychiatrischen Klinik ist mir der Fall eines jungen Patienten noch gut in Erinnerung. Nach seinem Eintritt empfing ich ihn zur ersten Therapiestunde. Schon bevor er sich im Sprechzimmer setzte, wendete er seinen Kopf nach hinten und fragte: ‚Sieht man ihn?‘ Ich schaute ihn fragend an, und er ergänzte: ‚den Schwanz‘. – Er hielt sich für den Teufel! In der therapeutischen Arbeit kam heraus, dass er vor kurzem mit dem Dienstmädchen seiner Familie ein sexuelles Abenteuer gehabt hatte und seither unter grossen Schuldgefühlen litt, da ein solches gemäss seiner streng katholischen Erziehung als Sünde galt. Die Verwerflichkeit seines Verhaltens war so unerträglich, dass er sich mit dem ‚Leibhaftigen‘ identifizierte, was wir unschwer als Wahnvorstellung diagnostizieren, die häufig einen schizophrenen Schub begleitet. Auf der Kollektivebene ist uns die Vorstellung des Teufels, der mit Frauen Sex hat und die deswegen dann als Hexen gelten, aus Zeiten mit stärkerem Einfluss der Religion denn heute, geschichtlich vertraut. – Dieses Wahnhafte aber zur Hauptcharakterisierung des Wesens der Religion zu erheben, scheint mir kurzschlüssig.

Erinnern wir uns der Katabasis Jungs, von der er berichtet, er hätte sich der ins Bewusstsein drängenden Inhalte aus dem ‚Unbewussten‘ nur dadurch unbeschadet erwehren können, indem er sich mit ihnen intensiv auseinandergesetzt habe, um ihren Sinn verstehen und in sein bewusstes Leben einordnen zu können. Andernfalls hätte er Wahnvorstellungen verfallen können. Diese Leistung des sogenannten Ichbewusstseins hat der junge Mann im eben geschilderten Fall offensichtlich nicht erbringen können, so dass er von der Teufelsvorstellung besessen ward. Die Kleriker des Mittelalters waren von ähnlichen Vorstellungen überzeugt; aber die Kirchen haben inzwischen begriffen, dass dies zu einem pathologischen Übereifer und zu kirchlich angeordneten Morden führte, wovon sie sich heute distanzieren.“ – „Wie muss man sich eigentlich ein ‚Ichbewusstsein‘ vorstellen, ist davon etwas messbar?“ fragte Arti. Ernst schüttelte lachend den Kopf. „Nein, nicht einmal die ‚Psyche‘ kann man nach kausalwissenschaftlichen Kriterien nachweisen. Drum spricht die philosophische Anthropologie ganz abstrakt vom menschlichen Sein und von Seinsvollzügen, die dann entsprechend charakterisiert werden. Aber das ‚Ich‘ ist immerhin erlebbar: In der Wachstumsphase des Menschen, so um das zwölfte Lebensjahr, wird ihm plötzlich klar, dass er ein einzigartiges, individuelles Wesen ist und sich definitiv von andern unterscheidet. Der Begriff ‚Ich‘ ist somit ein Erlebnisbegriff; er umschreibt ein Erleben, das dem

menschlichen Sein ab einer gewissen Entwicklungsstufe ein Innesein, ein Bewusstsein seiner selbst vermittelt. Ihr seht, man kann das nur wieder mit andern Begriffen umschreiben, aber direkt messbar ist es nicht. Jung spricht zwar von ‚Helligkeitsgraden‘<sup>28</sup> des Bewusstseins; aber da gibt es keine metrische Skala dafür, nur Einschätzungen.

Wenn wir beispielweise träumen und den Inhalt erinnern, so ‚erweitert‘ sich das Bewusstsein, aber auch unsere Wacherfahrungen ‚verstärken‘ es, und im Laufe des Lebens (dessen Entstehung letztlich auch nicht wissenschaftlich erklärt werden kann), ‚festigt‘ es sich normalerweise, so dass man bei widrigen Umständen oder Schicksalsschlägen nicht ‚zusammenbricht‘. Das ist auch wichtig bei religiösen Erfahrungen. Aber zunächst muss ich endlich eine Definition dessen geben, was Religion meint.

Jungs Definition von Religion stützt sich auf ein Werk des Religionswissenschafters Rudolf Otto<sup>29</sup>: ‚Religion ist, wie das lateinische Wort *religare* sagt, eine sorgfältige ... Beobachtung dessen, was Rudolf Otto ... treffend das «*Numinosum*» genannt hat‘. Darunter versteht man eine dynamische Existenz oder Wirkung, die nicht willkürlich vom Menschen verursacht wird, denn diese Wirkung ergreift und beherrscht ihn. Die religiöse Wirkung hat somit eine relative Autonomie gegenüber dem Bewusstsein bzw dem bewussten Wollen. Religion erscheint somit ... als besondere Einstellung des menschlichen Geistes, die gewisse dynamische Faktoren sorgfältig beobachtet und berücksichtigt; Faktoren, die oft als «Mächte» aufgefasst werden, nämlich zB als Geister, Dämonen, Götter, aber auch als Ideen, Ideale und Gesetze. Religion bezeichnet aber auch eine besondere Einstellung eines Bewusstseins, welches durch die Erfahrung des Numinosums verändert worden ist – zB bei Saulus, der eine Stimme hörte: ‚Saulus, warum verfolgst Du mich?‘ Dies fuhr ihm gleichsam in die Knochen; sein Bewusstsein wurde verändert, und er ward fortan ein Bote des Christentums (apostolos). Vielleicht hätte es für die psychische Gesundheit des sich nun Paulus Nennenden genügt, die Feindschaft gegen die Christen aufzugeben und Toleranz zu üben. Dass er gleich ins andere Extrem fiel und zum glühenden Verfechter des Christentums wurde, ist wohl der Stärke dieser ‚Gotteserfahrung‘ zuzuschreiben, die oft als *mysterium tremendum* oder *mysterium fascinans* wirkt, also als ‚zittern machendes‘ oder als ‚ergreifendes Geheimnis‘.

Das Erlebnis, dass zuvor unbewusste Inhalte ein extrem einseitig ausgerichtetes Bewusstsein beeinflussen, ja gar umkehren können, wenn sie ins Bewusstsein eindringen, ist ein normaler psychischer Vorgang; Erlebnisse religiöser Art sind aber oft so erschütternd, dass sie stärker wirken. Bisher unbewusste Inhalte, die bewusst werden, haben häufig *kompensatorischen* Charakter. So wie auf leiblicher Ebene eine Entwicklung von der Geburt über Aufbau, Reife und Zerfall zum Tod angelegt ist, erfolgt eine analoge Entwicklung im Bereich des Psychischen. Dabei zeigt die Erfahrung, dass einseitige Bewusstseinseinstellungen eine kompensatorische Korrektur auslösen können, um das Ungleichgewicht zu beheben, was uns annehmen lässt, die Psyche strebe nach

---

<sup>28</sup> CG Jung, *Bewusstes und Unbewusstes, Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen*, GW 8 §387 Rascher Zürich 1967

<sup>29</sup> Rudolf Otto (1917), *Das Heilige, Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, Trewendt & Granier, Breslau, Nachdruck: Beck, München 2004

einem Ausgleich der Gegensätze, nach Ganzheit<sup>30</sup>.‘ – Aus all dem wird deutlich, dass Jungs Gottesbegriff, wie schon zuvor erwähnt, ein psychologischer ist. Er bezeichnet *psychische* Wirkungen, die empirisch feststellbar, dh erfahrbar sind. Die Religionen aber sehen für sie eine aussermenschliche Quelle.»

„Das ist alles sehr theoretisch“, wandte Jean ein, „und die Bekehrung des Saulus ist vielleicht bloss ein biblischer Mythos; hast Du uns vielleicht ein Beispiel aus der heutigen Praxis, das Deine Darstellung anschaulicher machen könnte?“

„Gewiss,“ erwiderte Ernst, „eine 30jährige Lehrerin kam zur Therapie. Ihr Gottesbild war das eines strengen, strafenden Vaters und Richters, weswegen sie ein eingeschränktes Leben führte, um sich nicht zu versündigen. Sie hatte zwar einen Freund, aber der war auch verklemmt; Sex war unmöglich: sie war frigid und er impotent. Sie sah keinen Sinn mehr im Leben und war todunglücklich. Deshalb suchte sie Hilfe in einer Psychotherapie. Diagnostisch weist die Symptomatik auf eine religiöse Zwangsneurose hin.“

Nach einiger Zeit brachte die Patientin einen Traum: Sie musste in eine unterirdische Höhle hinabsteigen. Da waren ein Feuer und zwei irdene Töpfe, mit Korn gefüllt. Dann erblickte sie dahinter eine strahlende Frauengestalt, von der Ruhe und Kraft ausgingen, was die Träumerin beseligte. Sie erlebte die Frau als Göttin. – Man erkennt in dieser Frauengestalt eine der Grossen Muttergöttinnen des Mittelmeerraumes, am ehesten *Demeter* aus der griechischen Antike. Diese liess ja die Pflanzen wachsen, auch das Korn. Sie erscheint quasi aus dem seelischen Fundus einem heutigen Menschen und kompensiert die bewusste asketische, lebensfeindliche Einstellung mit dem rigiden männlichen Gott. Diese Gotteserfahrung im Traum bewirkte eine lockerere Haltung der Patientin.

In einem weiteren Traum war in einem Keller eine uralte Frau mit Spindel, aber mit einem ‚Fadegnus‘. Die Alte hiess die Träumerin, ihren goldenen Lebensfaden zu entwirren, damit sie ihn weiterspinnen könne – ein passendes Bild für die analytische Arbeit mit der Sichtung und dem Einordnen der bisherigen Lebensverläufe. Das Traumbild erinnert an die *Nornen* der altdeutschen oder die *Moiren* der altgriechischen Mythologie, welche die Schicksalsfäden der Menschen in Händen halten. Auch sie sind seit langem vergessene und vom Christentum als ‚heidnisch‘ abgelehnte Gottheiten, die aber auch heute noch als numinos erlebt werden können. –

Dann malte die Patientin zwei Szenen aus ihrer Fantasie, und ich habe Euch zwei Fotos davon mitgebracht, damit Ihr selber seht, was ich im folgenden beschreibe: Das erste Bild zeigt links eine mumienhafte, weissgekleidete Nonne in einem steinernen gotischen Kirchenspitzbogen, der diese von einer bunt gekleideten Zigeunerin oder Hure trennt, die in der rechten Bildhälfte im Grünen tanzt. Diese verkörpert die bisher ungelebte, weil verbotene natürliche Weiblichkeit und Geschlechtlichkeit der Patientin. Zwischen den beiden dargestellten Frauen könnte der Gegensatz nicht grösser sein, aber da ist auf dem Bild noch eine grosse goldene Schlange und schafft eine Verbindung zwischen ihnen, indem sie das linke Bein der blumengeschmückten Tänzerin umfasst, während ihr

---

<sup>30</sup> Diese Vorgänge sind in der Vorlesung „Individuation im Alltag“ ausführlich dargestellt (Ernst Spengler 2017, auf der Homepage ernstspengler.ch)

gekrönter Kopf die Mauer durchstossen hat und zur Nonne hinführt; auch die Finger der rechten Hand und ein Zipfel des Kleids der Tänzerin durchdringen die steinerne Grenze.



Bild 1





Bild 2

Auch hier wirkt die kompensatorische Funktion der Psyche, indem die bisherige zwanghaft nonnenartige Lebensführung links einer künftigen natürlicheren rechts gegenübergestellt wird, so dass dem Bewusstsein der Patientin der Gegensatz und dessen Überwindung durch die Schlange quasi vor Augen geführt wird. Dass dieses seit der

biblischen Sündenfallgeschichte verachtete und dem Teufel gleichgesetzte Tier golden ist und eine Krone trägt, macht deutlich, dass es sich um eine heilige Schlange handelt; ihr Vorbild dürfte die im griechischen Altertum vor allem in Epidauros als Verkörperung des ärztlichen Gottes Asklepios verehrte Natter sein, wie sie noch heute im Emblem der Ärzte dargestellt ist. Sie hat somit eine heilende Funktion. Jung hat dieses Verbindungsphänomen lange zuvor beobachtet und es die *transzendente Funktion der Psyche*<sup>31</sup> genannt, weil damit die Trennung zwischen der bewussten Haltung und dem unbewussten Potential verbindend ‚übersprungen‘ wird.

Auf dem zweiten Bild ist links eine blau gekleidete Äbtissin zu sehen. Aus dem mündlich beigebrachten Kontext der Patientin ist zu erfahren, dass diese die rechts auf dem Boden kauende Patientin auffordert, ihr härenes Büsserkleid abzulegen und nackt durch das Fenster hinauszuklettern in die dort sichtbare spriessende Natur; man erkennt dort den Baum der Erkenntnis und die Schlange aus der Paradiesgeschichte. – Offensichtlich soll die Patientin endlich ihren ‚Sündenfall‘ tun, also ein natürlicheres Leben ohne rigide lebensfeindliche Prinzipien führen. Dass eine Äbtissin dazu auffordert, macht deutlich, dass eine religiöse Einstellung nicht zwingend geschlechtsfeindlich sein muss. Die Träume und die gezeichnete Fantasie ermöglichten etwa drei Monate nach dem Demetertraum einen ersten beglückend erlebten Geschlechtsverkehr mit dem Freund und allgemein eine lebensbejahendere Haltung.

Man sieht an diesem Beispiel aus der psychotherapeutischen Praxis so etwas wie ein ‚unbewusstes Wissen‘, das sich aufzudrängen scheint, wenn die bewusste Lebensführung in einer Sackgasse gefangen ist. Die Formulierung ‚unbewusstes Wissen‘ ist natürlich völlig paradox, aber wie soll man die Tatsache umschreiben, dass einem Menschen sich zuvor verbotene Vorstellungen gegen ein abwehrendes Bewusstsein aufdrängen und durchsetzen können? Woher kommt dieses Wissen um das, was zur Korrektur der Einseitigkeit notwendig und zugleich passend ist? Selbst wenn wir mit Freud annehmen, dass es sich um sogenannte ‚verdrängte‘, also einst bewusste Inhalte handelt, dass somit die beiden vorchristlichen Göttinnen und ihre Attribute der Patientin einmal bekannt waren, so bleibt es doch nicht erklärbar, weshalb sich gerade diese Inhalte dem Bewusstsein aufdrängen und dazu noch im offensichtlich richtigen Moment, und weshalb sie überhaupt eine Korrektur bewirken. Jedenfalls ist das Erleben eines solchen staunenswerten Vorgangs praktisch immer von starken Emotionen begleitet. Und die Erfahrung, dass da ‚in der Tiefe‘ der eigenen Psyche ein ‚Wissen‘ vorhanden ist, das ‚heilend‘ in einer ausweglosen bewussten Verranntheit eingreifen kann, gibt dem Menschen, der das erlebt hat, ein Gefühl des Vertrauens, das wohl für einen Erwachsenen mindestens so entscheidend ist für das weitere Leben, wie der ‚Erwerb‘ des sogenannten ‚Urvertrauens‘ in der Beziehung zur Mutter in der frühen Kindheit, wie es Erik H Erikson (1957<sup>32</sup>) beschrieben hat. Denn dieses Vertrauen ins eigene Potential – in die psychischen Ressourcen – ‚stärkt‘ das Ichbewusstsein, auch wenn angesichts der eigenen Unfähigkeit, die Wende zum Besseren herbeizuführen, Bescheidenheit angesagt ist. Der Kontakt mit

---

<sup>31</sup> Eigentlich müsste sie «transzendierende» Funktion heissen, denn «transzendent» erweckt den Anschein von jenseitig im religiösen Sinn.

<sup>32</sup> Erik H Erikson (1957) Kindheit und Gesellschaft, Pan Zürich

starken Symbolen aus dem Unbewussten bringt immer die Gefahr mit sich, dass das Ichbewusstsein einer Inflation verfällt, indem es meint, es habe die Wende allein geschafft. Dann allerdings würde bloss eine Fehleinstellung einer andern weichen...

Mit dem ‚unbewussten Wissen‘ ergibt sich auch die Antwort auf die Frage, ob der Psychotherapeut seine Patienten bezüglich Religion beeinflussen sollte, nämlich Nein. Solange ein Mensch keine Probleme damit hat und seinen Halt in einer kollektiven Glaubensform findet, lasse ich das Thema unangetastet. Die Patientin mit dem (alttestamentlichen) Gottesbild eines strengen Richters litt aber sehr unter ihrer Situation, und die Träume zeigten anhand von längst nicht mehr aktiv kultivierten Gottesbildern, in welcher Richtung ein neuer Weg zu suchen war. Darum war es indiziert, der jungen Frau beim Verstehen der Traumbilder zu helfen und sie zu ermuntern, Schritte zur Veränderung ihrer rigorosen Seinsicht zu unternehmen.

Als *zoon politikon* (gesellschaftlich-politisches Lebewesen, Aristoteles) lebt der Mensch ab seiner Geburt nicht allein, sondern ist im sogenannten ‚extrauterinen Frühjahr‘ (Adolf Portmann<sup>33</sup>) sofort dem ‚Sog‘ der Gemeinschaft ausgesetzt, und das ist auch gut so, weil er sonst nicht die Entwicklung durchlaufen könnte, die man zum Menschwerden braucht. Die Geschichte von Kaspar Hauser, der 1828 anscheinend etwa 16jährig auftauchte, verwahrlost war und kaum sprechen konnte, weil er wahrscheinlich schon sehr früh in einem Keller isoliert gefangengehalten wurde und so zu wenig Kontakt zu andern Menschen hatte, zeigt die Notwendigkeit sozialer Bezüge für die ‚normale‘ Entwicklung.

Andererseits ist der Einfluss von Einzelnen und Gruppen auf ein Individuum zu gewissen Zeiten stärker oder schwächer. In einer politischen Diktatur sind der Entfaltung individueller Neigungen aus dem psychischen Potential lebensbedrohliche Grenzen gesetzt, so dass das Problem der *Anpassung* bzw Unterdrückung der eigenen psychischen Möglichkeiten, die man in einem freiheitlichen Staat durchaus leben könnte, ein grosses Gewicht bekommt. Aber auch in einer Demokratie wie der Schweiz von heute gibt es gesellschaftliche Normen, die zwar meist nirgends geschrieben sind und sich über die Jahrzehnte auch verändern können, aber zur Zeit ihrer Geltung respektiert werden müssen, wenn man nicht Ablehnung oder Ausgrenzung durch andere riskieren will.

Jung hat die Notwendigkeit der Anpassung wie folgt umschrieben: ‚Der Mensch muss nach zwei verschiedenen Seiten angepasst sein, einmal an das äussere Leben – Beruf, Familie, Sozietät – und sodann an die vitalen Erfordernisse seiner eigenen Natur. Vernachlässigung der einen oder der anderen Notwendigkeit kann zur Krankheit führen. Obschon jeder Mensch, dessen Unangepasstheit einen höheren Grad erreicht, krank wird und dann auch schliesslich im äusseren Leben versagt, so sind doch nicht alle darum krank geworden, weil sie etwa den Forderungen des äusseren Daseins nicht gewachsen gewesen wären, sondern vielmehr, weil sie es nicht verstanden haben, mit Hilfe ihrer äusseren Angepasstheit auch ihrer persönlichsten und intimsten Entwicklung zum richtigen Durchbruch zu verhelfen‘<sup>34</sup>. Diese persönlichste Entwicklung nennt Jung

---

<sup>33</sup> Adolf Portmann (1944) Zoologie und das neue Bild vom Menschen. Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, Schwabe Basel 1951

<sup>34</sup> CG Jung (1924), Analytische Psychologie und Erziehung §172, GW 17, Walter Olten 1972

‘Individuation’. Sie ist, wie das Zitat klar zeigt, keinesfalls ein Freipass zur Eigenbrötlerei, sondern ist eingebettet in die Notwendigkeiten des Zusammenlebens.

Bei Religionen wird die Einhaltung von kollektiven Geboten besonders oft gefordert, wie wir das schon bei Irenäus gesehen haben, der die ‚richtige Lehre‘, die Orthodoxie, durch die Auswahl der Bibelinhalte und ihre Interpretation massgeblich prägte. Warum aber werden Religionen rechthaberisch und intolerant? Ich vermute zunächst, dass die relativ starke Wirkung einer religiösen Erfahrung das ergriffene Individuum in eine Art ekstatischen Zustand versetzt; es fühlt sich ‚ausgewählt‘ und daher von grösserer Wichtigkeit als die Menschen seiner Umgebung. Der Inhalt der Erfahrung erscheint ebenso wichtig und überstrahlt damit die banalen Erlebnisse anderer, welche nicht dieser besonderen Erfahrung teilhaftig geworden sind. Weil die Wirkung solcher Erlebnisse nicht willentlich erzeugt werden kann, erlebt der betroffene Mensch sie als von ‚ausserhalb‘ seiner selbst verursacht, obwohl sie Manifestationen seiner Psyche sind – aber das ist ihm nicht bewusst.

Die Bedeutung des Erlebten erscheint als derart gross, dass der Betroffene sie auch für andere bedeutsam hält. Da er emotional ergriffen ist und Emotionen, wie das Wort sagt, ‚bewegen‘, wirkt diese Ergriffenheit auch auf andere, quasi von Bauch zu Bauch. Es wird überliefert, Niklaus von Flüe habe nach einer Vision, die er dann als das ‚Antlitz Gottes‘ deutete, derart gezittert, dass Besucher noch nach Tagen davon angesteckt worden seien.

Gruppierungen unterliegen, wie man seit den Untersuchungen von Peter Hofstätter<sup>35</sup> auch von wissenschaftlicher Seite weiss, gruppenpsychologischen ‚Gesetzen‘. Seien es Vereine, Parteien oder Religionen: es muss zumindest in Fragen, welche die Identität der Gruppe ermöglichen, eine *unité de doctrine* angestrebt werden, denn diese ist notwendig für den Weiterbestand der Gruppe; sie würde sonst mangels einigender Überzeugungen auseinanderfallen. Das spürte schon Irenäus, wie wir gesehen haben. Daraus ergibt sich zwangsläufig ein Gruppendruck auf die Einzelnen, die ‚richtige‘ Einstellung, den ‚wahren‘ Glauben zu akzeptieren, also zB jenen aus dem Munde Mose, Christi oder Mohammeds. Wer davon abweicht, gefährdet den richtigen Glauben und den Gruppenzusammenhalt; er bekommt daher Sanktionen zu spüren.

Zu dumm, dass es gleich drei monotheistische Religionen gibt, welche jede auf Grund einer ursprünglichen ‚Gotteserfahrung‘ den Anspruch erhebt, die einzig ‚wahre‘ und ‚richtige‘ Religion zu sein. Und noch dümmer, dass sie sich jeweils ab der Ausbreitung der späteren Konkurrenz bekämpften. Die Geschichte ist denn auch eine solche der *Religionskriege*. Daher schien die Frage berechtigt, welche der drei Religionen nun die ‚von Gott gewollte‘ sei.

Im Jahr 1779 erschien zu Berlin Gotthold Ephraim Lessings ‚Nathan der Weise‘. In diesem dramatischen Gedicht mit komplexem Plot ist die berühmte Parabel von den drei Ringen enthalten, die Lessing nicht selber erfunden, sondern aus Boccaccios Decamerone übernommen hat; wahrscheinlich stammt sie ursprünglich von einem spanischen Juden um 1100. Darin wird die Frage aufgeworfen, welche der drei monotheistischen Hochreligionen Judentum, Christentum und Islam die richtige, wahre sei. Die Antwort erfolgt

---

<sup>35</sup> Peter Hofstätter (1957), Gruppenpsychologie, Kritik der Massenpsychologie, rororo 38, Hamburg



in der Form einer ‚Parabel‘, welche von einer Familientradition erzählt, nach welcher ein kostbarer Ring vom Vater immer dem geliebtesten Sohn vererbt wurde. Dieser Ring machte den Erben zum Oberhaupt der Sippe, und zudem liess er ihn vor Gott und den Menschen ‚angenehm‘ erscheinen. Nun hatte ein Vater drei Söhne, die er alle gleich liebte. Um nicht einen zu bevorzugen und zwei zu benachteiligen, liess er zwei weitere Ringe anfertigen, die vom echten nicht zu unterscheiden waren. Nach seinem Tod erbte jeder der drei Söhne einen Ring, und es kam zum Streit vor dem Richter, wer nun den echten besitze. Der Richter respektierte die Absicht des Vaters, seine drei Söhne gleich zu behandeln und hiess jeden, die Kraft seines Ringes so einzusetzen, als ob es der echte wäre, und ihn weiterzuvererben. Er lade die Kindeskinde ein, nach tausend Jahren wieder vor den Richterstuhl zu treten, dann werde ein weiserer Mann Recht sprechen...

Die Ringe symbolisieren die drei Religionen, und die Botschaft der Parabel ist klar: Keine ist der andern vorzuziehen, alle drei sind vom Vater, der hier als Gottvater zu sehen ist, als gleichwertig und wirksam bestimmt worden. Mit dieser salomonischen Botschaft ruft Lessing, ein Dichter der Aufklärung im 18. Jahrhundert, zur *religiösen Toleranz* und gegenseitigen Achtung auf.

Die Realität ist anders. Noch in der Kolonialzeit wurden ganze Völker missionarisch zum Christentum bekehrt oder gezwungen. Die Juden, laut ihrer Überlieferung das von Jahwe auserwählte Volk, wurden in den Dreissiger- und Vierzigerjahren des 20. Jahrhunderts zu Opfern der Nazi-Führer, die christlichen Kirchen angehörten. Die Absicht, die Juden auszurotten, wurde zwar mit der angeblichen ‚Minderwertigkeit‘ der jüdischen Rasse ‚begründet‘, doch die Juden sind schon lange zuvor verfolgt und ausgegrenzt worden, weil viele Christen ihnen die Schuld am Kreuzestod Jesu vorwarfen. Und die Moslems eroberten in ihren ‚heiligen Kriegen‘ die religiöse Vormacht in zahlreichen Staaten vor allem Asiens und Afrikas, die bis heute besteht; selbst Europa wollten sie islamisieren. Im südlichen Teil Spaniens, den sie El Andalus nannten, herrschten sie längere Zeit, als seit der Rückerobertung durch die Christen vergangen ist, nämlich von 711 bis 1492; ihr Vorstoss nach Frankreich wurde 732 in der Schlacht von Tours und Poitiers durch Karl Martell gestoppt. Weiter östlich wurden sie erst vor den Toren Wiens zurückgeschlagen, einmal 1529, und 1683 zum zweiten Mal.

Mit andern Worten: Von Toleranz und Respekt unter diesen Religionen ist nach wie vor nicht viel zu sehen. Insbesondere wirkt der Islam, der erst im 14. Jahrhundert seit seiner Gründung durch Mohammed steht, noch stärker auf den Alltag seiner Angehörigen und auf die politische Ausrichtung der islamisch orientierten Staaten ein, als es das Judentum und das Christentum als ältere Religionen in ihren Bereichen noch können. Ungeachtet der Religionsart sind das Missionieren sowie der Zwang zur Anerkennung oder zur Einhaltung von Glaubensvorschriften eine *Verletzung des Menschenrechts auf Religionsfreiheit*; auch das Toleranzgebot wird missachtet.

Lessings ‚Nathan der Weise‘ mit seinem Plädoyer zur Gleichwertigkeit der drei monotheistischen Religionen beruht noch auf der erkenntnistheoretisch nicht begründbaren Annahme, dass ‚Gott‘ letztlich ‚jenseitig‘, ‚aussermenschlich‘ (*extra nos*) sei. Gestützt auf die religionspsychologischen Untersuchungen CG Jungs, aber auch fundiert durch die ontologische Analyse des menschlichen Seins, drängt sich die Erkenntnis auf, dass ‚Gott‘

nicht ‚jenseitig‘ und nicht ‚aussermenschlich‘ sein kann, sondern als Inhalt der menschlichen Psyche Wirkungen entfaltet, die den Menschen glauben lassen, sie kämen von ‚aussern‘, wegen der bereits festgestellten Bewusstseinsstranszendenz.

Wenn dies so ist – und daran habe ich keinen Zweifel – dann lässt sich aus der Gottesvorstellung einzelner Individuen (Moses, Christus, Mohammed ua) grundsätzlich *keinerlei Allgemeingültigkeit ableiten*, und auch nicht, dass diese Vorstellung die einzig ‚wahre‘ oder ‚richtige‘ sei. Dass aus psychischen Erlebnissen Einzelner eine Überzeugung von zahlreichen Menschen werden kann, ist der starken Wirkung dieser Vorstellungen auf andere und deren Bedürfnis nach einem Weltbild zuzuschreiben, das Sicherheit und Ordnung vermittelt, wie ich bereits erläutert habe. Die Gruppendynamik tut dann das Ihre zur Verfestigung der Lehre zu Dogmen, und das Machtstreben der Dogmatiker führt schliesslich zum Glaubenszwang und zur Intoleranz gegenüber Abweichungen in der eigenen wie auch gegenüber rivalisierenden Religionen.

All diesen negativen Phänomenen der Religionen habe ich viel Raum in meinen Darlegungen eingeräumt. Das hat seine traurige Berechtigung in der Tatsache, dass dem pathologischen Eifer nach Einzigartigkeit und Allgemeingültigkeit der eigenen Religion im Lauf der Zeiten *Myriaden von menschlichen Leben zum Opfer gefallen* sind. Das religiös motivierte Morden ist eine der elendesten Schattenseiten der menschlichen Geschichte.“

„Das stimmt leider,“ warf Marc jetzt ein, „aber die Religion hat doch auch ihr Gutes. Siehst Du das nicht auch so?“ – „Doch natürlich“, erwiderte Ernst, „die Religionen haben unbestreitbar wichtige und sichtbare positive Wirkungen. Die zehn Gebote zB umfassen neben jenen, die das Verhältnis Mensch-Gott betreffen, auch grundlegende ethische Regeln, ohne die das Zusammenleben der Menschen in eine Art Faustrecht der Stärkeren abgeglitten wäre, wie es heute noch in weiten Teilen der Wirtschaft und auch zwischen Staaten herrscht. Die *Menschenrechte* sind die notwendigen Nachfolger der religiösen Ethik. Diese fusst auf der biblischen Aussage, der Mensch sei nach dem Bild Gottes erschaffen worden (Gen 1, 27), und daraus wurde die *Gleichheit der Menschen* abgeleitet, was besonders für Sklaven wichtig war. Allerdings werden die Frauen, wie bereits erläutert, von der katholischen Kirche bis heute nicht als gleichberechtigt behandelt: sie dürfen kein Priesteramt übernehmen.

Ferner haben die religiöse Ergriffenheit und die Geschichten der Bibel viele Menschen dazu beflügelt, davon Ausdruck zu geben in Musik, Malerei, Architektur, Literatur; das gilt auch für die wissenschaftliche und kulturelle Blüte der islamischen Welt in den ersten Jahrhunderten nach Mohammed; in Andalusien gab es gar die friedliche Koexistenz jüdischer, christlicher und islamischer Gelehrter, von deren Erkenntnissen Europa später profitierte. – Die exponentielle Verbreitung der Bibel nach der Erfindung des Buchdrucks ermöglichte zusätzlichen Bevölkerungsschichten den Zugang zum Lesen und damit zur Bildung überhaupt, was zur Verselbständigung des Wissens führte, das zuvor lange von der Kirche dominiert war. Auch die Mönche, die jahrhundertlang durch kunstvolles Abschreiben von Originalwerken auf Pergament den Erhalt geistiger Errungenschaften und die Entwicklung der Schriftarten ermöglichten, haben einen positiven Effekt der Religionen erbracht.

Eine der besten Seiten der Religionen ist wahrscheinlich die Seelsorge, solange sie frei ist von missionarischem Eifer. Denn das Leben bringt nicht nur Freude und Wohlbefinden, sondern mindestens so viel Unrecht, Not und Krankheit mit sich. In meiner Grosselterngeneration sind einige der Töchter Diakonissinnen geworden, die ihr Leben der Krankenpflege gewidmet haben. Viele Pfarrer und Priester waren für die Armen und sonst in Not Geratene Anlaufstelle für Rat und tatkräftige Hilfe. Das alles achte ich sehr hoch. Längst hat aber der *Sozialstaat* die materielle (mütterliche) Sorge für seine Bürger übernommen, und es gibt eine namhafte Anzahl Berufe, welche frühere Seelsorgefunktionen ohne religiösen Hintergrund ausüben: Beratungsstellen für viele Probleme, Sozialarbeiter, Mediatoren, Juristen, Pflegefachleute; auch die Psychotherapie wurzelt ursprünglich im Schamanismus und in der Seelsorge, hat sich aber zu einer selbständigen Wissenschaft und Heilkunst entwickelt, die in einem Bundesgesetz wenigstens staatsrechtliche Anerkennung gefunden hat, während die versicherungsrechtliche Verankerung im KVG als selbständige Leistungserbringer von den eidgenössischen Räten in verfassungswidriger Weise verweigert wird<sup>36</sup>. Pikant übrigens, dass eine ganze Anzahl ehemaliger Theologen sich in den letzten Jahrzehnten haben zu Psychotherapeuten ausbilden lassen, nachdem sie die Kirchen, zumindest geistig, verlassen hatten. Sogar ein ehemaliger Schweizer Bischof ist darunter, der nicht mehr unter dem Zölibatszwang leben mochte.“

„Wie beurteilst Du die christliche Vorstellung, nach dem Tod lebten die Seelen weiter im ‚Paradies‘ oder in der ‚Hölle‘, je nachdem, wie ‚gottgefällig‘ oder ‚sündig‘ ein Mensch gelebt hat,“ wollte nun Al wissen. „In diesen Fantasien sehe ich zweierlei,“ formulierte Ernst, „zum ersten den Versuch, die Unerträglichkeit des Todes zu lindern, obwohl ihm niemand entrinnen kann. Wenn ein Christ eine Mücke tötet, kommt er kaum auf die Idee, sie hätte eine Seele und demzufolge ein ‚Leben danach‘. Das menschliche Bewusstsein sträubt sich aber, das eigene Nichtsein auch nur zu denken. Dementsprechend charakterisieren die Pfarrer den Tod als ‚Übergang‘ in ein ‚anderes, ewiges Leben‘. Das ist leichter akzeptierbar als ein hartes Ende. Man kann wohl sagen, dass dies eine Art ‚Seelsorge‘ sei, welche die Angst vor dem Tode abschwächen soll. Sigmund Freud sähe die Todesnegierung und die Versicherung, es gebe ein ‚Weiterleben‘ nach dem Tod, als ‚Verleugnung‘, also als einen von mehreren ‚Abwehrmechanismen‘, mit denen der Mensch sich unliebsame Tatsachen vom Leibe bzw von der Seele halten möchte. Ich selber glaube diese Jenseitsfantasien nicht, schon gar nicht jene von den 72 Huris (paarungswilligen Jungfrauen) im Paradies der Moslems, die bloss eine Wunscherfüllung für Männer zum Ausdruck bringt; aber da alle diese Vorstellungen den Menschen helfen, die Schrecken des Nichtseins abzufedern, versuche ich nicht, sie jemandem auszureden; das gebietet die Toleranz.

Zum zweiten hat die Vorstellung vom Paradies und von der Hölle einen erzieherischen bzw moralistischen Aspekt, indem diese Alternative von einem künftigen Wonneleben im Himmel oder vom peinvollen Schmoren in der Hölle die Menschen dazu bewegen soll, ihr aktuelles Leben nach den christlichen Grundsätzen des Guten zu gestalten und das Böse zu meiden.“

---

<sup>36</sup> Ernst Spengler (2016) auf seiner Homepage unter Psychotherapie und Staat, Psychotherapie ins KVG

„Okay, Du hast jetzt eine ganze Anzahl Aspekte des Religiösen sichtbar gemacht; Du hast mit philosophischen und psychologischen Erwägungen versucht zu zeigen, dass 'Gott' ein der menschlichen Psyche entspringendes Phänomen ist. Welches sind nun Deine Schlussfolgerungen?“

„Wenn ich das so einfach formulieren könnte, Jean. Ich versuche das schrittweise zu entwickeln. Erstens muss ich einschränken, dass meine Sicht möglicherweise von einem weltfernen therapeutischen Optimismus geleitet wird. Denn sie dürfte nur von einem Teil der Menschen, die überhaupt Kenntnis davon erlangen werden, nachvollzogen werden. Die andern werden sie als Anmassung und atheistische Ketzerei ablehnen, weil sie in ihrer religiösen Tradition bleiben wollen. Das ist ihr gutes Recht, solange auch sie tolerant bleiben, denn ich erachte die gegenseitig gewährte Religionsfreiheit, die auch das Nichtglauben umfassen muss, als hohes demokratisches Gut.

Zweitens nehme ich jedoch an, dass angesichts der Weiterentwicklung der Wissenschaften die Zahl derer, die sich von den Kirchen, aber schliesslich auch vom Glauben im traditionellen Sinn abwenden, weiterhin zunehmen wird, zumindest in den abendländischen Demokratien mit staatlich ermöglichter Religionsfreiheit. Diese Menschen brauchen eine geistige Basis für ihre Haltung in einer Welt, die noch jahrhundertlang von Gläubigen der Kollektivreligionen bestimmt werden wird, und vielleicht kann ich diese Neuorientierung ansatzweise umreissen.

„Gotteserlebnisse“ werden erfahrungsgemäss nur relativ wenigen Menschen zuteil, weil sie nicht evozierbar sind. Als CG Jung in bereits hohem Alter in einem BBC-Interview gefragt wurde, ob er an Gott glaube, antwortete er: ‚Ich glaube nicht, ich weiss‘, was nur heisst, dass er entsprechende Inhalte aus eigener Erfahrung kannte, daher von ihnen wusste und nicht aus Mangel an Erfahrung genötigt war, bloss zu glauben, wie die meisten Menschen. Hierin zeigt sich erneut, dass Religiosität ihren Ursprung nicht „ausen“ hat, wie die Theisten glauben, sondern in der menschlichen Psyche.

Jung ist nämlich schon in seiner Kindheit von religiösen Phänomenen ‚heimgesucht‘ worden und hat während seiner Katabasis und später ein Unmass an Fantasien aus seinem ‚Unbewussten‘ beobachtet und sie im Schwarzen wie später im Roten Buch festgehalten. Darunter sind auch durchaus religiöse Impulse zu finden. Jung ist aber kein Ergriffener geworden, der daraus eine Religion gemacht hätte, weder für sich noch für andere. Er hat vielmehr die sich zeigenden Inhalte sorgfältig bearbeitet, sie mit ähnlichen Phänomenen in Mythen, Märchen, Religionen usw verglichen und ihre *Bedeutung für seine eigene psychische und die allgemeinmenschliche Entwicklung* herauszufinden versucht. Er hat diese Phänomene in einen geistigen Rahmen eingeordnet, um sie besser zu verstehen; daraus ist eine empirisch basierte Wissenschaft geworden, die meine Berufskollegen und ich epigonisch als Jungsche Psychologie und Psychotherapie nutzen, um uns selber („Lehranalyse“ in der Ausbildung) und andern Menschen (in unserer Funktion als Therapeuten) zu helfen, seelische Vorgänge besser zu verstehen. Es würde mir aber nicht im Traum einfallen (und wenn doch, mir im Wachen nicht erlauben) aus solch individuellen Manifestationen eine verbindliche Bedeutung für andere abzuleiten, denn nach meiner inzwischen rund 54jährigen Berufserfahrung sind diese in aller Regel für das betreffende Individuum massgeschneidert, wie am Beispiel der 30jährigen Lehrerin mit

dem rigorosen männlichen Gottesbild gezeigt, wo die Fantasie auf Bilder längst nicht mehr kollektiv ‚aktiver‘ weiblicher Gottheiten zurückgriff, um eine Veränderung des einseitigen männlichen Richtergottesbildes zu initiieren.

Im Geiste der Aufklärung, der Französischen Revolution und dann von Feuerbach, Marx und Freud reifte die revolutionäre Erklärung heran, *Gott sei bloss eine Projektion des Menschen, und damit seien Gottesglauben und Religion erledigt*. Das war zwar ein bedeutender emanzipatorischer Schritt gegenüber der Deutungsmacht der Kirche, ist aber insofern logisch nicht zu Ende gedacht, als mit dem Bewusstwerden einer Projektion zwar das ‚nach aussen Verlegte‘, das *extra nos* der Kirche, *als zu Unrecht nach aussen verlegt* erkannt wird; damit ist es aber keineswegs nichtexistent, denn ‚innen‘ bleibt es auch nach der Erkenntnis der Projektion bestehen und wirksam. Die psychische Natur des Gottesbildes wird durch die ‚Rücknahme‘ der Projektion nicht aufgehoben; sie wirkt weiter als lebendige Religiosität der Psyche im Sinne Jungs, die, richtig verstanden, ein wichtiger Stabilitäts- und Führungsfaktor gerade im modernen menschlichen Leben ist. Denn offensichtlich vermögen die alten kirchlichen Normen im heutigen Alltag immer weniger Individuen zu überzeugen, da sie aus einer Zeit stammen, wo das Leben der Einzelnen wie der Völker noch völlig anders strukturiert war als heute. In weiten Bereichen hat nämlich inzwischen profundes Wissen damalige Glaubensinhalte ersetzt; niemand in den modernen Kulturen meint heute noch, die Blitze in Gewittern würden von Zeus oder Donar als Demonstration ihrer Macht ‚zur Erde geschleudert‘. Überdies können Blitze je nach elektrostatischer Aufladung auch vom Boden zu den Wolken aufzucken. Vieles, was heute zum allgemeinen Wissen über Natur- und andere Phänomene gehört, war zum Anfang der christlichen Zeitrechnung und noch lange danach schlicht unbekannt, wie vorhin Al am Beispiel der Dinosaurier humorvoll gezeigt hat. So sind die Ursachen nicht aller, aber doch der meisten Krankheiten heute bekannt; damals fehlte dieses Wissen fast völlig und wurde durch den Glauben ersetzt, sie seien eine Strafe Gottes für die Sündhaftigkeit der Menschen.

Was durch Jahrhunderte der dogmatischen Fixierung von einstmalen erfolgten Gotteserfahrungen petrifiziert wurde, wirkt auf die heutigen Menschen mangels emotionaler Ergriffenheit, wie sie im aktuellen individuellen Erlebensakt spürbar ist, als erstarrt, tot und nicht mehr zeitgemäss. Die Forderung von Kollektivreligionen, diese versteinerten alten Inhalte kritiklos zu glauben, wird als Zwang und Bevormundung empfunden. Verdrossenheit, an kirchlichen Gottesdiensten teilzunehmen, oder gar Kirchenaustritt und schliesslich Atheismus sind eine immer häufigere Folge.

Jungs Entdeckung der natürlichen psychischen Religiosität macht diese den von den alten Geschichten nicht mehr zu begeisternden Menschen wieder als Quelle von eigenem Lebendigsein zugänglich. Sie bezieht sich aber auf die individuelle psychische Entwicklung wie im geschilderten Praxisfall, wo sie die Veränderung eines entfaltungshindernden Gottesbildes bewirkte. Die nicht mehr von einer antiken, auf verblassten Erfahrungen basierenden Glaubenslehre motivierten Menschen sollten sich nicht als ‚Abtrünnige‘ sehen, im Gegenteil, sie sollten sich ihrer wiedergefundenen natürlichen psychischen Religiosität erfreuen und deren belebende Wirkung auf ihr Sein annehmen.

Ich wage zusammenfassend die These, dass die *Zeit der kollektiven Zwangsreligionen für immer mehr Menschen allmählich vorbei sein wird*; es wird zunehmend *aus dem Kontakt mit den inneren Symbolen resultierende persönliche, private Überzeugungen und Lebensleitlinien* geben, die jedoch nicht anderen Individuen aufgedrängt werden sollen. Man könnte das auch als ‚individuelle Religionen‘ bezeichnen, sofern sie als Lebensführung gemeint sind. Für heutige Individuen sind diese Erfahrungen genauso intensiv wie einst für die bekannten Religionsgründer, aber sie wissen um deren *Funktion für ihr eigenes Sein* und lassen sich nicht von ihrem Machtstreben dazu verleiten, ihr psychisches ‚Material‘ ändern als allgemein zu glaubendes aufzudrängen, indem sie es als von einem höheren Wesen ausserhalb des Menschen kommend darstellen. Sie werten auch nicht ihre eigene Bedeutung auf, indem sie sich als ‚von Gott Erwählte‘ aufspielen und daraus eine Führerschaft über andere Menschen ableiten. Sie werden sich vielmehr auf die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit innerhalb der Sozietät bescheiden. Je mehr Einzelne dies tun, desto freier wird eine Gesellschaft sein, die sich aus solchen Individuen bildet. Wer den inneren Halt in der Auseinandersetzung mit den eigenen Ressourcen gefunden hat, die sich in Träumen, Zeichnungen, Aktiven Imaginationen, Visionen, Sandspielgestaltungen usw manifestieren können, braucht ihn nicht mehr „ausen“ zu suchen. Damit werden auch die Anbetungskulte hinfällig.

Man könnte in dieser Entwicklung auch eine *Demokratisierung des Religiösen* sehen, indem nicht mehr unter Zwang historische bzw mythologische Gotteserfahrungen zu glauben sind, sondern in der bewussten Auseinandersetzung zum eigenen, zuvor unbewussten potentiellen Seinsgrund eine Vielzahl von individuellen Leiterfahrungen die lebensführende und verankernde Funktion übernimmt.

Einige werden nun einwenden, das sei eine egoistische Religiosität, die zu Eigenbrötlereien verkommen müsse, indem jeder seine privaten Überzeugungen leben wolle. Das führe doch wieder zu Auseinandersetzungen und Machtkämpfen, die durch keine Kollektivregeln mehr gebremst würden, wenn den 10 Geboten mangels kirchlicher Autorität nicht mehr nachgelebt werde. Ich bestreite nicht, dass diese Gefahren angesichts des weiterhin unverminderten menschlichen Drängens nach Macht, Reichtum, Ruhm usw fortbestehen. Nach meiner Erfahrung aus der Praxis geschieht das aber nur, wenn man sich von diesen Tendenzen wiederum unkritisch ergreifen lässt, also *unbewusste Regungen ohne ethische Bewertung durch das Bewusstsein auslebt*. Jener Teil der 10 Gebote, der die Verhaltensnormen der Menschen untereinander zum Inhalt hat, kann heute ohne Nachteil von den *Menschenrechten* ersetzt werden, die nicht von den Kirchen, sondern von überstaatlichen Instanzen formuliert und von ebensolchen Gerichten angewendet werden. Ihre Inhalte sind nicht bloss einschränkend, sondern gewähren dem Individuum auch wichtige Rechte. Jene Inhalte der 10 Gebote, welche das Verhältnis Mensch-Gott vorschreiben, sind ohne Schaden aufhebbar. Sie fordern Unterwerfung unter eine allmächtige Instanz, die man heute als willkürlich und gewalttätig empfindet. Man lese Hiob 38 und 39, wo Jahwe den unbegründet geplagten, sein Recht Suchenden mit seinen Grosstaten einschüchtert, bis er vor der Übermacht kapituliert: „Ich habe erkannt, dass du alles vermagst; nichts, was du sinnst, ist dir verwehrt ... Vom Hörensagen hatte ich von dir gehört; nun aber hat dich mein Auge gesehen. Darum widerrufe ich und bereue in Staub und in Asche.“

Und das Gebot in allen drei monotheistischen Religionen, *nur einen einzigen Gott anzuerkennen*, entpuppt sich als die *unselige Quelle der zahllosen Glaubenskämpfe*, die in jeder Generation Tausenden von Gläubigen den Tod gebracht haben. Dieses Gebot mag zu einer Zeit der Vielgötterei der Stärkung eines der Bewusstseinsentwicklung entsprechenden neuen Gottesbildes gedient haben; heute ist es der Ausdruck eines Machtwahns derjenigen, die mittels Gewalt alle andern Menschen ihrer Meinung unterwerfen wollen, angeblich im Namen einer einzig wahren Gottheit. Nur die Durchsetzung der Menschenrechte kann Völker und Individuen vor solchen Übergriffen schützen.

Eine Erneuerung zur individuellen Religiosität könnte somit dahin führen, keine Religionskriege mehr zu führen, nicht mehr zu missionieren und Andersdenkende nicht im Namen eines ‚höheren‘ Wesens zu ermorden. Die Gemetzel der christlichen Kreuzzüge, die Bartholomäusnacht in Paris von 1572 oder der Dreissigjährige Krieg 1618 bis 1648 sowie unzählige weitere Glaubenskämpfe sind übelste Folgen menschlicher Machtgier und Rechthaberei. Die damaligen Theologen haben das alles mitzuverantworten; ihre spitzfindige Rabulistik zB darüber, ob beim Abendmahl Leib und Blut Gottes symbolisch oder substantiell eingenommen werde, sollte als Kriegsmotiv für immer hinfällig bleiben.

Hierzu fällt mir ein: im Jahr 1987 war ich auf Sumatra am riesigen Tobasee, der von einem pittoresken, sehenswert hohen Wasserfall gespiesen wird. An dessen Gestaden und auf der Insel Samosir pflegten noch bis vor vielleicht fünf Generationen Kopfjäger der Batak ihren blutigen rituellen Kannibalismus. Jeder Jüngling musste zur Mannwerdung einen Angehörigen eines Nachbarstammes töten und verspeisen. Dies zu hören liess die schockierten Touristen genüsslich erschauern. Offensichtlich erinnerten sie sich nicht daran, dass das Christentum einen verblüffend ähnlichen Brauch kennt: die ‚Einverleibung Gottes‘ beim Abendmahl. Die Parallele dieser Rituale habe ich später in einem Vers dazu herausgearbeitet:

*Du fragst dich, wieso denn der Anthropophag  
Das Menschenfleisch offenbar gern fressen mag  
Es hat seinen Grund in dem Glauben daran  
So nähme er von dem getöteten Mann  
Des' Stärke, des' Mut, des' Geisteskraft ein  
Und könnte fortan ein noch Besserer sein.*

*Du fragst dich wohl kaum, doch Theophagie  
beim Abendmahl ruht auf der selben Magie  
Mit Brot und mit Wein nimmst Gott in dich auf  
Den Leib und das Blut und den heiligen Schnauf  
Der Gläubige weiss, Gott wohnt ihm nun ein  
Auch er hofft, künftig ein Bess'rer zu sein.*

Doch weiter mit der Zukunftsvision: Die Kirchen werden sich weiter entleeren und irgendwann mangels genügend Anhängern überflüssig bzw für andere Zwecke genutzt, aber man sollte schon heute niemanden mehr zum Häretiker oder Ketzer erklären, wenn

einer zB das nun nach 1600 Jahren wieder zugängliche Thomasevangelium liest oder das Gespräch mit dem inneren Numen pflegt. Es sollte kein Glaube mehr an etwas gefordert werden, das die meisten Menschen nie selber erfahren haben. Keiner soll mehr exkommuniziert und zur „Hölle“ verdammt werden.

Auch weitverbreitete und langdauernde einstige Religionen wie jene der Alten Ägypter (mehr als dreieinhalbtausend Jahre), Babylonier, Griechen, Römer oder der Germanen sind im Lauf der Geschichte mit ihren Reichen untergegangen oder von neuen Glaubenslehren verdrängt worden. Es wäre also töricht zu meinen, die aktuellen Religionen würden ewig weiterbestehen. Mit der Entwicklung des Bewusstseins ändern sich stets auch die Erscheinungsformen des Religiösen.

Ist die *Freiheit zur individuellen Lebensführung* nicht eine erstrebenswerte Perspektive? Sie ist der für die nächsten Jahrhunderte fällige *Evolutionsschritt*, ermöglicht durch die kritisch bewertende Verbindung des Bewusstseins mit dem ‚unbewussten‘ Potential. Denn die Entwicklung des tiefenpsychologischen Wissens der letzten hundert Jahre ruft geradezu auf zur Lokalisierung der angeblich ‚von aussen‘ stammenden Erfahrungen an ihrem ursprünglichen Ort, in der individuellen menschlichen Psyche. *Wenn das Bewusstsein sich um die Kenntnis der eigenen Potentialitäten erweitert, verändern sich einmal mehr in der Menschheitsgeschichte auch die traditionellen Gottesbilder, und zwar in Richtung ihrer Individualisierung.* Dabei ist aber die Berücksichtigung ethischer Grundsätze unserer oder künftiger Zeit unerlässlich.“

„Das müssen wir erst einmal ‚verdauen‘,“ resümierte Marc, „und falls Deine Sicht überhaupt eine Zukunft hat, dann wird es tatsächlich Jahrhunderte dauern, bis die individuelle Religiosität für breitere Kreise akzeptiert sein wird. Die Kirchen und die militanten Religionsführer werden das als gottlose Ketzerei mit aller verbleibenden Macht bekämpfen. – Wir älteren Herren werden diesen Kampf ohnehin nicht mehr erleben. Danke Ernst für Deine umfangreiche Darlegung mit einer Schlussfolgerung, die ich so noch nie gehört habe.“ – „Eigentlich gebührt mein Dank Euch. Ausgehend von den pseudoreligiösen Argumenten der ‚Klimaschützer‘ habe ich im Lauf unserer Gespräche endlich etwas ausformulieren und damit verdeutlichen können, was mir seit langem nur vage vorschwebte, nämlich die Herausarbeitung dessen, was die Jungsche Religionspsychologie längst impliziert, Jung selber aber meines Wissens nie explizit ausgedrückt hat: die aus psychischer Notwendigkeit resultierende *Individualisierung der Religiosität*, welche von den Zwängen der machthörigen kollektiven Religionen Abstand nimmt. Im Phänomen, dass schon ein Viertel der Schweizer konfessionslos ist, zeigt sich zumindest ein klarer Trend zur Abkehr von den Kirchen, die blinden Glauben fordern.“

„Das ist bemerkenswert“, fügte Giovanni hinzu, „aber erlaube mir eine freche Frage: Setzt die Entwicklung, die Du da entwirfst, nicht voraus, dass *jedes* Individuum sich mit seinem ‚Unbewussten‘ auseinandersetzen muss? Ich gehe davon aus, dass nicht jeder ein Jung ist, der den ‚Abstieg‘ in die eigene Psyche allein bewältigt, ohne die Gefahr zu laufen, verrückt zu werden, wie Du ja beschrieben hast. Machst Du also Reklame pro ‚Psychotherapie für jedermann‘?“ – „Da hast Du mich gleichsam ‚überverstanden‘,“ antwortete Ernst, „obwohl ich es tatsächlich für eine Notwendigkeit halte, dass jeder Mensch sich mit den sich zeigenden Manifestationen seiner Psyche auseinandersetzt, um



sie zu verstehen und sie – unter Respektierung ethischer Rücksichtnahmen auf die Lebensweisen anderer – für die eigene Entwicklung fruchtbar zu machen, wäre es eine kaum zu realisierende Voraussetzung, dass jeder eine Psychotherapie bzw eine Psychoanalyse machen sollte; die gesellschaftliche Blütezeit der letzteren scheint schon vor rund einer Generation überschritten worden zu sein. Eine Psychotherapie für jedermann ist sicher unrealistisch, denn der Entschluss, in eine Therapie/Analyse zu gehen, setzt in der Regel einen erheblichen Leidensdruck voraus, der aber eher nur im einstelligen Prozentbereich der Bevölkerung besteht.

Die Gefahr des Verrücktwerdens ist somit statistisch klein, denn es haben nicht viele Menschen religiöse Einbrüche. Vielleicht kann der Schutz vor dem Überschwemmtwerden mit numinosen Inhalten auch schon dadurch erreicht werden, dass man allgemein mehr über solche Phänomene weiss und sie somit besser einordnen kann. Erkenntnisse der Tiefenpsychologie haben ja seit Freud und Jung schon vielfach Eingang ins kollektive Wissen unserer Zeit gefunden. Und ich wage nun ebenso frech zu behaupten, wenn wider Erwarten einer von Euch demnächst eine ‚religiöse Heimsuchung‘ erleben sollte, so könnte das durch meine Erläuterungen zu diesem Phänomen gewonnene Wissen ihn doch weitgehend vor unbedachten Handlungen schützen, und er könnte, falls es nötig schiene, immer noch ein paar Gespräche mit einem Psychotherapeuten führen, um autonome Impulse zu bändigen.“

„Ist Dir aufgefallen,“ meldete sich nun Arti augenzwinkernd, „dass Du in Deinen ganzen Erläuterungen stets die männliche Form gebraucht hast, obwohl Du doch für eine weibliche Ergänzung des männlichen Gottesbildes plädiert hast?“ – „Das eine schliesst das andere nicht aus“, konterte Ernst mit mildem Lächeln, „und im übrigen habe ich einmal einen ‚Spruch‘ zur langsam zwanghaft wirkenden feministischen Forderung verfasst, immer auch die weibliche Form nennen zu müssen. Er lautet:

*Der Dichter ist geweiht dem Tode  
Nur DichterInnen sind heut Mode  
Sie/er gibt ihren/seinen Sätzen  
Die Form von Gleichberechtigungsgesetzen  
Man/frau schreibt feministisch, grämlich  
So wird die Sprache herrlich dämlich. “*

Nun aber erhob Al seine direktoriale Stimme: „Das Schlusswort habe heute ich. Vergesst nicht: unser nächstes ‚Schuelreisli‘ führt uns von Unterwasser im Toggenburg auf den Chäserrugg, einen 2262 Meter hohen Churfürstensattel oberhalb von Walenstadt mit einer prächtigen Aussicht. Im Berghaus, das von den Architektengöttern Herzog und de Meuron erbaut worden ist, werden wir das Mittagessen geniessen. Hoffen wir auf gutes Wetter! Und wegen der ‚weiblichen Formen‘: Wir haben beschlossen, unsere Frauen wieder einmal auf unseren traditionellen Ausflug mitzunehmen...; Ihr müsst Euch also noch darüber absprechen, wie viele Autos wir brauchen, wer mit wem fährt und von wo abgeholt wird. Und nun kommt gut nach Hause, Tschüss!“

## ***Zeit und Bewusstsein***

„Eins, zwei, drei! Im Sauseschritt läuft die Zeit; wir laufen mit“. So formuliert Wilhelm Busch eine der wichtigsten Erkenntnisse des menschlichen Lebens. Die Alten Römer sagten's noch kürzer: Tempus fugit (die Zeit entflieht) oder Hora ruit (die Stunde stürzt, zerrinnt, gut sichtbar in der Sanduhr). Jedenfalls waren die einstigen Ilgenshüler wieder ein Jahr älter geworden und standen nun im 84. Lenz. Nach ihrem Jahrgang gefragt, antworteten sie stolz: 1935 – wir sind halt noch „marchandises d' avant de la guerre“, als ob so etwas wie eine Vorkriegsgüte der Geburt beansprucht werden könnte...

Dabei nimmt die Lebensqualität im Alter meist deutlich ab, auch wenn wir darüber scherzen, um nicht im Jammer zu versinken. Die Frage, wie denn Alzheimers Vorname gelautet habe, können die meisten nicht beantworten. „Genauso fängt sie an, diese Krankheit, mit dem Vergessen“, ist dazu der liebevolle Kommentar, „er hiess natürlich Alois“. Aber auch wenn man geistig noch fit geblieben ist, machen sich körperliche Minderungen bemerkbar. So wird die Schrittlänge beim Gehen deutlich kürzer, und das Treppensteigen geht harzig und nicht mehr so beschwingt wie früher. Und wie rasch stürzt man andererseits die Treppe hinab, weil ein Bein unerwartet einknickt; nur eine Rippe gebrochen zu haben ist geradezu ein Glücksfall, indem diese binnen sechs Wochen von selbst heilt und man nur anfangs ein paar Schmerztabletten braucht. Es hätte genauso gut schlimmer kommen können: mit zerquetschtem Gesicht oder mit Hals- und Beinbruch, gemäss dem „Wunsch“, der unser Tun gelegentlich ulkend vorausbegleitet.

„Tja, das Alter – was soll man dazu sagen?“ seufzte Jean bei diesem Gesprächsthema an einem der weiteren Mittagstreffen der „Ilgenboys“. Er hatte sich vor kurzem einen Herzschrittmacher implantieren lassen, fühlte sich aber immer wieder auch untertags müde und musste dann ein Nickerchen machen. „Da wüsste ich schon etwas Passendes“, schmunzelte Ernst. „An einem Geburtstagsfest eines Freundes vor Jahren las jemand ein paar Verse dazu. Ich ergatterte eine Kopie und machte mich daran, die Reime umzuformen und weitere hinzu zu ‚dichten‘, denn der ‚Traditional‘ (so zu nennen, wenn die Urheberschaft nicht mehr eruierbar ist) hörte bereits mit den Siebzigerjahren auf, und das erschien mir schon damals als weit verfrüht für ein durchschnittliches Lebensende, da ich bereits in den Sechzigern war, aber noch Pläne hatte. Das Resultat meiner Überarbeitung lautete:

### ***Das Alter***

*Kinder flattern, ähnlich Faltern,  
Durch die ersten Jahr' geschwind  
Alle wissen, dass das Altern  
So um zwanzig rum beginnt.*

*Ist man selber endlich zwanzig,  
Will man, dass die Welt begreif'  
Die mit dreissig seien ranzig  
Und schon für den Sperrmüll reif.*

*Dreissiger, schon etwas weise  
Und vom Lebenskampf geprägt,  
Sehn den Start der Altersreise  
Auf punkt vierzig festgelegt.*

*Vierziger, mit ersten Falten  
Schwingen sich zur Spitze auf:  
Wir hör'n nicht zu den Alten  
Treppen nehmen wir im Lauf.*

*Fünziger, im zweiten Lenze  
Flüstern Dir mit sanftem Spott:  
Sechzig sei die Altersgrenze,  
Und von da an sei man Schrott.*

*Sechziger beweisen Härte,  
Jetzt sind wir noch voll im Saft!  
Zeigen wir des Alters Werte:  
Bis zur Rente wird geschafft.*

*Siebziger sind meist auf Reisen.  
Ihnen ist inzwischen klar,  
Dass die Furcht vor dem Ergreifen  
Eine Jugendtorheit war.*

*Die mit achtzig und darüber  
Denken überhaupt nicht dran.  
Denn je länger, desto lieber  
Stösst man mit dem Glase an.*

*Neunziger sind gern am Lachen  
Ganz egal, ob Frau, ob Mann  
Zeitvertreib ist Sprüchemachen:  
Alter? Fängt mit hundert an.“*

„Den Vers mit den Reisen finde ich ergötzlich“, reagierte Giovanni auf die Reimerei, „aber wir sind jetzt deutlich älter und machen weiterhin munter unser jährliches ‚Schuelreisli‘. Wisst Ihr noch, letztes Jahr, da ‚erklimmen‘ wir, samt Ehegesponsinnen, vom Toggenburg aus per Stand- und per Luftseilbahn den Chäserrugg in den Churfürsten, und nach dem Mittagessen im architektonisch renommierten Berggasthof bewunderten wir die Aussicht auf die Glarner Gipfel. Einige von uns sind dann noch etwa dreihundert Meter mit leichtem Gefälle bis an die Hangkante hinabgewandert, um auch einen Blick auf das tief unten liegende Walenstadt und den Walensee geniessen zu können. Aber wie mühsam war der Trampelpfad, denn er war holperig, mit kugelig aufragenden Grasbüscheln und Steinen durchsetzt, so dass jeder Tritt abgeschätzt und gezielt gemacht werden musste, um einen Sturz zu vermeiden.“

„Zum Alter habe ich Euch noch eine Illustration mitgebracht“, meldete sich Ernst wieder, „es zeigt die zehn Stufenalter des Menschen, wie man sie einst sah. Die Darstellung könnte so um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden sein. Wie Ihr seht, empfand man damals das Alter 50, auf dem Höhepunkt der Stufen, schon als Stillstand, ab 60 ging das Alter an und mit 70 galt man schon als Greis...“



Es ist gut, leben wir heute, wo die meisten Kinder dank vielfältiger Ernährung und mehr Sport in jeder Generation einen Kopf höherschliessen und Erwachsene dank guter medizinischer Versorgung 10 bis 15 Jahre länger fit bleiben. Sonst fänden wir uns schon fast auf der Stufe, wo man als der ‚Kinder Spott‘ galt. Ob wir ab 80 bereits für ‚weis‘ gehalten wurden, wage ich zu bezweifeln, aber auf dem Helgen steht ja ‚weis‘ mit einem

langen S, das wir heute nur noch unter den Spezialzeichen auf dem PC finden; also ist gar nicht weise gemeint, sondern weiss. Da passen unsere gelichteten, vom Alter und nicht mit Wasserstoffperoxyd gebleichten Haarschöpfe durchaus ins Bild.“ – Kichernd zeigte Arti auf den zehnjährigen Buben links unten: „Der sieht doch in seinem blauen Kleid aus wie der Suppen-Kaspar aus dem ‚Struwelpeter‘, als er noch kerngesund war, und unter dem Treppenbogen wird die biblische Paradiesszene dargestellt, wo Eva, von allerlei Getier umgeben, den fatalen Apfel von der Schlange im Baum empfängt, um den Adam damit zu bezirzen. Aber mir fällt auf, dass Evas Schoss von einem ‚Feigenblatt‘ bedeckt wird, das ein grüner Busch wie einen Arm ungeniert herüberwachsen lässt – warum erinnert mich das an Donald Trumps Einstellung zu Frauen? Doch die Verhüllung ist zu früh, weil Adam und Eva laut Bibel erst nach dem Biss in den Apfel ihrer Nacktheit gewahr werden und sie bedecken...“ „Was man alles sehen kann auf einem Bild,“ murmelte Marc vor sich hin, „und das in unserem Alter!“

„Unser Alter hat aber auch bemerkenswerte Vorzüge,“ wandte Al ein, „zum Beispiel, dass wir uns nun über einen Zeitraum von gut achtzig Jahren erinnern können – wie viel kürzer hat in der Regel ein menschliches Leben bis noch vor wenigen Generationen gedauert, mit entsprechend verminderter Bewusstseinsdauer. Wir hatten ja das Glück, weder vom Zweiten Weltkrieg in unseren ersten Schuljahren noch von den vielen Regionalkriegen in aller Welt während unseres Erwachsenenlebens wirklich betroffen zu sein, weil die Schweiz seit dem Sonderbundkrieg im November 1847, der durch konfessionelle Differenzen entfacht wurde, nie mehr von einem Krieg heimgesucht worden ist.

Unsere Lebenszeit war somit paradiesisch, verglichen mit jener von Menschen in vielen anderen Ländern, die unter Kriegen, politischen Umstürzen, Diktaturen, Ausbeutung und zahlreichen epidemischen Krankheiten leiden mussten, was die Lebensdauer zum Teil drastisch verkürzte.“

„80 Jahre Erinnerungen – man könnte auch sagen: 80 Jahre Bewusstsein, obwohl die Wachstums- und Entwicklungsjahre bis zum Erwachsensein dieses Innesein erst allmählich zur Entfaltung bringen“, sinnierte Ernst. „Vielleicht ist unsere besondere Art von Bewusstheit noch am ehestens jenes Humanum, das den Menschen noch von den hochentwickelten Tieren unterscheidet. In unserer Jugend meinte die Wissenschaft noch, der Werkzeuggebrauch oder die Sprache machten den sicheren Unterschied zwischen Mensch und Tier aus. Die ‚tierpsychologischen Übungen‘ der Sommersemester 1958 und 1959 im Zürcher Zoo bei Prof Heini Hediger brachten da schon Zweifel, und inzwischen haben die Verhaltensbiologen frappante Ergebnisse ihrer Testanordnungen sowie von Beobachtungen im Habitat publiziert, die belegen, dass die alten Unterschiedskriterien kaum mehr Gültigkeit beanspruchen können. So fertigen Geradschnabelkrähen auf Neukaledonien im Pazifik aus länglichen Blättern mit ihrem Schnabel passend zugespitzte Stocherwerkzeuge, die sie in Astlöcher stecken und so bewegen, dass die dort lebenden Raupen sich in dieses Blatt verbeissen und dann leicht herausgezogen und verspeist werden können. Schimpansen knacken Nüsse mit Steinen; Krähen lassen Nüsse aus der Luft auf harte Unterlagen fallen, so dass die Schalen aufbrechen. So viel zum Werkzeuggebrauch von Tieren, zu dem es noch unzählige andere staunenswerte Beispiele gibt.

Robben orientieren sich nachts am Sternenhimmel, und man hat herausgefunden, wie hell ein Stern leuchten muss, damit er von ihnen wahrgenommen wird. Aber auch unter Wasser haben die Tiere eine hervorragende räumliche sowie auch zeitliche Orientierung. Sie vermögen eine absolvierte Wegstrecke abzuschätzen und direkt zum Ausgangspunkt oder zu einem beliebigen Punkt des vorherigen Bewegungswegs zurückzukehren. Sie können Intervalle mit hoher Genauigkeit unterscheiden, von Millisekunden bis zu einer halben Minute, was ihnen bei der Fischjagd hilft.<sup>37</sup>

Auch bezüglich Sprache sind die früher geglaubten grundsätzlichen Unterschiede relativiert worden. Wale scheinen eine weit hörbare Verständigungsmöglichkeit über eine Art Gesänge zu haben, und es würde nicht erstaunen, wenn im nächsten Jahrzehnt deren Bedeutungen eruiert werden könnten; ähnlich ist die Kommunikation von Delphinen zurzeit ein intensives Forschungsgebiet. Elefanten können Tieftöne erzeugen und deren Informationsgehalt mit den Füßen über kilometerweite Distanzen erspüren. Am eindrücklichsten sind die Forschungen mit Kanzi, dem ‚sprechenden Schimpansen‘ – der eigentlich ein Bonomo war – welcher sich mittels 250 Piktogrammen oder mit einem Lexigramm-Computer über 384 Tasten auf der Sprachstufe eines zweieinhalbjährigen Kindes mit seinen menschlichen Partnern verständigen konnte, obwohl diese Primaten wegen der andersartigen Beschaffenheit ihres Stimmorgans nicht sprechen können<sup>38</sup>.“

„Das sind schon höchst erstaunliche Erkenntnisse“, unterbrach Jean die Schilderungen von Ernst, „und diese legen eigentlich nahe, dass solch hochbegabte Tierarten auch eine Art Bewusstsein haben müssen. Schon in den fünfziger Jahren habe ich aus einem Werk des Bienenforschers Karl von Frisch erfahren, dass diese Insekten einen präzisen Orientierungssinn haben und mittels ihres sogenannten Schwänzeltanzes den andern Bienen den Ort von ergiebigen Nektarvorkommen mitteilen können. Oder denkt an die Zugvögel, die Jahr für Jahr Tausende von Kilometern zwischen wärmeren und kühleren Erdzonen pendeln und ihre Ziele sehr genau finden, zB ein früher bereits von ihnen bewohntes Storchennest. Ich meine, solche Orientierungsleistungen sind jenen der Menschen sogar überlegen, wenn auch diese ihre ‚Schwäche‘ durch die Erfindung der Landkarten bis hin zum GPS so stark kompensieren konnten, dass sie heute jeden Punkt der Erde treffsicher lokalisieren und ansteuern können, von der Mondlandung vor genau fünfzig Jahren ganz zu schweigen.“

„Das denke ich auch“, fuhr Ernst fort, „Bewusstsein ist nicht länger als menschliches Privileg betrachtbar. Es gibt doch einige Tierarten, die sich sogar im Spiegel erkennen können, also eine Art Selbstbewusstsein zeigen. Schimpansen grimassieren genüsslich vor dem eigenen Konterfei, was andererseits einer Katze oder einem Hund nicht möglich ist; diese erkennen sich nicht und glauben, einen Rivalen vor sich zu haben und zeigen Angst oder Aggressivität. Es gibt auch Vögel, die sich im Spiegel erkennen: so hat eine Elster, der man unbemerkt einen weissen Fleck am schwarzen Hals angebracht hatte, diesen im Spiegel gesehen und mit dem Schnabel am eigenen Körper zu entfernen

---

<sup>37</sup> Bild der Wissenschaft 9/2019, Meister der Orientierung, Forschungen am Marine Science Center Rostock, S 43 ff

<sup>38</sup> Savage-Rumbaugh Sue und Lewin Roger, 1994, deutsch: Kanzi, der sprechende Schimpanse, Droemersch Verlagsgesellschaft Th Knauer, München 1995

versucht. Sie hat also klar erkannt, dass sie nicht so aussah wie üblich. – Versuche mit Raben haben auch eine Art logischer Deduktion erkennen lassen bei der Aufgabe, eine Futterbelohnung zu erreichen, die nur mit Überlegung zu meistern ist. Durch Variation der Wege zum Futtererhalt wurde diese erstaunliche Fähigkeit zur logischen Deduktion der erfolgreichen Möglichkeiten klar belegt. Bei Anordnungen zur Futtererlangung, die nur in Zusammenarbeit zweier Tiere erfolgreich gelingen kann, wurde sogar Hilfsbereitschaft nachgewiesen, auch wenn eines dabei leer ausging – allerdings nicht auf Dauer, denn das Helfende wollte danach auch zum Erfolg kommen.

Im Lichte der neuen Erkenntnisse über die Fähigkeit zur logischen Deduktion zB bei Primaten, Elefanten, Rabenvögeln muss also die früher als fix gegeben angenommene instinktive Gebundenheit bei solchen Tieren nun etwas relativiert werden, indem auch da Fähigkeiten zur echten Problemlösung, also finale Bewusstseinsleistungen, nachgewiesen werden, die man früher als dem noch stärker instinktgebundenen Menschen vorbehalten glaubte. Es zeigt sich immer mehr, dass die Grenzen zwischen einzelnen Tierarten und dem Menschen nicht mehr so scharf gezogen werden können, wie man das früher dachte. Immerhin nennt Gottfried Keller im ‚Sinngedicht‘ ein weiteres Kriterium: ‚Zum Lachen braucht es immer ein wenig Geist; das Tier lacht nicht‘.

Aber dennoch hat keine Tierart bis jetzt erkennen lassen, dass sie die selben Bewusstseinsleistungen vollbringen könnte wie der Mensch. Die Reflexionsfähigkeit gilt weiterhin als Humanum; man kann sie mit der Formel ‚ich weiss, dass ich weiss‘ ausdrücken. Das ist aber erst eine vereinfachte Umschreibung der menschlichen Selbsterkenntnis. Die philosophische Anthropologie des 20. Jahrhunderts nennt die spezifische Seinsweise des Menschen ‚Selbstsein‘, im Unterschied zu animalischem oder sachhaftem Sein, das sich doch meist gemäss instinktiven oder kausalen Vorbedingungen ereignet. Selbstsein kennzeichnet ein Sein, das bei aller naturhaften Gebundenheit (zB bewusst nicht steuerbare organische Abläufe) grundsätzlich weltoffen ist und ein Verhältnis zu sich selber und zur Welt mitumfasst. Doch ist menschliches Sein (im verbalen Sinn) zugleich ein Seiendes und damit Teil der Welt (wir werden ja in sie hineingeboren). Diese Dialektik ist das weiterhin Besondere am menschlichen Sein. Es ‚stiftet‘ nämlich in Deutungsleistungen Welt, also im transitiv-intentionalen Vollzug all dessen, womit es zu tun hat, und seiner eigenen Gegebenheit (in der Selbstreflexion); das heisst, es gibt allem Seienden Bedeutungen. Ich möchte diese nicht einfach zu verstehende Thematik hier nicht weiter darlegen; sie kann ja nachgelesen werden<sup>39</sup>. Vielleicht ist ihr Kern leichter verstehbar, wenn man nach dem Tod eines Menschen vor seiner Leiche steht: diese ‚ist‘ nicht mehr im Sinne des Vollzugs von Selbstsein und auch nicht von Bedeutunggeben von Welt; ihr Sein ist nur noch das eines sachhaft Seienden, das erst wir Lebenden wieder als solches zu erkennen imstande sind.“

„Huh, das war aber sehr abstrakt“, seufzte Marc, „gut, dass ich Banker war und mich nicht mit solchen Gedankengängen quälen musste. Aber die Findigkeit gewisser Tiere zur Erlangung von Futterbelohnungen sind erstaunlich, auch dass so etwas wie Hilfsbereitschaft für Konkurrenten dabei vorkommt“. „Es ist auch bemerkenswert, was heute

---

<sup>39</sup> Keller Wilhelm, Einführung in die philosophische Anthropologie, Francke München 1971, auch Spengler Ernst, Psychotherapie und das Bild vom Menschen, Daimon Einsiedeln 2001, S 15-23.

alles experimentell untersucht wird“, fiel Christian ein, „es scheint, als ob die Universitäten sich darin überbieten wollten, jedes noch so ausgefallene Forschungsfeld mit einer Professur zu besetzen, und die Lehrstuhlbisitzer müssen dann ständig neue Erkenntnisse liefern und ihren Titel mit der Veröffentlichung neuer Arbeiten rechtfertigen; da gilt ‚publish or perish‘, da herrscht Konkurrenz pur!“

Auch Arti schaltete sich nun ein: „Ich bin schon froh, in meinem Alter diesem Gerenne um Ansehen, Geld und Macht nicht mehr so unterworfen sein zu müssen und es gemütlicher nehmen zu können. Wäre nur meine Gesundheit noch wie vor einigen Jahren, dann könnte ich mein Leben sogar geniessen. Aber so konnte ich nicht auf das diesjährige Schulreislein kommen, sondern musste meine Gebresten pflegen. Was habt Ihr denn so alles erlebt zu fünf?“

Tatsächlich waren Giovanni, Jean, Al, Marc und Ernst in den heissesten Junitagen mit zwei Wagen nach Martigny am Walliser Rhoneknie gefahren und hatten im behaglichen Hotel Rhône & Alpes ihre Zimmer im siebten Stockwerk bezogen, von wo man eine herrliche Aussicht westwärts über das Städtchen genießt. Auf einem Hangplateau dominiert die im Jahr 1980 restaurierte Burg La Bâtiaz aus dem 13. Jahrhundert mit dem mächtigen Rundturm; von da aus waren die strategisch wichtige Strasse südostwärts zum Grossen St Bernhard und jene südwestwärts über den Col de la Forclaz nach Chamonix bestens überwachbar.

Giovanni rapportierte bereitwillig: „Weil das Hotelrestaurant an jenem Sonntagabend unserer Ankunft geschlossen war, schlenderten wir zur nahe gelegenen Place Centrale, wo wir in einem Restaurant draussen unter dem Blätterdach von Platanen und bewitschert von unermüdlichem Spatzengetschilp unsere Abendmahlzeit einnahmen, dieweil auf der gegenüberliegenden Platzfläche einige Wasserfontänen aufschossen und wieder abflauten, zum Gaudi von einer Schar Kindern, die sich erlabende Kühlung gönnten, indem sie durch den nassen Strahl rannten oder gar mit ihren Velos hindurchfuhren. – Gar so ‚cool‘ war der Reisetag sonst nicht verlaufen. Beim ersten Kaffeehalt an der N-1-Raststätte Deitingen Nord (der zweite erfolgte am Greyerzersee) hatte Ernst als erster sein Getränk erhalten und hatte sich an einen Tisch gesetzt, in Erwartung der Kameraden. Diese steuerten aber einen andern Tisch an, was Ernst dazu bewegte, mit seinem Tablett zu ihnen zu kommen. Nach zwei Minuten sprang er plötzlich auf: ‚Ich habe meine Handtasche an der Stuhllehne beim andern Tisch vergessen!‘ Er eilte die paar Meter hin und kam bleich zurück: ‚Sie ist verschwunden; da ist der Pass drin, die Kamera, die Fahrausweise, Kreditkarten, Hunderte von Euros und Franken...‘ Er schaute suchend um sich im Lokal und bemerkte dann beim Ausgang die Kassierin, die ebenfalls suchend um sich blickte. Und dann sah er sie, die Tasche, vor der jungen Frau auf dem Tresen, und sie hielt seinen Pass offen in der Hand, erkannte ihn an der Foto und winkte ihn heran. Sie war an jenem Tisch vorbeigegangen, hatte die einsame Tasche bemerkt und an sich genommen, damit sie nicht von einem Gelegenheitsdieb behündigt werden konnte. Schwein gehabt, der Ernst, aber auch einen Heidenschreck!“

„War ich erleichtert, als ich die Tasche sah“, seufzte Ernst, „ich hatte mir schon ausgemalt, zur nächsten Polizeistation fahren zu müssen, um den Diebstahl zu melden und provisorische Fahrzeugpapiere zu bekommen, aber ohne Kredit- bzw Bankkarten hätte



ich kein Geld besorgen können und hätte wohl die Reise abbrechen müssen. Wenigstens hatte ich alle Schlüssel in der Hosentasche.“ „Ach wo“, fiel Marc ein, „wir hätten Dir schon Geld beschafft und Dich etwas aufgemuntert. Sonst wären ja auch Deine beiden Mitfahrer genötigt gewesen, wieder mit Dir heimzufahren, weil mein 22jähriges, in British Racing Green erstrahlendes Jaguar-Coupé nur zwei Plätze bietet.“ Giovanni schmunzelte und versetzte: „Deine Hintersitze sind eigentlich höchstens eine Kleider- oder Gepäckablage; die ‚Kniefreiheit‘ würde nur jemandem reichen, der zuvor im Bett des Prokrustes gelegen hätte. Von letzterem berichtet der antike griechische Geschichtsschreiber Diodor, er hätte Gästen, die für sein Bett zu lang gewachsen waren, kurzerhand die Füße abgehackt. Für eine Mitfahrt hinten in Deinem schnittigen Gefährt wäre wohl gar die Amputation der Beine an den Oberschenkeln nötig.“

„Hört auf, gegen den eleganten Jaguar zu frotzeln“, intervenierte nun Jean, „vorne sitzt man wunderbar; das habe ich auf unserer Fahrt von Zürich nach Martigny genossen. Ernsts Alpina, ein von der seit 1965 bestehenden Manufaktur Burkard Bovensiepen in Buchloe westlich von München veredelter 3er BMW, ist trotz seinem unheimlichen Drehmoment von 700 Newtonmeter, das ab 1500 Touren pro Minute zur Verfügung steht und dessen stupender Schub auf alle vier Räder verteilt wird, ein sehr vernünftiges Auto mit vier Türen für den Lenker und vier Fahrgäste. Ernst hat berichtet, es habe mit 350 PS den stärksten Motor seiner bisherigen Autos, es brauche aber (ausser den ersten beiden Deux Chevaux) am wenigsten Treibstoff, nämlich 7,2 Liter pro 100 km über vier Jahre, was den Fortschritt der Technik in den letzten Jahrzehnten deutlich macht. Es ist dank funktionierender Dieselabgasreinigung Euro 6 mit Uratfiltertechnik nicht von den Fahrverboten in deutschen Städten betroffen.

Doch als wir vom Hotel in Martinach (wie die deutschsprachigen Walliser sagen) nach Evian aufbrachen, mussten wir nach 500 Metern umkehren, weil es auf den Hintersitzen zu eng war für die breiten Schultern von drei Prachtskerlen von uns, und doch mit beiden Autos fahren.“ – „Im früheren Honda-Accord-Coupé von Ernst gab es hinten auch drei Plätze“, erinnerte sich Al, „aber es war ebenso eng, weswegen drei von uns sich nicht angegurtet hatten, was einer Polizeistreife bei der Einfahrt zur Autobahn bei Freiburg im Breisgau nicht entgangen war, so dass sie den Wagen anhielt und die drei mit Bussen von je 40 Euros belegte.“ „Stimmt“, grinste Marc, „ich gehörte zu den dreien, aber ich war dennoch sehr freundlich zu einem der Polizisten, so dass er mir auf meinen Wunsch hin seinen Kugelschreiber schenkte mit der Aufschrift der Polizeigewerkschaft; seht, den habe ich heute noch!“ Und er zeigte mit Stolz den erinnerungsträchtigen, aber letztlich kostspieligen Griffel.

Al berichtete weiter: „Ich habe diese Reise nicht so detailliert geplant wie frühere, so dass unterwegs, etwa bei der Fahrt nach Chamonix, spontane Ideen zur Tagesgestaltung aufkamen, die zu Meinungsverschiedenheiten Anlass gaben. Aber wir konnten uns schliesslich einigen: Jene, die den Montblanc bewundern wollten, fuhren von Chamonix aus mit der Luftseilbahn zum Brévant hinauf und erfreuten sich von dort der Sicht auf den schneeweissen höchsten Gipfel Europas; die andern blieben unten und ergötzten sich an der kuriosen Architektur mancher Gebäude im Stadtzentrum, bei kühlenden Getränken. Aber anderntags auf der Heimreise Richtung Ostschweiz haben wir alle im

Greyerzerland Halt gemacht, um uns auf den Moléson hinauf fahren zu lassen, der immerhin knapp über 2000 Meter hoch gen Himmel ragt; selbst Jean, der diese Höhe zunächst scheute, kam bis ganz hinauf mit und genoss die prächtige Aussicht genauso wie die andern. Ausserdem konnte man da die akribische Vorbereitung der Gleitschirme durch ihre Piloten verfolgen: das anfängliche Gewirr der Seile musste völlig entflochten ausgebreitet werden. Als die modernen Epigonen des Ikarus dann kurz Anlauf nahmen und sich über dem Abgrund in die Lüfte schlangen, war das einen bewundernden, vielleicht sogar beneidenden Applaus wert.“

Arti bedankte sich für den ausführlichen Bericht: „Nun habe ich das ‚Schulreislein‘ auch ein wenig miterleben können. – Aber ob wir nächstes Jahr diese in nun anderthalb Dekaden geschaffene Tradition weiterführen können, ist doch sehr offen. Immerhin haben wir in diesem Jahr 2019 noch, begleitet von unseren Frauen, im September im Kultur- und Kongresszentrum Luzern die Ausstellung Meer und Alpen des englischen Malers der Romantik William Turner (1775 – 1851) geniessen können.“

Mir scheint, in unserem Alter laufe uns die Zeit immer schneller davon, dieweil wir selber immer langsamer und unbeweglicher werden. Das ist doch merkwürdig, weil die messbare Uhrzeit immer gleich abläuft. Aber ich habe, so quasi per Rentnerhobby, versucht, mich etwas schlauer zu machen über die Zeit, und ein paar Bücher sowie Artikel im Internet gelesen. Vielleicht erinnere ich mich noch an einige Inhalte.

Zunächst sind die Uhren während unseres Lebtags um ein Vielfaches genauer geworden. War der Zeitablauf bis über die Hälfte des 20. Jahrhunderts als der 86400ste Teil der mittleren Tageslänge beziehungsweise Erdrotation definiert, sind es seit 1967 die Frequenzen von Cäsiumatomen, die knapp 9,2 Milliarden mal pro Sekunde im Mikrowellenbereich schwingen. Die Uhren der nächsten Generation auf der Basis von Ytterbium-, Strontium-, Aluminium- oder Quecksilberatomen werden noch viel genauer sein. Diese optischen Atomuhren messen noch deutlich höhere Oszillationen im Lichtbereich. Natürlich verstehen wir einfachen, physikalisch unbedarften Gemüter solche Vorgänge nicht, vor allem auch nicht die erstaunlichen Erkenntnisse der Quantentheorie, zB wenn zwei Photonen auf verschiedene Wege umgeleitet werden und dabei vom andern ‚wissen‘, wo es ist, als ob sie heimlich durch den Raum kommunizieren könnten<sup>40</sup>. Aber wir sind täglich froh, mittels Funkuhren stets sekundengenaue Zeit zu erhalten. Viele Aktivitäten des modernen Lebens wären ohne Atomuhren gar nicht realisierbar, zB die Raumfahrt.“

Hier unterbrach ihn Christian mit der Bemerkung: „A propos Atomuhren: Auch sie müssen nach Ablauf von einer Million Jahren um eine Sekunde korrigiert werden, wie uns die Physiker vorrechnen – was uns aber kaum beeindruckt. Weil die Erdrotation sich seit 1970 um ein Nu gegenüber der Atomuhr beschleunigt hat, ist ohnehin gelegentlich eine Schaltsekunde am Ende eines Jahres einzufügen – die letzte am Silvester 2016, doch auch das kümmert uns wenig, sofern wir eine Funkuhr besitzen, die das für uns ebenso problemlos erledigt wie die Zeitumstellungen im Frühjahr und im Herbst. Alle andern

---

<sup>40</sup> Davies Paul, Die Unsterblichkeit der Zeit, Scherz München 1997, Seite 204 ff

Uhren, von der gediegenen Pendule bis zum teuren mechanischen Chronographen, sind ohnehin nicht sekundengenau und müssen immer wieder nachreguliert werden“.

„Ja, das ist ein praktisches Problem der Zeitmessung“, erwiderte Arti, „aber es gibt da noch einen grundsätzlichen Einwand gegen die Zeit, der uns baff macht. Es ist des genialen Albert Einsteins Formulierung: ‚Für uns gläubige Physiker hat die Scheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nur die Bedeutung einer wenn auch hartnäckigen Illusion<sup>41</sup>.‘

Zeit als Illusion, Zeit als etwas, das in der Physik bedeutungslos ist: mit dieser zunächst frappanten Auffassung stand Einstein in einer Tradition, welche die Physik über drei Jahrhunderte charakterisiert hat. Sie hatte ihren ersten Höhepunkt mit Newtons Entdeckung der in seinen ‚Principia‘ im Jahr 1686 vorgelegten Naturgesetze. Sie enthielten die Grundgesetze der Bewegung und klar formulierte fundamentale Begriffe wie Masse, Beschleunigung und Trägheit. Das universelle Gesetz der Gravitation beeindruckte die Zeitgenossen besonders, und man war überzeugt, dass endlich das Geheimnis des Universums, die Wahrheit über die Natur enthüllt worden sei.

Die traditionelle Naturwissenschaft suchte nach zeitunabhängigen Gesetzen. Wenn die Anfangsbedingungen gegeben seien, bestimmten sie als ewige Gesetze die Zukunft, so wie sie die Vergangenheit bestimmt haben. Diese Betrachtungsweise nennt man deterministisch. Das Mannigfaltige und Wandelbare wurde reduziert auf das Identische und Dauerhafte, die Zeit wurde eliminiert. In den Grundgleichungen der Mechanik, der Elektrodynamik und der Relativitätstheorie kommt die Zeitrichtung nicht vor, da die Vorgänge grundsätzlich *umkehrbar* sind.“

„Aber wenn ich in meinem Chemineeofen einen Klotz Birkenholz verbrenne“, warf Christian ein, „dann verbrennt er unter Wärmeabgabe und wird zu Asche. Ich kann nun dieser Asche noch so viel Wärme zuführen: da wird nie wieder ein Birkenklotz daraus. Also ist dieser Prozess nicht umkehrbar! Wie weltfremd sind denn diese Physiker?“

Arti nickte zustimmend: „Die Gerichtetheit der Zeit, auch Zeitpfeil genannt, und damit die Irreversibilität von physikalischen Vorgängen, wurde mit dem zweiten Hauptsatz der *Thermodynamik* nachweisbar, da das Entropiewachstum in einem abgeschlossenen System zeitasymmetrisch verläuft. Thermische Energie ist nämlich nicht in beliebigem Masse in andere Energieformen umwandelbar. Die Thermodynamik – Stichworte Verbrennungsprozesse, Umwandlung von Wärme in Bewegungsenergie (mit bekanntlich bescheidenem Wirkungsgrad wie etwa beim Benzinmotor) – bewies, dass in diesen Prozessen die zeitliche Reversibilität nicht mehr gegeben ist, wobei das Problem der *Dissipation* (Verlust) von Energie den Anstoss gab. In der Thermodynamik befasste sich die Physik übrigens erstmals mit *komplexen Systemen*, die mit Newtons Gesetzen nicht erfasst werden können. Boltzmann führte ferner, auch erstmals, die *Wahrscheinlichkeit* nicht nur als Mittel der Näherung, sondern *als Erklärungsprinzip* in die Physik ein<sup>42</sup>. Das Boltzmannsche Ordnungsprinzip besagt, dass der wahrscheinlichste erreichbare Zustand

---

<sup>41</sup> Aus einem Brief kurz vor seinem Tod an seine Schwester und seinen Sohn; zitiert aus Prigogine I und Stengers I, *Dialog mit der Natur*, S 286, Piper München 1990

<sup>42</sup> Prigogine/Stengers, *Dialog mit der Natur*, S 131, Piper München 1990

für ein System (zB beim Mischen zweier Gase mit unterschiedlicher Temperatur) jener ist, in dem die massenphysikalischen Ereignisse, die in dem System gleichzeitig stattfinden, sich in ihrer Wirkung statistisch ausgleichen, und damit ist die *irreversible* makroskopische Entwicklung des Systems beendet. Ihre Bewegung schwankt nur noch minim um den Gleichgewichtszustand.

Ein anderes Gebiet, in dem man einen Nachweis der Zeitrichtung zu finden hoffte, war die kosmische Dynamik, dh die Expansion des Universums. Wenn der *Raum sich ausdehnt* seit dem sogenannten Urknall, den die Astrophysiker auf rund 13,8 Milliarden Jahre vor uns datieren, dann strahlt zum Beispiel unser Sonnensystem mehr Energie in die Leere des Weltraums aus, als es von aussen erhält. Der Verlust von Strahlungsenergie in den expandierenden Raum wäre in dieser Theorie ein einseitig gerichteter Prozess, der als Ursache für den strukturellen Unterschied von Vergangenheit und Zukunft gilt. Dieser läge somit in der von der Gravitation dominierten Expansionsdynamik des Universums. Die Gegenwart habe in physikalischer Sicht keine besondere Bedeutung, sie drücke bloss die Gleichzeitigkeit der subjektiven Wahrnehmung mit einem bestimmten Ereignis aus. Inzwischen ist aber diese Begründung der zeitlichen Irreversibilität auch schon bezweifelt worden, indem nicht auszuschliessen ist, dass der ganze Expansionsvorgang des Kosmos wieder rückwärts verlaufen könnte.“

„Die Physik ist also gewissermassen zwiespältig bezüglich zeitlicher Abläufe“ meldete sich nun Ernst zu Wort. „Aber es gibt glücklicherweise auch noch die Wissenschaften vom Leben, und deren Erkenntnisse stehen uns sowieso viel näher als die Physik, weil wir alle selber leben. Hier gibt es nichts, das für eine Reversibilität spricht. Das menschliche Sein zum Beispiel wird durch einen zeitlich klar gerichteten Ablauf von Zeugung, Geburt, Reifung, Altern und Tod bestimmt. Mit andern Worten: es ist durch Werden und Enden klar als zeitlich in eine Richtung verlaufend festgelegt. Es ist noch keiner „zurückgekommen“ nach dem Tode, trotz der französischen Vorstellung der ‚revenants‘, womit die ‚Geister‘ oder ‚Seelen‘ der Toten gemeint sind. Diese Vorstellung galt ubiquitär; auch in der Schweiz gibt es in alten Bündner Häusern noch den sogenannten ‚Seelenbalken‘. Wenn einer starb, so durften weder Tür noch Fenster geöffnet werden, sondern dieser kurze Querbalken in der Hausmauer war aufzutun, damit die Seele des Verstorbenen durch diese Öffnung entweichen konnte. Dann wurde sie wieder mit dem Balken verschlossen. Damit sollte verhindert werden, dass diese Seele wieder ins Haus zurückkommen könne – man glaubte nämlich, eine Rückkehr wäre ihr nur durch die selbe Öffnung möglich, durch die sie entwichen war.

Solcher Geisterglaube belegt natürlich keine Realität, sondern entspringt der Vorstellungswelt der Menschen, die mit ungelösten Beziehungsproblemen mit einem Verstorbenen zurückgeblieben sind. Sie fürchten sich vor ihm, weil sie zB ein schlechtes Gewissen ihm gegenüber haben, oder wünschen sich zuweilen, er käme nochmals zurück.“ „Dass Menschen sich vor Geistern gefürchtet haben, das ist wohl eine Binsenwahrheit“ wandte Jean nun ein, „aber dass sie sich dennoch eine Rückkehr wünschen würden, kann ich kaum glauben. Wie kommst Du denn darauf?“ – „Dass man sich die Rückkehr eines geliebten Verstorbenen wünschen kann, ist natürlich klar. Aber das meinte ich tatsächlich nicht. Ich dachte da an eine sechzigjährige Patientin, die nach dem

Tod ihres Mannes in die Therapie kam. Bei ihr lernte ich, sehr lange Geduld zu haben. Ein volles Jahr lang berichtete sie wöchentlich über den Gossip an ihrem Arbeitsort und über viele Ereignisse, aber nicht, woran sie litt, obwohl ich anfangs – vergeblich – einige Male versuchte, sie auf ihr Problem anzusprechen. Erst nach dieser Zeit brach es aus ihr heraus: eine riesige Wut darüber, dass sich der Mann einer Auseinandersetzung mit ihr durch seinen Tod entzogen habe, wie sie es empfand. Er hatte sie kurz zuvor noch mit einer Jüngerin betrogen, aber nicht heimlich, sondern in ihrer Anwesenheit in der gemeinsamen Wohnung; aber sie hatte sich nicht getraut, dagegen zu protestieren. Nun schoss die ganze zuvor gehemmte Aggressivität aus ihr heraus, und sie hätte sich gewünscht, diese auf den Mann loszulassen – aber er war nicht mehr da. Es war also ein unerledigtes Beziehungsproblem, das an der Endgültigkeit des Todes gleichsam abprallte. – Dieses Schicksal belegt letztlich auch wieder, dass der Tod irreversibel ist, weil der Zeitpfeil nur in eine Richtung weist.“

„Das sieht man auch klar im Ablauf der Geschichte. Nichts verläuft rückwärts, und nichts verläuft wieder gleich, höchstens ähnlich, etwa wenn Religionen sterben, wie wir bei unserem letztjährigen Thema gesehen haben“, stellte Giovanni fest. „Die Geschichte ist nämlich auch eine solche der menschlichen Evolution, und nachdem wir an einer früheren Tafelrunde das Thema Abstammung des Menschen kurz gestreift hatten, habe auch ich etwas nachgeforscht: Nach der Abspaltung der Hominiden von den Affen vor rund 6 Millionen Jahren war zwar lange kein Bindeglied bekannt, bis dann vor vielleicht gut drei Millionen Jahren ‚Lucy‘ lebte, eine Frau, von der 1974 Gebeine in Äthiopien gefunden wurden. Man zählt sie zur Gattung *Australopithecus afarensis*. Nun aber berichten Wissenschaftler in ‚Nature‘<sup>43</sup> über den 2016 erfolgten Fund eines 3,8 Mio Jahre alten Schädels eines Mannes von *Australopithecus anamensis* im Woranso-Mille-Gebiet in Äthiopien. Wie die Untersuchungen zeigen, ist er aber kein direkter Vorfahr von Lucy, sondern entstammt einer parallelen Evolutionslinie.

Es gab dann im Lauf der Entwicklung weitere Menschenarten, zB den *Homo erectus*, der aufrecht auf zwei Beinen ging und Feuer benutzte. Aber diese und weitere Arten sind alle ausgestorben, nur der *Homo sapiens*, der schon vor über 200000 Jahren im Omo-Tal im Südwesten Äthiopiens heimisch war, hat überlebt und ist von Afrika aus wahrscheinlich vor rund 100000 Jahren erstmals und später in weiteren Wellen ausgewandert und bevölkert heute allein die ganze Erde. Mit einer andern Art, die schon viel früher aus Afrika nach Europa umgezogen ist, den nach dem ersten Fundort von ihren Gebeinen benannten Neandertalern, hat sich *Homo sapiens* später bei seiner Ausbreitung vermischt, so dass heute gegen drei Prozent seines Erbgutes von dieser Art stammen.“

Da hakte Ernst wieder ein: „In einer Sendung auf ZDF Info wurde kürzlich eine Folge von Darstellungen der menschlichen Evolution gezeigt. Danach wurden im Jahr 2008 in benachbarten Höhlen in Galiläa (heute Israels Norden) ein 55000 Jahre alter Schädel gefunden, der anatomisch eine Kreuzung von *Homo sapiens* und Neandertaler belegt. Letztere waren vor der Eiseskälte in Europa geflohen und lebten rund 10000 Jahre parallel im selben Gebiet wie damals aus Afrika erneut ausgewanderte Stämme von *Homo sapiens*. Die Neandertaler starben dann vor rund 42000 Jahren aus. Um 2010 wurde

---

<sup>43</sup> „Der Vormensch erhält ein Gesicht“, NZZ 31. August 2019, S 26

erstmal das Genom eines Neandertalers analysiert, und es zeigte sich, dass er genetisch der engste Verwandte von Homo sapiens ist.

Aber inzwischen sind in der TV-Sendung ‚Einstein‘ Funde erwähnt worden, welche die Menschheitsgeschichte in einem neuen Licht zeigen könnten. 1944 entdeckte Bruno von Freyberg bei Athen Unterkieferknochen, die er als die eines Affen beschrieb. Sie blieben in einer Schublade, bis sie 1972 durch G von Koenigswald als ‚Graecopithecus Freybergi‘ (‚griechischer Affe‘) bezeichnet wurden. Dieser lebte vor 7,2 Mio Jahren in einer Savannenlandschaft Südosteuropas, wo es rund 5 Grad wärmer war als heute und wo gemäss Knochenfunden auch Elefanten, Giraffen, Antilopen, Nashörner und weitere Savanntiere umherwanderten. 2009 wurde in Azmaka im heutigen Bulgarien ein Zahn gefunden, der wegen der Form seiner Wurzeln als humanoid gilt. Sein Alter wird auf Grund der wechselnden Polarisierung des Erdmagnetfeldes auch mit rund 7,2 Mio Jahren angegeben. Ferner wurden auf Kreta versteinerte Fussabdrücke entdeckt, deren Form durch Madelaine Böhme als die eines Humanoiden erkannt wurde; sie unterscheidet sich deutlich von der eines Schimpansenfusses mit der fast rechtwinklig abgespreizten grossen Zehe; das Alter: rund 6 Mio Jahre.

Auf Grund der Klimaveränderungen ist nicht auszuschliessen, dass die ‚ältesten Vormenschen‘ wie auch die Schimpansen und die Savanntiere nach Afrika migrierten, wo dann die spätere Entwicklung der Menschen bis zum Homo sapiens gemäss bisherigen Erkenntnissen verlief. – Ob die ‚Wiege der Menschheit‘ somit in Europa liegt, wird noch weiterer Beweise bedürfen.

Aber zum Homo sapiens gibt es gesicherte neue Erkenntnisse: Er ist älter als bisher auf Grund der Funde im östlichen Afrika angenommen. In den 1960er Jahren wurde bei Jebel Irhoud, etwa 100 km nordwestlich von Marrakesch in Marokko, ein Schädel gefunden, und später weitere Fossile. In den achtziger Jahren wurde unter der Leitung des Franzosen Jean-Jacques Hublin weiter gegraben, und es konnten 2007 in einer Schicht, die später mit neuesten Methoden sicher datierbar war, Knochenfragmente von fünf Menschen sichergestellt werden, die Merkmale des Homo sapiens aufweisen. 2009 erfolgte die Datierung: rund 300000 Jahre vor unserer Zeit. Damit muss die Evolutionsgeschichte des Homo sapiens neu geschrieben werden. Inzwischen sind in ganz Nordafrika weitere Grabungen im Gange. Anhand einer neuen Machart in jener Zeit von Werkzeugen aus Feuerstein ist inzwischen deutlich, dass diese in Nord- Ost- und Südafrika verbreitet waren, was den Schluss aufdrängt, dass Homo sapiens schon um 300000 vor unserer Zeit fast in ganz Afrika lebte, so dass die frühere Annahme, er sei um 200000 in Äthiopien entstanden, nicht mehr haltbar ist.

Warum befassen wir uns damit? Wenn zB ein Schädel gefunden wird, dann versuchen Archäologen, Genetiker und weitere Fachexperten mit Hilfe von bereits erarbeiteten wissenschaftlichen Methoden, ihn zeitlich und arttypisch einzureihen: Wann hat dieser Mensch gelebt, und welcher Gattung Homo ist er zuzuordnen, oder muss er als bisher unbekannte Art gelten wie der Denisova-Mensch aus Altai-Höhlen zur Zeit seiner Entdeckung um 2010 anhand weniger Knochen? Mit Hilfe von morphologischen oder genetischen Vergleichen sind heute schon sehr genaue Bestimmungen möglich; allfällige Funde von Malereien, Werkzeugen, Gebrauchsgegenständen oder Schmuck geben zu-

sätzliche Vergleichsmöglichkeiten. Dies sind erstaunliche wissenschaftliche Errungenschaften, und als solche sind sie letztlich eine Leistung des derzeitigen menschlichen Bewusstseins, welches auch längst Vergangenes erkennt und einordnet. Anders gesagt: mit Bedeutungen versieht.

Wie steht es mit der Evolutionsgeschichte hinsichtlich der Zeit? Der Physik-Nobelpreisträger Wolfgang Pauli hat die kausale Erklärung der Evolution für unzureichend erklärt, weil es vielfach an genauen zeitlichen Angaben fehlt, so dass Zweifel bestehen, ob die erdgeschichtliche Zeit überhaupt dafür ausreicht. Zur Zeit Paulis galt noch die eherne Regel, dass das Leben genetisch programmiert sei und Anpassungen an veränderte Umweltbedingungen ‚allmählich‘ durch Mutationen erfolgen. Die Zwillingsforschung hat aber inzwischen erkennen lassen, dass umweltliche Einflüsse viel rascher zu Genveränderungen führen können als früher angenommen. Bei ab Geburt getrennten und in verschiedenen Milieus aufgewachsenen eineiigen Zwillingen konnte nämlich nachgewiesen werden, dass Gene durch Umwelteinflüsse ein- oder ausgeschaltet werden können, dh genetische Veränderungen in relativ sehr kurzer Zeit auftreten können. Damit könnten die evolutionären Wandlungen zeitlich doch noch ‚hinkommen‘ ...

Die Menschheitsgeschichte ist zeitlich diskussionslos irreversibel. Aber wir wollen die Zeit noch etwas näher betrachten. Wir wissen alle, dass die messbare Uhrzeit kontinuierlich abläuft, aber die Erlebniszeit verläuft nach unserem Empfinden nicht immer gleich schnell, je nach Befindlichkeit. Eine Woche auf Reisen scheint uns angesichts der vielen neuen Eindrücke als länger denn eine gewöhnliche Arbeitswoche. Aber grundsätzlich gilt bei der erlebten Zeit: Was soeben war, wird sogleich zum Gewesenen und macht sofort in einem neuen Jetzt neuem Erleben Platz. Das eben Vergangene ist mir dabei noch deutlich gegenwärtig, verblasst aber, je länger es her ist. Ich kann mir eine solche Erinnerung zwar wieder vergegenwärtigen, wobei sie aber nicht aktuelle Gegenwart bekommt, sondern als Erinnertes nur in meinem Bewusstsein erscheint.

Dabei hat aber das miterinnerte ‚Ich‘ nicht den gleichen Vergangenheitscharakter: es gibt da eine merkwürdige Identitätsverbundenheit mit mir als dem jetzt Gegenwärtigen, und wir mögen uns gelegentlich wundern, dass wir jene gewesen sein sollen, die einst dies oder jenes getan haben ...<sup>44</sup> Auch wenn wir zB an unsere Schulzeit zurückdenken, stellen wir diese ‚Ich-Identität‘ über die Zeiten fest, obwohl wir inzwischen nicht mehr die Schüler von einst sind, sondern längst erwachsene Männer. Diese Verbundenheit gilt nicht nur für Vergangenes, sondern auch für Künftiges. Während das erste bereits fix bestimmt ist als etwas so und so Gewesenes (wobei Erinnerungen sich verändern können, zum Beispiel Zeugenaussagen vor Gericht), ist das Künftige noch nicht real gegenwärtig, es kann noch so oder anders werden, aber es wird unsere Zukunft sein.

In der messbaren Zeit ist Gegenwart nur ein punktuelles Jetzt als scharfe Grenze zwischen Vorher und Nachher. Die vorchristliche Zeitrechnung hört mit dem Silvester des Jahrs eins vor Christus auf und geht punktuell in den Neujahrstag des Jahres eins nach Christus über. Dieses erste christliche Jahr ist aber erst am Ende seines letzten Tages vollendet. Das haben all jene übersehen, die schon am Neujahrstag des Jahres 2000 glaubten, nun

---

<sup>44</sup> Vgl hierzu „Zeit des Bewusstseins“ in Keller W, Dasein und Freiheit, Francke Bern 1974

sei das 21. Jahrhundert angebrochen. Sie wähten, es hätte anfangs zwölf Monate lang ein ‚Jahr Null‘ gegeben, und dann hätte die aufsteigende Zeitrechnung angefangen. Tatsächlich begann aber die Jahrtausendwende mit dem ersten Tag des Jahres 2001. Eine Dekade ist doch auch erst vollendet, wenn das zehnte Jahr vorüber ist; analog dazu musste das Jahr 2000 vollendet sein, damit das 21. Jahrhundert respektive das dritte Jahrtausend beginnen konnte. Die runde Zahl 2000 hat wohl viele irregeführt.“

„Ich bin nicht sicher“, unterbrach hier Christian, „ob nicht unzählige Schlaumeier das eigentlich wussten, aber einfach den ganzen Rummel um die besondere Zeitenwende zweimal geniessen wollten. Ein Jahrtausendwechsel ist ein äusserst seltenes Ereignis, und dass man einen miterlebt, scheint ein Privileg, obwohl das ja nur davon abhängt, wann die Zählung der Jahre willkürlich begonnen hat. Doch zum Feiern von runden Zahlen sind die Menschen immer gerne bereit. Für viele war sie so auch eine wunderbare doppelte Einnahmenquelle, von den Feuerwerkherstellern über die Gastronomen und die Tanzlokalbesitzer bis zu den Entertainern, Musikern und Revueveranstaltern, die schon an ‚normalen‘ Jahreswechslern Gewinn machen, bei einer zweimaligen Jahrtausendfeier indes einen beachtlichen Extra-Reibach einheimen konnten.“

„Was auch immer den Zählirrtum bewirkt haben mag: die Tatsache, dass die Menschen eine Zeitrechnung brauchen, ist durch die Notwendigkeit des Bewusstseins bedingt, eine Übersicht und Ordnung in den Zeitlauf zu bringen“, fuhr Ernst fort. „Schon in der Steinzeit, etwa in Stonehenge, diente der Sonnenlauf als Zeitmassstab. Die Babylonier, die Alten Ägypter, die mittelamerikanischen Olmeken und viel andere einstige Völker schufen ihre Kalender mit Hilfe ihrer astronomischen Beobachtungen. Lag der praktische Nutzen anfangs zB in der Festlegung der Aussaatzeiten für die Landwirtschaft, war es später das Bedürfnis, Ereignisse wie Geburten, Eheschliessungen, Tod, Regierungszeiten, aber auch Kriege, Entdeckungen, Naturphänomene wie Sonnenfinsternisse, Überschwemmungen oder Wetterkapriolen geschichtlich erfassen und einordnen zu können. Der Lebenslauf der Menschen und die Schicksale der Völker unterliegen nämlich einer besonderen Art der zeitlichen Wahrnehmung: der bereits geschilderten erlebten Zeit.“

In der erlebten Zeit wird aus meinem Jetzt sogleich meine Vergangenheit, aber auch meine Zukunft. Das Jetzt der erlebten Zeit ist das meines aktuellen Erlebens im Faktum, dass ich bin. Es hat eine Art kurze Erstreckung; man nennt diese die psychische Präsenzzeit, und sie scheint bis rund drei Sekunden zu dauern. Erlebnisse sind nämlich nie punktuell, sie sind Vollzüge meines Seins, zB einer Bedeutunggebung, einer Sinnstiftung. So hört man bei einer Melodie nie einfach einen einzelnen Ton“ – Zwischenruf von Jean, der Klavier spielt: „ausser der Dirigent einen einzelnen falschen!“ –, „der sogleich entschwindet, sondern es schwingen die vorangehenden und die kommenden mit zu einer klingenden Tonfolge, weil sie synthetisch zu einer inneren Gleichzeitigkeit verbunden sind. Der falsche Ton, bester Jean, bestätigt dies doch gerade, indem er die erwartete Melodie stört.“

Diese Synthese vollziehe ich selber; und meine mit diesem ‚Ich‘ mein ‚Ichbewusstsein‘, das wiederum einen meiner Seinsvollzüge umschreibt, nämlich dass ich etwas als etwas erkenne, dh mit einer Bedeutung versehe. Analoges gilt auch beim Reden: ich weiss, was ich soeben gesagt habe, was ich gerade sage und was ich unmittelbar danach sagen werde.



Edmund Husserl hat diesen Ablauf mit den Begriffen Retention, Präsentation und Protention charakterisiert, was man auch Bewahren, augenblickliche Äusserung und Vorgreifen nennen könnte. Der ganze Akt ist die Verschmelzung des Behaltenden, des Präsenten und des Vorweggenommenen, und da es ein Akt des Bewusstseins ist, weiss dieses zugleich um den Vollzug und seine Gehalte. „Dieses implizite Selbstwissen aber macht das Bewusstsein der aktual erstreckten Gegenwart des Erlebens und die Gegenwärtigkeit des Erlebten aus. Es ist das erlebnisimmanente ursprüngliche Zeitbewusstsein“<sup>45</sup>.“ Man kann das auch mit den Begriffen Je-schon, Je-gerade und Je-erst-noch formal charakterisieren.

„Mein lieber Ernst: Jetzt hast Du uns schon wieder mit so grauenhaft abstrakten philosophischen Formulierungen überschwemmt, dass wir uns kaum mehr mitzureden getrauen“, ächzte Marc, „ich jedenfalls muss mich bei einem Schluck Wein etwas erholen!“ Sprach’s und hielt Al das Glas hin: „Füll mir das bitte gut auf, ich glaube, nach dieser anstrengenden Konzentrationsphase muss ich mich etwas benebeln.“ Al schenkte ein, warnte aber zugleich: „Du weisst schon, dass Du heute mit der Vespa hier bist, weil Du damit leicht einen nahen Parkplatz findest; aber bedenke, dass die Polizei immer Ausschau hält nach beschwipsten Fahrzeuglenkern, um ihnen die Fahrerlaubnis abzunehmen, und das hiesse dann auch Ade Jaguarfahren.“ – „Ach lass ihn doch unseren geliebten ‚Habla del Silencio‘ geniessen, er kann ja die Vespa stehen lassen, mit Tram und Bus heimfahren und die Vespa morgen holen“, vermittelte Giovanni. „Gehe ich richtig in der Annahme, die vorher von Ernst verwendete Terminologie könnte Marc ganz leicht verstehen, wenn er sich vergegenwärtigt, dass er hier sitzt und dem Rebensaft frönt. Das wäre gleichsam die Präsentation. Er weiss zugleich, dass er mit der Vespa gekommen ist (denn er ist noch nicht so beschwipst, um es schon vergessen zu haben). Das wäre die Erinnerung an sein ‚Vespa-gefahrenhabendes Ich‘ vor zwei Stunden und somit die Retention. Er weiss aber zugleich auch, dass er bei einer alkoholisierten Heimfahrt auf der Vespa das Risiko eines Führerscheinentzuges einginge, weswegen er, wenn er klug ist, mittels der Protention eine Umplanung seiner Heimfahrt auf ÖV vornimmt. Was meinst Du, Ernst, könnte man so das zeitliche Erleben und seine synthetisierende Beschaffenheit besser veranschaulichen?“

„Du entpuppst Dich ja als Genie des Verständlichmachens, Giovanni!“, lobte Ernst lachend. „Abgesehen davon, dass in Deinem Beispiel die erlebte Zeit etwas gar gedehnt ist auf vielleicht zwei oder drei Stunden, wird ihr Prinzip durchaus leicht verständlich. Für die echte psychische Präsenzzeit, wo das Innesein des soeben Vergangenen, die aktuelle Situation und die Erwartung des Folgenden viel näher aufeinander, nämlich im kurzen Jetztsein folgen, sind aber die Melodie und der formulierte Satz beim Reden die genaueren Beispiele. – Und zu Marcs Seufzer über die Abstraktheit philosophischer Darlegungen: Ich bin sicher, dass er von einem Physiker nicht erwarten würde, dass dieser seine Darlegungen ohne abstrakte Formeln präsentierte! Die formal-abstrakten Begriffe der philosophischen Anthropologie sind zwar anfangs mühsam zu verstehen, aber notwendig, weil die Alltagssprache einem traditionell unreflektierten Subjekt-Objekt-Denken verhaftet ist, das eine adäquate Erkenntnis des menschlichen Seins verfehlt.“

---

<sup>45</sup> Ebenda, S 25

In diesem Augenblick hatte Christian soeben sein kühles Sorbet-Dessert mit Genuss ausgelöffelt, so dass er voller Energie die Frage in den Raum stellte: „Wie ist das eigentlich mit der Lichtgeschwindigkeit? Sie ist zwar wieder eine gemessene Zeit, die eigentlich eine Raummessung ist. Danach legt das Licht in einer Sekunde fast 300000 Kilometer zurück, und die Physiker betonen bis heute, dass diese Geschwindigkeit nicht überboten werden kann.“ – „Oh doch“, ulkte Ernst, ich habe das einmal in einem meiner Sprüche festgehalten:

*„Es sagt der Physiker: Glaubst nicht  
Dass etwas schneller sei als Licht.  
Ich aber wette tausend Franken,  
Noch schneller reis' ich in Gedanken.“*

Wir haben doch bei der erlebten Zeit gesehen, dass man mental durchaus in die Zukunft vordringen kann. Wir könnten sonst gar nichts planen; wir müssen uns vergegenwärtigen, was später sein soll. Darauf beruht letztlich der Finalnexus, der nicht einfach eine Umkehr des Kausalzusammenhangs ist, wie viele heute noch glauben, sondern dreiteilig. Ich setze mir erstens ein Ziel, zum Beispiel ein Haus zu bauen, wähle in Schritt zwei mental in finalem Vorgriff die zu dessen Erreichung geeigneten Mittel aus, etwa Backsteine, Beton oder Holz und die Art des Vorgehens, und dann kann ich in einem dritten Akt den Plan realisieren, wobei die Kausalität wieder zur Anwendung kommt<sup>46</sup>.

Aber in der Science Fiction – das sind Märchen, die sinngemäss statt mit ‚Es war einmal‘ mit ‚Es könnte dereinst sein‘ beginnen, gaukelt man uns vor, es sei alles möglich, was die menschliche Fantasie ersinnen kann. Wir brauchen uns nicht einmal selber anzustrengen; jeder kennt doch die einstigen Zukunftsvisionen eines Jules Verne, die 1895 erschienene ‚Zeitmaschine‘ von HG Wells oder die ‚Back-to-the-Future‘-Filmtrilogie (1985-1990) mit Michael Fox und Christopher Lloyds als Hauptdarstellern, die einen DeLorean-Sportwagen mit eingebauter Zeitmaschine für ihre ‚Reisen‘ in die Zukunft und in die Vergangenheit benutzen.

Die Visionäre unserer Zeit machen uns sogar weis, die Lichtgeschwindigkeitsgrenze werde in der Zukunft überwunden sein. In ‚Star Trek Voyager‘, welche in 172 TV-Folgen zu 45 Minuten zwischen 1995 und 2001 die Abenteuer von Raumfahrern in ferner Zukunft schildert, erreicht das Forschungsraumschiff Voyager mit Kate Mulgrew als Captain Kathryn Janeway im Jahr 2371 mit angeblich maximal ‚Warp 9,975‘ eine fantastische vieltausendfache Überlichtgeschwindigkeit. Genau ist das nicht benennbar, weil der Massstab in den verschiedenen Star-Trek-Serien ungleich ist.

Das Schiff wird schon in der ersten Folge durch magischen Fremdeinfluss des ‚Fürsorgers‘ in den ‚Deltaquadranten‘ verschlagen, in eine Distanz von 70000 Lichtjahren vom Startort und bräuchte bei dauernder maximaler ‚Warpgeschwindigkeit‘ für die Odyssee bis zur heimatlichen Erde im ‚Alphaquadranten‘ Jahrzehnte, schafft es aber in

---

<sup>46</sup> Eine ausführliche Darlegung der beiden Kategorien findet sich in der Vorlesung „Denkwerkzeuge des Erkennens“ auf der Homepage ernstspengler.ch

23 Jahren, weil ‚Wurmlöcher‘ es ermöglichen, riesige Distanzen in wenigen Sekunden zurückzulegen; aber das Schiff verliert auch immer wieder Zeit in Auseinandersetzungen mit feindlich gesinnten Lebewesen, ‚Weltraumanomalien‘ oder Forschungsexkursionen in Nebelgebilde, in denen es dann eine Zeit lang gefangen ist.“

Da warf Jean mit einem Kichern ein: „Wenn Du ‚Wurmlöcher‘ sagst, habe ich das Bild eines Apfels vor meinem geistigen Auge, durch den ein Wurm sich hindurchfrisst – aber das kann ja wohl nicht gemeint sein. Was bedeutet es denn?“ „Deine Assoziation trifft die Sache bildlich genau: Einstein hat 1935 auf Grund von Feldgleichungen seiner Relativitätstheorie eine theoretische Existenz von ‚Wurmlöchern‘ im All angenommen. Ähnlich wie ein Wurm durch den gefressenen Tunnel in einem Apfel einen kürzeren Weg auf die andere Seite hat, als wenn er über die gewölbte Oberfläche kriechen würde, müsste ein Raumschiff eine ebenso gekürzte Passage durch die ‚gekrümmte Raumzeit‘ haben (warp heisst verbiegen, krümmen).

In der Science Fiction wird die Lichtgeschwindigkeit also ziemlich salopp um ein Vielfaches überboten. Demgegenüber ist Lady Bright in einem Limerick umstrittener Autorschaft geradezu bescheiden:

*There was a young lady named Bright  
Whoose speed was faster than light;  
She set out one day,  
In a relative way,  
And returned on the previous night.*

Denn sie ist nur so schnell, dass für sie die lokale Zeit um weniger als ein Tag verkürzt wird, gemäss Einsteins spezieller Relativitätstheorie, denn der zufolge vergeht die Zeit für jemanden auf der Erde etwas schneller als für einen Passagier, der mit Lichtgeschwindigkeit eine Weltallreise macht und dann zurückkehrt. Nur ist ein so hohes Tempo vorderhand real nicht erreichbar, geschweige denn die fantastische ‚Warpgeschwindigkeit‘.

Doch die Tausendsassas der Voyager oder ihrer Vorgängerin Enterprise bewältigen noch verschrobenere Abenteuer. Sie geraten nämlich mehr als einmal in sogenannte ‚temporale Anomalien‘, bei welcher die Zeit in bestimmten Räumen verändert ist (einmal sogar innerhalb des Raumschiffs auf verschiedenen Decks!), oder sie ‚reisen‘ in die Vergangenheit, etwa um Wale vor dem Aussterben in die Zukunft zu retten oder den Start eines Raumschiffes von der Erde aus mit der gerade erst erfundenen, in einem noch ungewissen Testflug zu erprobenden ‚Warpgeschwindigkeit‘ vor dessen Sabotage durch feindliche Kräfte zu retten. Würde es diesen Feinden gelingen, den neuen Antrieb zu zerstören, gäbe es konsequenterweise die danach folgende Entwicklung der interstellaren Raumfahrt von Menschen gar nicht (oder erst später) und damit auch keine Voyager, welche rechtzeitig (!) eingreifen könnte... Aber ihre Brückenoffiziere sind sich der logischen Unmöglichkeit durchaus bewusst, die sich in diesem Zeitparadoxon verbirgt, und sagen selbstironisch: ‚Denkt lieber gar nicht erst darüber nach, das macht nur

Kopfweh...‘ – Im übrigen sind beileibe nicht alle Folgen spannend; vielfach werden da die üblichen zwischenmenschlichen Probleme ausgewalzt, die genauso gut in irgend-einem Kinofilm hätten präsentiert werden können. Oder anders gesagt: Auch die Star-Trek-Filmer kochen mit Wasser!

Nachdem man als TV-Zuschauer rund sieben Jahre der Heimfahrt detailliert miterleben durfte, sieht man im Teil 1 des ‚Endspiels‘ in einer von Janeway abgespielten Videoaufzeichnung, wie die Voyager die Golden-Gate-Bridge in San Francisco überfliegt, nach weiteren 16 Jahren also endlich zurück ist auf der Erde. Diese Aufzeichnung ist aber bereits 10 Jahre alt, und die inzwischen zur Admiralin beförderte Janeway fasst anlässlich des 10-Jahr-Rückkehrjubiläums den Entschluss zu einer geheimen Mission, von der sie vielleicht nicht zurückkehren werde. In diesem Teil 2 des ‚Endspiels‘ erfährt man wenigstens ein paar spärliche Ereignisse aus den 16 nicht mehr dokumentierten Heimreisejahren. Was jedoch diese letzte Mission bewirken soll und was dann effektiv geschieht, verrate ich nicht, sonst ist die Spannung weg, wenn einer von euch später einmal diese Serie bis zum genial verrückten Ende mitverfolgt.

Nochmals zum Zeitparadoxon: Es ereignet sich etwas, doch Jahre später ‚reist‘ zB ein damals Beteiligter in eben jene Vergangenheit, um dort das damals Geschehene in bestimmter Hinsicht zu verändern – aber das ist logisch unmöglich, weil es der consecutio temporum, der Zeitabfolge, widerspricht, denn diese ist für Lebewesen nicht reversibel. Es zeigt sich darin erneut, was wir schon an unserer letztjährigen Tafelrunde im Zusammenhang des Gottesbildes von Jahwe festgestellt haben: das Bedürfnis nach Allmacht, hier durch Veränderung von Ereignissen, die längst Geschichte und damit unveränderbar sind. Diese Zukunftsmythen lassen damit eine Parallele zur Entwicklungsstufe der ungefähr fünfjährigen Kinder erkennen, wo der Glaube an Zauber und Magie seine erste Blütezeit erlebt, wie der dazumalige Hunger nach Märchen belegt. Vielleicht muss man das geflügelte Wort ‚In jedem Manne steckt ein Kind, und das will spielen‘ etwas präzisieren mit der ‚gelifteten‘ Variante ‚In jedem Manne steckt ein Kind, und das will machtvoll zaubern‘ – für Frauen gilt das natürlich nicht, das gebietet die derzeitige ‚politische Korrektheit‘. – Bedeutet die Fasziniertheit der Menschen durch Allmachtträume vom Beginn der Religionen bis zu den heutigen Zukunftsfantasien, dass die Menschheit diesbezüglich noch etwas in den Kinderschuhen steckt? Selbst die wissenschaftlichen Bemühungen erfolgen nicht nur um der Erkenntnis willen, sondern zielen auch immer mehr darauf hin, die Natur zu beherrschen.

Charakteristisch für die modernen Zukunftsmärchen ist auch der Gebrauch von wissenschaftlich klingenden Fachausdrücken wie ‚Tachyonenstrahl‘, ‚Subraumdatentransfer‘, ‚synaptischer Transceiver‘ oder ‚Photonentorpedo‘, um nur ein paar Beispiele zu nennen, oder auch das wundersame ‚Beamen‘, bei dem die zu transportierenden Lebewesen oder Gegenstände in ihre Atomteile zerlegt und an einem andern Ort, zB auf einem Planeten, sekundenschnell wieder zur Weiterexistenz zusammengesetzt werden. So wird manches in unserer derzeit realen Welt Unmögliches als Selbstverständliches verkauft – der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Aber vielleicht sind Utopien von heute die Vorboten der Realitäten von morgen, zumindest für technologische Optimisten. Unsere Vorfahren hätten es vor 200 Jahren

garantiert als Utopie abgetan, dass man dereinst mittels Fernsehen Ereignisse mitverfolgen könnte, die zur selben Zeit irgendwo auf der Erde geschehen, oder dass man da überallhin zu fliegen vermöchte, von erdumkreisenden Satelliten, Shuttles oder von einem Flug zum Mond gar nicht zu reden. Oder dass man einen Text auf einer Maschine, genannt Computer, schreiben und diesen in Sekundenschnelle einem andern Menschen an einer anderen Maschine, die irgendwo auf dieser Erde steht, übermitteln kann, und der kann den Text oder auch gesendete Bilder anschauen und allenfalls verändern und ebenso flink zurücksenden – das hätte einem, der noch mit Federkiel und Tinte mühsam Briefe schrieb, die danach lange Wochen oder Monate unterwegs waren, nur ein ungläubiges Kopfschütteln entlockt.“

Diese Worte weckten offensichtlich bei Giovanni eine Erinnerung, und zwar aus aktuellem Anlass: „Vor kurzem ist in den Medien berichtet worden, erstmals sei es einem Menschen gelungen, aufrecht auf einer winzigen Triebwerkplattform stehend, aber leicht nach vorn geneigt, den Ärmelkanal von Sangatte bei Calais nach St Margaret’s Bay bei Dover zu überfliegen. Er heisst Franky Zapata und hat sein selbstgebautes Wundergefährt ‚Flyboard Air‘ (was mit ‚Flugbrett‘ übersetzt wird) mit einer Geschwindigkeit von 160 bis 170 km/h in einer Höhe von rund 15 Metern über dem Meer in zwanzig Minuten hinübergesteuert, samt einmal Kerosin auftanken unterwegs auf einer schwimmenden Plattform, weil der Sprit für die fünf Triebwerke nur für zehn Minuten Flug reicht. Vielleicht ist der einstige Flugpionier Blériot sein Idol; dieser hat 1909 als erster Mensch den Kanal von Calais nach Dover in einem heute klapperig wirkenden Flugzeug überquert, und zwar in 37 Minuten.

Als ich diesen stehenden Flieger im Fernsehen sah, schoss mir eine Erinnerung an unsere Schulzeit hoch. In der sechsten Klasse, das war 1947, lasen wir alle begierig kleine Abenteuerheftchen; ihre Helden hiessen Jim Strong und John Kling. In einem Jim-Strong-Heftchen gab es einen Bösewicht namens Doktor Satan. Und dieser flog schon damals stehend durch die Lüfte oder vielmehr in einem propellergetriebenen Rucksack hängend und konnte sich so der Festnahme durch den guten Helden entziehen. Zu jener Zeit war so ein Fluggerät tatsächlich noch eine sensationelle Utopie – doch heute erleben wir ihre Realisierung!“ – „Aber unsere Lehrer bezeichneten diese Heftchen als Schund und tadelten uns für deren Lektüre“, fügte Ernst hinzu. „Das hat uns aber später nicht davon abgehalten, mit Genuss Gottfried Keller, den leider immer noch verkannten Carl Spitteler, Hermann Hesse und Thomas Mann zu lesen; so negativ war der Einfluss der Abenteuerheftchen denn doch nicht...“

Und solche selbstgemachten Erfahrungen lassen uns offener werden für heute noch als utopisch geltende Entwicklungen, auch wenn diese vielleicht auf ganz andern Gebieten vorangetrieben werden, als wir derzeit annehmen. Das macht Science Fiction, den mentalen Vorgriff auf eine künftige Zeit, nicht minder attraktiv, denn wir sind, durch die vielen Veränderungen während unserer bisherigen Lebenszeit, nur zu neugierig, wie es weitergehen wird.“

„Da sind ja der Fantasie keine Grenzen gesetzt. Aber wer nur schon bekannte heutige Anfänge von künftigen Entwicklungen weiterdenkt“, schaltete sich Al ins Gespräch ein, „wird nicht nur die lebensverbessernden Folgen bedenken müssen, sondern auch die

möglichen verheerenden. Optimisten träumen von einem paradiesischen Leben in der Zukunft, Pessimisten erwarten den Weltuntergang, um es pointiert zu formulieren. Denn alles menschliche Tun muss sich stets (manchmal verspätet) an den Beurteilungskriterien messen lassen, die seit Urzeiten – vom Gegensatz Kosmos/Chaos bei den Alten Babyloniern und explizit diskutiert in Platons berühmten ‚Gastmahl‘ – unser Denken beschäftigen: ist es letztlich gut oder böse?

Ernst hat vorhin die Zukunftsmythen von Star Trek erwähnt. Darin trifft die Voyager auch auf eine unheimliche, gefürchtete Spezies namens Borg, die in riesigen Kuben durch das Weltall reist und dabei andere Lebewesen samt deren Wissen und Technologien ‚assimiliert‘. Die Borg verändern die Natur der bisherigen Individuen und machen durch Implantate ‚Drohnen‘ aus ihnen, die ohne eigenes Ichbewusstsein vom Kollektiv gesteuert werden. Technologische Perfektion ist die Triebfeder der Borg, ‚Widerstand ist zwecklos‘ ihre Devise gegen andere Spezies, die sich gegen die Versklavung wehren. Die Kontrolle durch das Kollektiv, das von einer ‚Königin‘ beherrscht wird, ist total und damit ‚effizient‘, während andere Herrschaftsformen, insbesondere die Demokratie, als ineffizient und nutzlos verachtet werden.

Als Georges Orwell im Jahr 1948 seinen Zukunftsroman ‚Nineteenfortyfour‘ schrieb, in dem die Menschen vom ‚Grossen Bruder‘ versklavt und total überwacht werden, projizierte er das damalige stalinistische Regime der Sowjetunion in die Zukunft und beschrieb es als zusätzlich perfektionierte Herrschaftsform, in welcher Individualität als Verbrechen gilt und mit Folter und Gehirnwäsche ausgetrieben wird.

Inzwischen leben wir 35 Jahre nach 1984 und müssen feststellen, dass dieses Herrschaftskonzept weder durch den Berliner Mauerfall noch durch den Untergang der einstigen Sowjetunion an Attraktivität verloren hat. Ganz im Gegenteil: die seither perfektionierten Technologien wie Internet, E-Mail und andere ‚soziale Medien‘, Datenübermittlung und -speicherung, hochauflösende Digitalkameras mit Gesichtserkennung, Mobiltelefonnutzung, Kreditkartenzahlungen, ja sogar DNA-Spurenenerfassung und wahrscheinlich noch weitere Kontrollmöglichkeiten, von denen wir arglosen Bürger noch gar nichts wissen, lassen heute eine weitaus detailliertere Überwachung zB durch staatliche Spionageorganisationen zu, als sich Orwell das vor 71 Jahren ausmalen konnte.

Und es gibt einen Staat mit einem riesigen Volk, das seit je als fleissig und geschäftstüchtig gilt, aber seit Jahrzehnten dem Diktat seiner kommunistischen Partei unterworfen ist: China. Da gibt es doch verblüffende Parallelen zu den fiktiven Borg. In den vergangenen Jahrzehnten wurde emsig ‚assimiliert‘, zwar nicht Menschen, aber Know-how aus der ganzen Welt, und damit eine Wirtschaft aufgebaut, die dank Billigproduktion die Märkte global dominieren. Wenn du im Warenhaus eine Spritzkanne kaufst, um deine Geranien zu giessen, steht da ‚Made in China‘ drauf, und du kannst gar keine Giesskanne aus einheimischer Produktion mehr finden, weil der Preis dafür so hoch wäre, dass die hiesigen Produzenten längst haben aufhören müssen, solche Güter zu produzieren. So gehen Milliarden von Franken, Euros, Dollars und Millionen von Arbeitsplätzen seit Jahrzehnten nach China, das kontinuierlich eine Industrie aufgebaut hat, die inzwischen alles produzieren kann, auch alle Überwachungsgeräte, die ich erwähnt habe, und sie noch perfektioniert. Damit kann die herrschende Partei jeden Menschen jederzeit total

kontrollieren: wo er hingeht, was er kauft und wie er bezahlt, wen er trifft, mit wem er telefoniert usw. Die nach wie vor straff geführte kommunistische Partei hat ein Bewertungssystem geschaffen, mit dem das Verhalten der Menschen belohnt oder bestraft wird, je nachdem dieses der aktuellen Parteidoktrin entspricht oder nicht. Wer negativ auffällt, darf zB nicht fliegen oder erhält kein Billett für einen Hochgeschwindigkeitszug. Wer sich ‚wohlverhält‘, erhält andererseits Rabatte bei diesen Verkehrsmitteln. Diese totale Überwachung erfordert einen riesigen Personalbestand, der immense Kosten verursacht, aber keine Güter oder Werte, sondern nur Informationen, Vergünstigungen und Sanktionen produziert. Bei ethnischen Minderheiten wie etwa den muslimischen Uiguren im Nordwesten des Riesenstaates ist kürzlich aus enttarnten Geheimdokumenten der Kommunistischen Partei Chinas bekanntgeworden, dass über eine Million Menschen in sogenannten Umerziehungslagern gefangen gehalten wird, um aus ihnen gehorsame Chinesen zu machen<sup>47</sup>.

„Schon bei früheren Diktaturen wie der Sowjetunion und der DDR hat man gesehen, dass sofort eingesperrt wurde, wer aufbegehrte, und das ist in China nicht anders“, fügte Marc hinzu. „Ich habe dieses Land früher beruflich bereist. Es war nach dem Zweiten Weltkrieg ein Entwicklungsland, aber es hat einen derart massiven wirtschaftlichen Aufschwung erleben können, dass viele Bewohner einen gewissen Wohlstand erreicht haben. Das scheint bisher die meisten Leute zu motivieren, das totalitäre Kontrollsystem zu akzeptieren, aber auf die Dauer wird Wohlstand ohne individuelle Freiheiten nicht funktionieren.“

„Bei uns“, fügte Arti hinzu, „macht die technologische Entwicklung das Ausspionieren von Internetnutzern natürlich ebenso leicht für die Geheimdienste oder die Polizei; sie werden aber immerhin mit Rücksicht auf die verfassungsmässigen Grundfreiheiten der Bürger eingeschränkt auf meist richterlich kontrollierte Anwendungen, etwa zur Terror- oder Kriminalitätsbekämpfung. Wenn hingegen die Technologieanbieter selber das Auskundschaften betreiben, sind eher finanzielle Motive leitend: Man verkauft die erhobenen Daten an Firmen, die damit eine gezielte und damit effizientere Werbung betreiben können. Die bisher gepriesene, aber auch von den Nutzern erwartete Kostenlosigkeit des Internets entpuppt sich da als eine vermeintliche. – Je nach Standpunkt und Interesse werden solche Aktivitäten als erwünscht oder unerwünscht empfunden, oder wie bereits mehrfach erwähnt, als letztlich gut oder böse.“

„In dieser Hinsicht unterscheiden sich diese neuen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte nicht von der Problematik früherer Entwicklungen, weil ab einer gewissen Zeit alles Neue einer ethischen Beurteilung unterworfen wird. Das haben wir doch schon beim politischen Kampf um Risikoakzeptanz oder Ausstieg aus der Kernenergie und auch beim Auto von der Vergötterung bis zur Verteufelung erlebt,“ rekapitulierte Jean. „Das war schon bei der ersten Herztransplantation durch Christiaan Barnard im Jahr 1967 so oder auch heute beim Klonen und bei der künstlichen Veränderung der Gene, von der wir (noch) nicht wissen, wohin das dereinst führen wird. Wer sich etwas näher damit bekanntmachen will, lese Ken Follets ‚Der dritte Zwilling‘ – mit überraschendem Finale.“

---

<sup>47</sup> NZZ am Sonntag vom 1. Dez 2019, S 3ff

Auch die allmählich ins öffentliche Bewusstsein gelangenden Möglichkeiten der künstlichen Intelligenz sind in ihren künftigen Konsequenzen noch völlig unabsehbar.“

„Immerhin kennen wir da schon einige Fantasien aus Star Trek“, schob Ernst nach. „In der Serie Raumschiff Enterprise mit Captain Jean-Luc Picard (Patrick Stewart), die zeitlich vor der Voyager figuriert, gibt es den Commander Data (Brent Spiner), einen ‚Androiden‘. Er sieht, ausser dem fahlen Teint im Gesicht und den gelblichen Augen, aus wie ein Mensch, ist aber künstlich geschaffen und programmiert, um das Wissen aller Datenbanken abrufen zu können. Er muss weder essen noch schlafen oder atmen und hat die Kraft einer Maschine. Einzig im emotionalen Bereich ist er, zumindest in den ersten Jahren, quasi ‚unterprogrammiert‘: er verspürt keine Emotionen, was manchmal zu komischen Situationen führt, etwa wenn er einen Scherz nicht versteht. Aber er vermag alles Geschehen blitzschnell zu analysieren und macht Picard kluge Vorschläge zur Problembehebung. Wenn man ihm zusieht, wie er die Tastenfelder eines futuristischen Computers in rasender Fingerfertigkeit berührt, scheint es mir aber doch etwas ‚altmodisch‘: Wäre ich der Autor der Serie gewesen, hätte Data dies unbedingt per Gedankenübertragung schaffen müssen; das wäre zukunftsmythischer gewesen.“

Die Hirnforschung hat zwar mit den ‚bildgebenden‘ Verfahren einige Hirnvorgänge in relativ grober Weise sichtbar machen und Aktivitäten in umschriebenen Hirnarealen bestimmten Lebensvorgängen zuordnen können. Nur einige Beispiele: Im Grosshirn wird im Stirnlappen die Sprachmotorik gesteuert und im Hinterhauptlappen erfolgt die Verarbeitung visueller Informationen, im Zwischenhirn kann man in der Epiphyse die innere Tageszeitrhythmik orten oder im Kleinhirn die Bewegungskoordination. Als ich noch für die NZZ schrieb, besuchte ich einmal Prof Konrad Akert in seinem Labor ob der Burgwies, und er zeigte, wie durch Stimulation einer bestimmten Hirnregion eine Katze friedlich oder aggressiv gestimmt werden konnte; das war Ende der sechziger Jahre. Heutige Theorien legen nahe, diese Lokalisationen nicht zu eng zu fassen. Aber wie aus einem elektrochemischen Impuls ein vernünftiger Gedanke entsteht, ist noch immer rätselhaft.“

„Darüber bin ich angesichts der mit dem künftigen Wissen darüber drohenden Möglichkeit, Gedanken zu lesen und zu beeinflussen, eigentlich ganz froh...“, seufzte Christian. Doch Marc beruhigte ihn mit der Bemerkung: „Sicher wird jemand eine raffinierte Erfindung machen, um dieses Aushorchen der privatesten Sphäre der Menschen zu verhindern.“ Und Giovanni erläuterte schelmisch: „Das wird dann wohl eine Art Faradayscher Käfig sein, den man wie eine glockenförmige, mit Stahlgitter statt mit Fischbein gespreizte und über das Haupt gestülpte Krinoline tragen kann; die wird selbstredend modisch gestylt präsentiert, wie es sich seit je für Bedeutung verleihenden Kopfputz gehört; ich schwärme jetzt schon davon!“ – Doch Al setzte noch einen drauf mit dem Vorschlag „Dann sollte man auch einen Sonnen- bzw Regenschirm einbauen, damit man zugleich gegen die für die Zukunft vorausgesagten extremklimatischen Wettereinflüsse gefeit ist.“ – „Und die Frauen im Orient dürften diese gedankenschützende Krinoline zudem als ihre Schönheit verhüllendes Kopftuch gestalten; deren bärtige Männer aber als Denkkeuschheitsgürtel, der vor der Gefahr schützt, vom Liebreiz



der Frauen gegen den eigenen Willen verführt zu werden“, lästerte Ernst augenzwinkernd hinzu...

An dieser Stelle der ins Absurde abzugleiten drohenden Voten intervenierte Jean: „Apropos Hirntätigkeit: Ich habe kürzlich gelesen, dass Hirnforscher ernsthaft behaupten, es gebe gar keinen freien Willen. Ich weiss nicht, wie die zu einer so folgenreichen Feststellung kommen. Werden Mörder künftig nicht mehr verurteilt werden können, weil sie sich darauf berufen, sie hätten nicht willentlich getötet?“ Arti zuckte mit den Achseln und bemerkte trocken: „Das ist doch gar nichts Neues. Nicht jedes Töten wird von den Gerichten als Mord betrachtet, als welcher willentliches, vorsätzliches Töten definiert wird. Da gibt es doch noch das fahrlässige Töten und die Notwehr. Aber wir müssen hier gar nicht auf diese strafrechtlichen Differenzierungen eingehen, sondern sollten erst einmal hören, wie Hirnforscher dazu gekommen sind, die Willensfreiheit zu verneinen. Weissst Du das, Ernst?“

„Sie stützen sich auf Experimente wie jenes von Libet (1984) mit folgender Anordnung: Der Versuchsleiter gibt der Versuchsperson den Auftrag, demnächst willentlich eine Hand zu heben. Die Versuchsperson merkt sich die Zeit  $t_1$  auf einer Art Uhr, wenn sie den bewussten Entschluss tätigt. Der VL misst die Zeit  $t_2$ , wenn im motorischen Cortex eine Aktivität erfolgt. Und er stellt verwundert fest, dass  $t_2$  bereits etwa eine halbe Sekunde vor  $t_1$  liegt. Aus diesen Messungen ergibt sich, dass die nicht bewusste Hirntätigkeit schon vor dem bewussten Entscheid erfolgt. Also habe das Gehirn das Handeln schon vorbereitet, bevor das Bewusstsein dies auslösen konnte. Daraus wird gefolgert, es gebe keinen freien Willen. Soweit ich dies beurteilen kann, ergibt sich dieser Schluss zwingend, wenn angenommen wird, zwischen  $t_2$  und  $t_1$  bestehe ein Kausalzusammenhang. Da  $t_2$  gemäss Messung früher ist als  $t_1$ , gilt die unbewusste Hirntätigkeit als Ursache der Handbewegung und der bewusste Entschluss nur als die Folge von jener. Der bewusste Entschluss sei somit abhängig von  $t_2$ , was dahingehend interpretiert wird, er könne nicht aus freiem Willen erfolgen.“

„Die Hirnforscher haben also die wissenschaftliche Logik für sich“, meldete sich Giovanni, „aber irgendwie ist mir doch nicht wohl dabei, jedenfalls nicht, wenn daraus eine Straffreiheit für Mörder abgeleitet würde. Gibt es denn keine Kritik an dieser frappanten Verneinung des freien Willens?“

„Doch“, fuhr Ernst fort, „zB ein Experiment von Blankertz und Schulze-Kraft von der TU Berlin von 2016, welche belegen, dass Versuchspersonen trotz bereits gemessener Aktivierung des unbewussten ‚Bereitschaftspotentials‘ die Bewegung noch stoppen konnten, wobei der Point of no return bei 200 Millisekunden lag. Dadurch wird die Determiniertheit von Handlungsentscheidungen zumindest relativiert.“

Ich weiss natürlich nicht, wohin die Erforschung der Hirntätigkeiten im Detail noch führen wird. Aber ich habe mich schon vor bald zwanzig Jahren wissenschaftskritisch mit der Hirnforschung auseinandergesetzt<sup>48</sup>, und denke, die grundsätzliche damalige Kritik sei unverändert gültig, weil diese Art Hirnforschung noch immer von Voraussetzungen

---

<sup>48</sup> Spengler E, Psychotherapie und das Bild vom Menschen, Kapitel Hirnforschung und Erkenntnistheorie, S 88 bis 101, Daimon Einsiedeln 2001

ausgeht, die so nicht haltbar sind. Man muss nur genau hinhören, dann merkt man rasch, worin der Denkfehler weiterhin liegt. Er steckt in der zu wenig reflektierten Auffassung, das Gehirn sei etwas autonom Existierendes, das dem Menschen Befehle erteilen könne. Tatsächlich existiert aber kein lebendes Gehirn für sich; es hat seine Funktionen nur innerhalb tierischen oder menschlichen Seins; man darf es nicht hypostasieren (als ein autonomes Subjekt betrachten). Das Menschenbild bei dieser Art Hirnforschung folgt dem Reduktionismus, dh der alten Auffassung, alles beruhe auf immer kleineren Teilen, die von Kausalverhältnissen zueinander bestimmt seien. So ergibt sich ein kausalwissenschaftlich-deterministisches Welt- und Menschenbild, das aber spätestens seit der ‚Chaostheorie‘ überholt ist.

Das Hauptargument von Libets Verneinung des freien Willens ist die Zeitmessung. Weil die unbewusste Hirntätigkeit messbar vor dem bewussten Entschluss zum Handbewegen einsetzt, wird nach dem altrömischen ‚post hoc, ergo propter hoc‘ (nach etwas, also deswegen) in leichtfertigem Trugschluss ein Kausalverhältnis konstruiert. Zum Verständnis sachhafter Zusammenhänge mag das zweckmässig sein, für das Verständnis menschlicher Verhaltensweisen aber ist es irreführend.

Diese Art Zeit haben wir bereits als gemessene Zeit erläutert. Sie ist absolut punktuell definiert; es gibt keine erstreckenden Übergänge. Anders die erlebte Zeit und mit ihr das erlebte Jetzt, das als ‚psychische Präsenzzeit‘ bis zu drei Sekunden dauern kann.

Nachdem beim Experiment der Versuchsleiter die Probanden auffordert, eine Hand zu heben, ist der gesamte Mensch – bewusste und unbewusste Seinsweisen schon inbegriffen – bereits auf einen solchen Entschluss eingestellt. Es ist somit keineswegs verwunderlich, dass innerhalb der menschlichen Erlebniszeit die Bewegung vom Hirn vorbereitet wird, die dann auch innerhalb dieser Zeit erfolgt. Man braucht also kein Kausalverhältnis zu postulieren, das eine ‚Abhängigkeit‘ und damit den ‚Verlust‘ des freien Willens zur Folge hat. Auf Grund der Anweisung des Versuchsleiters könnte man sogar schliessen, der Entschluss geschähe zum vornherein nicht aus freiem Willen, was den ganzen Test obsolet werden liesse. Andererseits könnte man auch argumentieren, der freie Wille wäre nur dann nachgewiesen, wenn einer trotz der Anweisung die Handbewegung unterliesse und sich aus dem Versuch verabschiedete... Man sieht, die Kausallogik, welche die Verneinung des freien Willens aufdrängt, ist bei einem solchen Versuch ziemlich dünn und beweist überhaupt nichts. Und wenn man schon kausalistisch denkt wie Libet, so müsste auch zwingend die Frage beantwortet werden, wodurch denn die unbewusste Hirntätigkeit zum Zeitpunkt  $t_2$  verursacht wird. Sonst ergibt sich der Schluss, sie sei ‚ursachelos‘, was aber gemäss dieser Wissenschaftsauffassung auch nicht sein kann!“

„Du sagst, Libet habe ein Kausalverhältnis ‚angenommen‘, als ob er das nicht hätte tun müssen“, wandte Marc fragend ein, „was war denn der Grund dafür?“ „Etwas pointiert formuliert, ist die Kausalität eben die heilige Kuh der Wissenschaftlichkeit; anders gesagt: was nicht kausal erklärbar ist, gilt nicht als wissenschaftlich bewiesen. Das ist wohl der Grund, weshalb Forscher für alle Vorgänge einen Kausalnexus nachweisen wollen; sie fürchten, sonst nicht als Wissenschaftler ernstgenommen zu werden. Ich bestreite überhaupt nicht, dass die Kausalität für das Erkennen von Sachen oder das Funktionieren von Maschinen usw ein vorrangiges Prinzip ist. Aber aus der bisherigen

Wissenschaftsgeschichte zeigt sich, dass erst die statistische Wahrscheinlichkeit (Boltzmann 1877) und später die sogenannte ‚Chaostheorie‘ (beruhend auf nichtlinearen Gleichungen) viele wichtige Zusammenhänge erkennen lassen, deren Verläufe mit der Kausalität nicht erklärbar sind, etwa bei Turbulenzen an Fliesshindernissen im Wasser oder bei Luftströmungen in Hurricans usw.

Doch bei der Beschreibung des menschlichen Seins und generell für organische Vorgänge ist die Kausalität (das ‚Weswegen‘) für das Verständnis vieler Vorgänge nur teilweise geeignet. Manche menschlichen Aktivitäten werden nur durch den Finalnexus erfassbar, also ein ‚Woraufhin‘, insbesondere alle Wollensphänomene. Wir haben dessen gegenüber der Kausalität komplexere Struktur bereits gesehen. Die Grundkategorien, also das kognitive, das emotionale und das voluntative Verhalten als Zuspitzungen und Zeitigungsformen des Seins hängen mit der ursprünglichen Zeitstruktur des Selbstseins als der grundlegenden Seinsweise des Menschen zusammen. ‚Als Realisierung seiner eigenen Möglichkeit, als Vollzug, der sich selbst und das in ihm Intendierte gerade erst »hervorbringt«, zeitigt sich das Dasein stets ... in der eigentümlichen Spannung von Je-schon, Je-gerade und Je-erst-noch ... Das erkennende Verhalten ist die intentionale Aneignung von je schon Bestehendem, schon Bestimmten oder schon Gültigem, ... – das Fühlen ist ein jeweiliges inneres Inanspruchgenommensein von der Unmittelbarkeit der Erlebnislage ... – und schliesslich das Wollen: es ist in betontem Sinne die Ausrichtung ... des Daseins auf ein je von ihm selbst erst noch zu verwirklichendes Ziel hin, aber dies aus der jeweils schon bestehenden Daseinssituation her und das Ziel im je gegenwärtigen aktuellen Verhalten zum Ziele erhebend und als Ziel festhaltend.<sup>49</sup>‘

Wir haben diese dem menschlichen Sein immanente Zeitstruktur bereits bei der Diskussion der Erlebniszeit kennengelernt, die von der psychischen Präsenzzeit, dem erstreckten Jetzt, geprägt ist. Wendet man diese Sicht auf die Experimente zur Willensfreiheit an, wird die kausalistische Interpretation der gemessenen Zeit als eine dem menschlichen Sein inadäquate Sichtweise erkennbar. Die von der Versuchsperson angegebene Zeit  $t_1$  des bewussten Entschlusses, die Hand zu heben, ist ohnehin keine exakte Messung, sondern eine subjektive Einschätzung der Zeigerstellung auf einer Uhr, eine Wahrnehmung, die zur Bewusstwerdung auch eine bestimmte Zeit erfordert, die durchaus der Differenz zwischen  $t_1$  und  $t_2$  entsprechen könnte. Eine Analogie dazu ist die sogenannte Reaktionszeit beim Autofahren; so heisst die Zeit, die ein Lenker ab der Wahrnehmung einer Gefahr bis zum Fussdruck auf das Bremspedal benötigt.

Die bereits erwähnte Nachuntersuchung an der TU Berlin von 2016 reduziert die ‚Determiniertheit‘ des Handelns noch weiter auf 200 millisece, was mess- aber nicht wahrnehmbar ist. Mit dem Terminus „Aktivierung des unbewussten Bereitschaftspotentials“ wird überraschenderweise etwas nicht Kausaldeterminiertes angedeutet, nämlich eine Freiheit zu etwas, also etwas Finales, in Abhebung von der Freiheit von etwas, also von einer Ursache. Die menschliche Freiheit ist nämlich viel komplexer, als sie in einer deterministischen Sicht zu sein scheint. Diese Diskussion würde aber den

---

<sup>49</sup> Keller Wilhelm, Das Problem der Willensfreiheit, Dalp Taschenbücher Nr 381, Francke Bern 1965, S 75f

Rahmen einer Tafelrunde sprengen; man kann das aber lesend nachvollziehen<sup>50</sup>. Mit den bereits erwähnten formalabstrakten Begriffen des Je-schon, des Je-gerade und des Je-erst-noch als Aussagen zur ursprünglichen inneren Zeitlichkeit des menschlichen Seins ist die Willensfreiheit ontologisch genügend erhellt; die gemessene Zeit, die Einschätzung des bewussten Entschlusszeitpunktes und deren Interpretation als kausaldeterminierte Grössen wendet eine Kategorie, die nicht einmal für sachliches Sein immer ein sicheres Erkennen ermöglicht, auf das menschliche Sein an, wo es inadäquat ist.

Schliesslich zeigt sich bei der Interpretation des Versuchs auch die altbekannte Schwierigkeit zu definieren, was bewusst und was unbewusst sei, insbesondere, ob man eine klare Grenze zwischen den beiden Begriffen ziehen kann. Bei einem unserer Treffen vor gut einem Jahr habe ich ein Beispiel für eine religiöse Zwangsneurose geschildert. Diese wurde aber durch Träume und durch die ‚Fantasie‘ beim Malen der beiden Bilder (S 43f dieses Textes) im Sinne einer deutlichen Besserung gemildert. Mit dem durch die Traum- und die Bildsymbolik ausgelösten Bewusstwerden der eingeschränkten Seinsweise zeigte sich aus dem ‚psychischen Fundus‘ heraus etwas, was die junge Frau zu einer Neuorientierung ihres Verhalten bewegte, und dieses ‚Etwas‘ habe ich – vordergründig paradoxerweise – als ‚unbewusstes Wissen‘ bezeichnet. Eine Schwierigkeit bei diesem begrifflichen Problem ist die Vorsilbe ‚un‘, denn sie negiert ein Bewusstsein völlig, so dass ‚unbewusst‘ überhaupt nicht abgrenzbar und damit nicht definierbar ist (finis gleich Grenze). Wenn dann Psychotherapeuten ‚das Unbewusste‘ noch als ‚Anordner‘ oder ‚Grund‘ (causa) von Verhalten hypostasieren, machen sie prinzipiell nichts anderes als jene Hirnforscher, die dem Gehirn eine Kausalfunktion zuschreiben. Daher wurde dieser Begriff kritisiert und erst in jüngster Zeit sozusagen wieder rehabilitiert, und zwar gerade durch die Hirnforschung, indem belegt worden ist, dass Hirnvorgänge zwar messbar sind, uns aber unbewusst bleiben bzw nicht bewusst werden.

Es sind aber nur wenige Phänomene des Seins, die uns wirklich unbewusst bleiben. Wie schon erwähnt, sind es die Hirnvorgänge bei all unseren Verhaltensweisen wie Denken, Sinnesempfindungen usw; wir sind uns zwar bewusst, *dass* wir denken, wissen aber dabei nicht, *wie* das geschieht.

„Was hältst Du denn vom berühmten Satz des Descartes ‚Ich denke, also bin ich‘?, wandte Giovanni hier ein. „Dieser Satz ‚*cogito, ergo sum*‘ war so etwas wie die ontologische Begründung dafür, dass der Mensch *ist*. Dabei fällt auf, dass Descartes hier ein Kausalverhältnis sieht: Weil ich denke, lässt sich daraus schliessen, dass ich bin. Heute empfiehlt es sich, diese vordergründige Kausalität aufzugeben und eher ein modales Verhältnis anzunehmen: ‚Ich denke, *indem* ich bin‘. Descartes Formel lässt das Denken als das Primäre erscheinen, aber Sein ist selbstverständlich die Voraussetzung für Denken und nicht umgekehrt. Sein umfasst sowohl gegenständliche wie organische Formen, während Denken weder bei sachhaften noch bei einfacheren organischen Formen feststellbar ist. Eine Amöbe oder ein Wurm sind nach bisheriger Kenntnis nicht in der Lage zu denken, aber sie *sind* dennoch. Sein ist somit grundlegend, nicht Denken. Und wenn früher der philosophische Ansatz in der Frage bestand, *was* der Mensch sei (lange

---

<sup>50</sup> Vgl Keller Wilhelm, Dasein und Freiheit, Francke Verlag Bern und München 1974, insbesondere Kapitel „Menschliche Existenz, Willensfreiheit und Schuld“ ab S 76

galt er als der von Gott Geschaffene), so folgte darauf die Frage nach dem *Wie* und schliesslich jene, wie *,ist‘* der Mensch, womit die menschliche *Seinsweise* im Vordergrund steht. Damit befasst sich die Ontologie, die Lehre von Sein und Seiendem.

So viel zu Descartes; ich wollte aber noch mehr zum Bewusstsein sagen. Sehr viele Seinsvorgänge sind nämlich nicht völlig unbewusst, sondern immerhin bewusstseinsfähig. Jeder weiss, dass man normalerweise organische Vorgänge wie das Atmen nicht beachtet, aber wenn man die Aufmerksamkeit darauf richtet, kann man den Rhythmus und die Intensität bewusst verändern. Ich habe vorhin vom ‚psychischen Fundus‘ gesprochen, um auszudrücken, dass es in uns ‚Wissen‘ gibt, das zuvor nicht explizit bewusst war, wie etwa in dem Fallbeispiel die durch Träume oder Fantasien bewusst werdenden Symbole, die wir zB als ehemalige Göttinnen interpretiert haben und die eine kompensierende Wirkung auf das zuvor herrschende männliche Gottesbild erkennen liessen (S 42ff dieses Papers). Das führt dazu, dass man sich heute Bewusstsein als ein graduelles vorstellt, von kaum bewusst bis explizit bewusst. Jung hat für dieses Phänomen den Begriff der ‚Helligkeitsgrade‘ des Bewusstseins geprägt, die aber – zumindest vorläufig – nicht messbar, sondern nur einschätzbar sind.“

Bewusstsein entwickelt sich evolutionär aus zunächst nur ‚wenig wissendem‘ Sein, das wir bei vielen Tieren als ‚Instinkt‘ bezeichnen. Dieser Begriff ist relativ vage. Bei Tieren meint er die Fähigkeit, in bestimmten Situationen ein nicht bewusst gelenktes, aber doch überlebenswichtiges Verhalten zu zeigen. So streben am Strand frischgeschlüpfte Meeresschildkröten instinktiv dem Meere zu. Beim Menschen nennt man ein spontan, ohne Überlegung erfolgreiches richtiges Verhalten instinktiv, zB ein Wegducken vor einem Ball, der auf einen zu fliegt. Mit der Weiterentwicklung biologischer Fähigkeiten wie Sinneswahrnehmungen und von komplexeren sozialen Strukturen ergab sich im Lauf der Evolution die Notwendigkeit, die Hirnfunktionen auszuweiten und zu differenzieren. Man könnte etwas salopp sagen, aus dem ‚Unbewussten‘ oder vielmehr kaum Bewussten wuchs langsam ein deutlicheres Bewusstsein heran.

Nach diesen längeren Exkursen zum freien Willen und zum Bewusstsein möchte ich zurückkommen zum Thema Zukunftsmythologien, wofür wir exemplarisch jene der Star-Trek-Serien betrachtet haben. Auch auf dem Raumschiff Voyager gibt es eine künstliche Intelligenz: das ‚medizinische Notfallprogramm‘, das per Anruf an den Bordcomputer erscheint, aber auch wieder deaktiviert werden kann. Es sieht genauso aus wie ein Mensch, ist aber ein ‚Hologramm‘, dh es besteht aus Photonen. Der nach seinem menschlichen Erfinder aussehende ‚Mann‘ mittleren Alters (Robert Picardo) hat deshalb wie jener eine Glatze, altert aber nicht. Er ist mit dem gesamten medizinischen Wissen aller Spezies des bekannten Weltalls programmiert und vollbringt Dinge, die heute unmöglich sind: Wunden heilen sofort durch Behandlung mit einem handlichen ‚Tricorder‘, einem Allroundgerät in verschiedenen Ausführungen je nach Anwendung in der Medizin, zur Analyse von chemischen Stoffen, zur Aufspürung von organischem Leben auf fremden Planeten oder Raumschiffen, auch zur Darstellung und Veränderung von Gensequenzen bei vielen Krankheiten oder zur Identifizierung von fremden Wesen. Wie Data auf der Enterprise ist auch der Bordarzt der Voyager in sozialen Belangen anfangs etwas unterentwickelt; immerhin ist er fähig, sich selber allmählich solche

Kompetenzen beizubringen. Lange kann er nur auf der Krankenstation ‚existieren‘; aber durch die Erfindung eines an der Uniform anheftbaren ‚Transceivers‘ wird es ihm später möglich, überall im Raumschiff zu erscheinen und es gar per Beamen oder mit einem Shuttle zu verlassen. Als Hologramm muss auch er nicht essen und schlafen, aber wie Data auf der Enterprise ist er in der Lage, den Geschlechtsakt zu vollziehen. Er heiratet denn auch eine ‚Humanoide‘ nach der Rückkehr zur Erde...

Auf der Voyager gibt es noch eine andere spannende künstliche Intelligenz: das ‚Holodeck‘. Das ist ein grosser leerer Raum, in dem zuvor programmierte Abläufe szenisch zur virtuellen Realität werden. Da kann man mit dem photonisch erscheinenden Leonardo da Vinci in seinem historischen Werkstattambiente leibhaftig diskutieren und an seinen Gedanken und seinen Erfindungen teilhaben, etwa mit seinem Gleiter von einer Anhöhe hinunterschweben. Oder man kann sich im Kampf mit ‚Klingonen‘ messen, einer Spezies, die irgendwie an die Gladiatoren des Römischen Reiches oder wegen ihres überspannten Ehrenkultes an mittelalterliche Ritter erinnert. Wer will, erschafft sich das Chicago der Dreissigerjahre des zwanzigsten Jahrhunderts und spielt da den Detektiv Philip Marlowe, dem die berüchtigten Gangster jener Zeit auf die Pelle rücken. Oder wenn Chefingenieurin B’Elanna Torres (Roxann Dawson) einen neuen Antrieb konstruiert, wird dieser in einer Holodecksimulation so lange getestet, bis er einwandfrei funktioniert. Kurz: Alles, was je gewesen ist oder was mit viel Fantasie an Gegenwärtigem oder Künftigem programmiert wird, erscheint auf dem Holodeck so real wie das echte Leben, bis zum Befehl: ‚Computer – Programm beenden‘. Ihr müsst euch das so ähnlich vorstellen wie einen Traum: Auch da ist alles möglich. Aber auf dem Holodeck ist der Besucher besser in der Lage, die Ereignisse bewusst zu steuern, als das sogenannte Traum-Ich (nur in den sogenannten „luziden“ Träumen ist diese Steuerung auch da). Doch durch einen Defekt im Holodeck-Programm kann die Sache auch ganz schön aus dem Ruder laufen, mit oft ungeahnten Folgen für die Akteure.“

„Seit Star Trek sind nun bereits wieder einige Jährchen vergangen; vielleicht ist heute anderes an künstlicher Intelligenz im Vordergrund“, ergänzte Arti. „Heute versuchen viele Forscher, lernfähige Roboter und Menschen quasi zusammenzuführen, was dann zur apokalyptischen Frage führt, ob der Homo sapiens oder die künstliche, algorithmisch gesteuerte Intelligenz neuronal nachgebauter Maschinen letztlich die bestimmende Grösse auf der Erde sein werde. Einen Anfang dieses Problems zeigen zB jene Schachspielprogramme, die schon heute amtierende Schachweltmeister besiegen.“

„Ihr habt vor einigen Minuten über die Beeinflussung von und durch Gedanken gealbert“, wandte nun Marc ein, „und seid dann sogleich zum Thema Willensfreiheit gehüpft. Aber es gibt dafür bereits vielversprechende positive Anwendungen; zB sind für Tetraplegiker mechanische Exoskelette konstruiert worden, mit deren motorischer Hilfe Querschnittgelähmte mittels Hirnimpulsen, also mit ‚Gedankenbefehlen‘, ihre Arme und Beine wieder bewegen können. Auch habe ich gehört, dass ein Startup gegründet worden sei, das Geräte mit Gedanken steuern lassen will. Man hofft, ‚direkt aus dem Hirn heraus‘ Wörter in den Computer schreiben und als Textnachricht versenden zu können. Wie weit diese Anwendungen schon gediehen sind, weiss ich allerdings nicht, aber wir werden sicher bald davon hören. Solche Entwicklungen scheinen mir erstrebenswert, aber es gibt

natürlich immer Menschen oder Organisationen, welche die Technologie missbrauchen, um Macht über andere auszuüben. So sind selbstfahrende Autos vielleicht wünschbar – ich persönlich ziehe es vor, meinen Jaguar eigenhändig zu steuern –, doch wenn künftig Übeltäter durch Beeinflussung der elektronischen Fahrzeugführung aus Hackerlust oder in krimineller Absicht die Autoinsassen oder Passanten in tödliche Gefahr bringen können, ist das eine Schreckensvision.“

An diesem Punkt schaute Al auf die Uhr und sagte trocken: „Nach so viel Zukunftsmusik müssen wir wohl wieder in unsere heutige reale Gegenwart zurückkehren. Unsere Tafelrunde hat sich mit den Merkwürdigkeiten der Zeit und den noch abenteuerlicheren Möglichkeiten unseres Bewusstseins amüsiert. Sie erhebt selbstverständlich nicht den Anspruch, so berühmt zu werden, wie jene von König Artus und seinen Rittern. Das ist insofern merkwürdig, weil zwar mythische Erzählungen von jener Zeit und von den Taten ihrer Helden berichten, aber über die Gesprächsthemen der Tafelrunde ist kaum etwas überliefert (im Gegensatz zum Gastmahl bei Platon). Auf Grund der Mythen, an denen aber später lebende Generationen – denkt an Wolfram Eschenbachs ‚Parzival‘, an Richard Wagners ‚Parsifal‘ oder ‚Lohengrin‘ – noch tüchtig herumfeilten, ist aber anzunehmen, dass das Hauptthema wohl die Suche nach dem sagenhaften Gral war, einem Gefäß wie Kelch, Krater oder Schale. Es soll von Jesus beim letzten Abendmahl mit seinen Jüngern benutzt worden sein. Andere glauben, Christi Blut sei unter seinem Kreuz darin aufgefangen worden. Motivation des Gralskultes war die religiöse Ergriffenheit, das mysterium fascinans einer nordwesteuropäischen insularen Mönchs- und Ritterelite, die erst kurz zuvor zum Christentum gefunden hatte und die Bestätigung des neuen Glaubens in einem Objekt zu finden hoffte, das laut Überlieferung noch von Christus selbst zeugte.“

Zwischenbemerkung von Ueli, einem früheren Liegenschaftenverwalter einer grossen Versicherungsgesellschaft, der gut ein Jahr nach Joggis Tod als „neuer“ einstiger Mitschüler in den Kreis der Ilgenboys berufen worden war: „Solche Gegenstände wie Gebeine, Tücher, Kelche nennt man doch Reliquien; diese haben stets einen Ehrenplatz in den Domen und werden als heilig betrachtet. Ich hege aber den Argwohn, wenn man nur schon alle in Europa als echt verehrten Gebeine Christi einer forensischen Analyse unterziehen könnte, fände man die unterschiedlichsten Orte heraus, an denen die einstigen Träger der Knochen aufgewachsen sind, oder falls man sie zusammensetzen könnte, stünden gleich mehrere wenn auch eher unvollständige Skelette vor uns ...“ – „Da magst du recht haben, fuhr Al fort, „jedes Bistum will doch einen handfesten ‚Beweis‘ für den geforderten Glauben vorweisen können. Aber vor gut einem Jahr hat uns Ernst den psychischen Ursprung des Religiösen anhand der ‚Gottesvisionen‘ von Moses, Christus und Mohammed erläutert. Religionen sind letztlich auch Fantasien über den Ursprung, die Gestaltung und die Zukunft des Lebens, auch nach dem Tode.“

Diesen Gedanken aufnehmend, resümierte Ernst: „Früher gab es die alten Wundergeschichten, Mythen und die Zukunftsausmalungen wie das Paradies oder die Hölle für die Zeit im ‚Jenseits‘. Heute wird die Vergangenheit durch wissenschaftliche Erkenntnisse bewusster greifbar und dabei entmythologisiert. Das Künftige aber ist nicht mehr zwingend vorgegeben als etwas zu Glaubendes, sondern es wird sich aus dem heutigen Wissen zur späteren Realität entwickeln. Dabei hat die Fantasie durchaus weiterhin ihre

Funktion als Produzentin von Utopien. Ob diese realisiert werden, bleibt offen, oft sogar wahrscheinlich. Was schliesslich resultiert, ist noch mehr Wissen über alles, was erforscht wird, und trägt letztlich zur Verstärkung der Erkenntnis in der jeweiligen Epoche und damit zur Weiterentwicklung des Bewusstseins durch die Zeiten bei. Vielleicht liegt in dieser Bewusstseinsweiterung, die in unserer Lebenszeit von gewissen Suchenden, aber auch von vor dem realen Sein Flüchtenden mit der Einnahme von psychedelischen Drogen vergeblich angestrebt wurde, letztlich der Sinn der geistigen Entwicklung, welche das Menschsein charakterisiert. Freud hat einst die berühmte Formel geprägt ‚Wo Es ist, soll Ich werden‘, was nichts anderes heisst, als dass bisher kaum Bewusstes bewusst werden soll. Heute steht das Wissen so im Vordergrund, dass das weniger Bewusste oft keine Beachtung mehr findet. Darum lautet meine Devise: ‚Wo Ich ist, soll auch Es leben dürfen‘. Damit meine ich, dass die sogenannten ‚unbewussten‘ Phänomene, die sich zB in Träumen zeigen, zur Kenntnis genommen und bei Entscheidungen mitberücksichtigt werden sollen. Denn nur dieses so ‚angereicherte‘ Bewusstsein führt die Entwicklung des menschlichen Seins weiter.“

„Genug der klugen Worte für heute“, drängte nun Al erneut, „lasst uns die hehre Tafelrunde aufheben und wieder ins alltägliche Leben zurückgehen – da gehören wir hin: in die Gegenwart, in der sich alles aktuelle Leben vollzieht. Also erhoben sich die leiblich und geistig Gesättigten, verabschiedeten sich herzlich voneinander, verliessen das ‚Belcanto‘ über die granitnen Treppen und schritten wohlgemut ihrer altersadäquaten Zukunft entgegen.“



## *Staat und Freiheit*

Das Jahr 2020 wird in den Geschichtsbüchern mindestens durch zwei Ereignisse hervorstechen. Das eine ist die weltweite Coronavirusverbreitung schon anfangs des Jahres, das andere die Abwahl des US-Präsidenten Donald Trump im Herbst.

Das erste Treffen der „Ilgenboys“ im Januar verlief noch unbeschwert. Man plante das traditionelle „Schuelreisli“: Am 7. Mai sollte die Fahrt von Al, Marc, Giovanni und Ernst nach Innsbruck im Tirol gehen. „Das ist für mich die goldene Stadt am Inn“, schwärmte Ernst, „da waren meine Frau und ich vor Jahrzehnten schon einmal. In der Altstadt prangt das berühmte Goldene Dachl, ein vergoldetes Schindeldach über einem kunstvollen Erker vom Jahr 1500, mit rätselhaften Zeichen auf steinernem Band, deren langgesuchte Bedeutung wir vielleicht am Ort erfahren. Wir übernachteten unweit davon im Hotel zum Goldenen Adler, wo wir erstmals Palatschinken (Eierkuchen) genossen, dieweil der berühmte Anton Karas höchstpersönlich seine Titelmelodie 'Harry Lime Theme' zum Film ‚Der dritte Mann‘ von 1949 auf seiner Zither erklingen liess.“

Al erläuterte seine Exkursionsvorschläge und kündete an, die Hotelreservation schon in den nächsten Tagen zu erledigen, weil es früher zuweilen nicht möglich war, genügend Zimmer zu bekommen, wenn der Reiseternin schon näher lag.

Aber es kam anders. Nachdem schon Ende 2019 in der chinesischen Stadt Wuhan eine neues Virus Menschen dahingerafft hatte, dessen man sich unter dem Namen Covid-19 noch lange erinnern wird, verbreitete es sich durch den internationalen Reiseverkehr rasch über den ganzen Erdball. Um den Ruf Chinas besorgt, hatte die straffe kommunistische Parteiführung die ersten Warnungen vor einer Pandemie durch einen Arzt in Wuhan unterdrückt, so dass bis zur dann doch notwendigen Abschottung der Stadt wertvolle Zeit verrann, in der das Virus schon längst überallhin mitgereist war. Es erreichte auch die Schweiz und war so virulent, dass der Bundesrat am 28. Februar 2020 die „besondere Lage“ ausrief und den sogenannten Lockdown bis Ende April proklamierte: Gestützt auf das Epidemiegesetz, das vom Volk im Jahr 2013 gutgeheissen worden war, mussten die meisten Läden und Dienstleistungsbetriebe wie Coiffeursalons und alle Restaurants schliessen; Kultur- und Sportanlässe durften nicht stattfinden, Ansammlungen von Menschen wurden verboten, und man hatte Distanz zum Nächsten zu wahren. Schutzmaskentragen wurde wider Erwarten nicht zur Pflicht; die verantwortlichen Bundesbehörden hatten es versäumt, genügend Vorräte zu lagern, und es begann eine Kaufjagd zu überteuerten Preisen auf dem Weltmarkt. Das Home Office (zu Hause arbeiten), wo das möglich war, wurde proklamiert, und die zuvor gehätschelten öffentlichen Verkehrsmittel wie Eisenbahnen, Trams und Busse wurden nun wegen erhöhter Ansteckungsgefahr ängstlich gemieden. Das Auto war dank seiner Privatsphäre unerwartet wieder „in“, die Verkäufe von Velos schnellten in die Höhe. Der Luftverkehr brach ein, und der Reisebranche schmolz die Nachfrage weg.

Es resultierten seit dem Zweiten Weltkrieg kaum mehr erlebte Einschränkungen (damals zB Aufgebot zum Aktivdienst für die Männer, Rationierung der Lebensmittel, Fensterverdunkelungspflicht, ein Geheimhaltungsgebot für sicherheitsrelevante Informationen: „Wer nicht schweigt, schadet der Heimat“) von als zuvor selbstverständlich empfundenen

Rechten, was das Leben drastisch einengte. Man fügte sich aus der Einsicht, dass eine ungehinderte Ausbreitung der Endemie für die meisten noch schlimmere Auswirkungen zur Folge hätte.

Als dann der Termin des „Schuelreisli“ näher rückte, war klar: es kann nicht stattfinden. Das Risiko, in Österreich in Quarantäne abkommandiert zu werden, war nicht verlockend. Al sagte die Hotelbuchungen ab, und die Reisewilligen verständigten sich auf einen neuen Versuch zu Ende August. Doch am (erst) zweiten Treffen im August im Garten einer Pizzeria im Seefeld war allen klar: für dieses Jahr ist es vorsichtiger für „Risikopersonen“ – als solche gelten 85jährige eindeutig –, unnötige Kontakte zu meiden, also wurde auch die zweite Hotelbuchung storniert. Natürlich war man enttäuscht, denn auf den bisherigen Ausflügen hatten es die alten Herren immer lustig; das „Schuelreisli“ war stets ein Höhepunkt im Jahr. Und es galt auch nicht als ratsam, sich weiterhin zum gemeinsamen Mittagessen zu treffen; es blieb also bei kargen zwei Tafelrunden im Seuchenjahr 2020.

Etwa Ende September schienen die sinkenden Ansteckungszahlen bald wieder grössere Sportveranstaltungen mit Publikum möglich werden zu lassen. Aber dann brachte der Oktober die Ernüchterung: die Lockerungen bewirkten eine rasche Zunahme der Ansteckungen, und der Bundesrat musste zurückkriechen. Zusammentreffen von mehr als 15 Personen waren wieder verboten. Die zweite und die dritte „Welle“ dauerten bis ins Frühjahr 2021; auch wenn zu Weihnachten Skifahren in der Schweiz erlaubt war, weil der Bundesrat nicht alles Tun im Freien verbieten mochte: Mitte Januar sah er sich angesichts zunehmender Zahl von Neuansteckungen und dem Auftreten von mutierten Viren, die sich schneller verbreiteten, dazu gezwungen, erneut einen Lockdown zu verhängen, der erst Ende Mai gelockert wurde.

Daher konnten sich die inzwischen im 86. Jahr stehenden „Ilgenboys“ erst im Juni wiedersehen, und natürlich wollten sie von einander erfahren, wie sie die schwierige Zeit überstanden und ob sie es geschafft hätten, früh im Jahr zweimal geimpft worden zu sein, um gegen die heimtückische Pandemie gefeit zu sein.

Marc resümierte: „Seit wir uns anfangs 2020 noch quasi ‚unschuldig‘ getroffen haben, hat sich die weltweit grassierende Covid-19-Seuche drastisch in unser Leben eingemischt und unsere Gewohnheiten einschneidend verändert. Die harten Einschränkungen im Frühling warfen fast alle Bereiche unserer modernen Lebenswelt aus ihren Usanzen. Meine Frau und ich sind auf Druck unserer Enkel der Stadt eiligst entronnen und haben uns in unserem Ferienhaus auf der Sonnenseite der Surselva – mit wenigen Kontakten zur Beschaffung der Lebensmittel – verschanzt. So haben wir den Shutdown im Frühjahr unbeschadet überstanden.“

Dank den Vorsichtsmassnahmen, die von den meisten Bewohnern unseres Landes eingehalten wurden, war die Zahl der Ansteckungen und der Spitalbehandlungen gesunken, und die Behörden hofften, dass ein im Herbst möglicher zweiter Ansteckungsschub nicht eintrete. Dies hat einigen von uns ermöglicht, im August an die – verschobene – Abdankungsfeier für den anfangs April an seinem Herzleiden verstorbenen Kameraden Jean zu kommen. Ich habe gestaunt, was Jean, der Künstler unter uns, alles unternommen hat in seinem langen Leben, und wir konnten einiges davon in Videos bewundern.“

„Was meinst du mit ‚unschuldig‘?, wollte Giovanni wissen. „Nun, Marc hat ein gutes Gedächtnis,“ schaltete Ernst sich ein, „er erinnert sich an frühere Tafelrunden, in denen sichtbar wurde, dass Krankheiten von den Christen seit je als Strafen Gottes für ein sündiges Leben aufgefasst wurden. Es leuchtet ein, dass Seuchen diese Interpretation erst recht aufdrängen, denn sie rafften die Menschen jeden Standes gleichermassen zu Tausenden dahin. Bei der Pest jedenfalls, der in der Mitte des 14. Jahrhunderts grosse Teile der europäischen Bevölkerung zum Opfer gefallen sind, schien alles auf einen tödlichen Gotteszorn gegen die Menschheit hinzuweisen: gleichgültig, ob diese sich als sündig empfanden oder nicht. Das spätere „Pestbild von Göttingen“ von 1424, das ich euch mitgebracht habe, bringt das mit aller Härte zum Ausdruck, denn Christus, der sonst als Retter der Menschen gilt, tötet hier wie einst Jahwe im Alten Testament in seinen Zornanfällen, die ihr strafendes Vernichtungspotential in der Sintflut oder in der Zerstörung von Sodom und Gomorrhha fanden.



*Pestbild aus der Franziskanerkirche in Göttingen – wenn selbst Jesus Christus, der neutestamentliche Erlöser der Christenheit, die Menschen mit tödlichen Pestpfeilen vom Himmel herab umbringt, muss sein Zorn gross sein. Maria kann nur wenige Pfeile mit ihrem Gewand auffangen, vermag also die Menschen nicht zu schützen, obwohl die Heiligen Franziskus, Antonius von Padua und Klara laut Spruchband um Rettung für jene beten, um die Maria bittet: „Salva illos, Jhesu Christe, pro quibus virgo ma – Mater oder Maria? – te orat; Rette jene, Jesus Christus, für die die Jungfrau dich bittet“. Die totale Ohnmacht ist damit offenkundig.*

Gemäss mittelalterlicher religiöser Deutung müsste also auch die derzeitige Corona-seuche ihre Ursache im Zorn Gottes gegen menschliche Sündhaftigkeit haben. Wir haben aber von derartigen moralinsauren Schuldzuweisungen seitens Kirchenvertretern im Frühjahr 2020 nichts gehört; die naturwissenschaftlichen Kenntnisse aus der Gymnasialbildung heutiger Priester und Pfarrer hat das sicher verhindert. Solch mit dem Zeigefinger dräuendes Schuldpredigen hätte wohl auch den Unmut des inzwischen nicht mehr so tumben Volkes heraufbeschworen und den Kirchenbesuch noch weiter ausgedünnt. – In diesem Sinne sind wir also ‚unschuldig‘ geblieben.

Hingegen hat man von einigen Gottesleuten gehört, die fest im Glauben standen, der Trunk aus dem herumgereichten Abendmahlbecher könne als heiligster Akt unmöglich die Verbreitung des Virus zur Folge haben.“

„Solcher Gefahrenblindheit aus religiöser Überzeugung zu erliegen, ist das eine“, liess nun Al verlauten, „doch sind ihr auch Politiker erlegen, deren Eitelkeit es offensichtlich nicht zuliess, dass ein winziges Virus ihrer ‚Grösse‘ etwas anhaben könnte. Donald Trump wie Boris Johnson spielten die Gefährlichkeit der Pandemie fahrlässig herunter, bis sie selber erkrankten. Dank der Betreuung durch ein Dutzend hochqualifizierter Ärzte konnte sich Trump im Oktober 2020 bald wieder in der Öffentlichkeit zeigen und die Genesung vom Virus unbeirrt als persönlichen „Sieg“ feiern, und so bewirkte die eigene Betroffenheit nichts gegen die Nonchalance, mit der Trump und seine unterwürfigen Minister die rasante Ausbreitung der Pandemie im amerikanischen Volk gewähren liessen.

Boris Johnson lag im November länger darnieder; er begriff danach offensichtlich die Lektion und begann, die Seuche intensiv zu bekämpfen. Im Frühjahr 2021 war schon ein grösserer Prozentsatz der Briten geimpft als jener der Einwohner in den impfaktivsten Ländern der EU. Johnson gefiel es, dies als Beleg für den Nutzen des ‚Brexit‘ (Austritt Grossbritanniens aus der EU Ende Januar 2020) zu verbuchen...“

„Vergleicht man die einstigen Pestwellen mit der aktuellen Seuche der Coronaviren, so zeigen sich Parallelen wie auch Unterschiede,“ schaltete sich Ernst wieder ein. „Die aktuell medial gerügten ‚Sünden‘ der Menschheit sind, wie wir in früheren Diskussionen festgestellt haben, die Klimasünden; als Anklägerin tritt GGG auf, die griesgrämige Greta (Thunberg), und sie straft auch: mit Verachtung. Doch etwas ist anders: nicht Jesus hat die Seuche mittels Pfeilwürfen in der Welt verbreitet, sondern die Chinesen ermöglichten dies durch ihre anfängliche Vertuschung des Pandemieausbruchs. Aus dem tödlichen Pestpfeilewerfen ist ein harmloser Sport geworden: Darts, ein Geschicklichkeitsmessen der Treffsicherheit mit kleinen Wurf Pfeilen auf Zielscheiben. Und anders als die einstigen Kirchenmänner, die nichts Besseres wussten als den Drohfinger vor der Sündhaftigkeit zu erheben und zum Beten anzuhalten, hat die moderne Wissenschaft wirksame Abhilfe geschaffen gegen den Pandemie-Erreger mit der Entwicklung von Impfstoffen, und das in wenigen Monaten. Meine Frau und ich sind Mitte Februar 2021 bereits zweimal geimpft gewesen. Im Mittelalter hätte man einen solchen Schutz als echtes Wunder empfunden.“

„Leider ist die Impfmöglichkeit für unseren Kameraden Ueli zu spät gekommen,“ stellte Al mit gedämpfter Stimme fest. „Er ist im Herbst 2020 an Corona gestorben, und wir konnten uns nicht einmal von ihm verabschieden, weil keine Trauerfeier stattfand. Indem Jean schon im Frühjahr seinem Herzleiden erlegen ist, haben wir im selben Jahr gleich zwei Verluste zu beklagen. Lasst uns wenigstens für eine Schweigeminute ihrer gedenken.“

„Al hat vorhin Trump erwähnt“, erinnerte dann Giovanni, „und der scheint mir doch eines kritischen Nachrufs wert nach seiner eklatanten Abwahl nach nur einer Amtsdauer. Dessen „Grösse“ habe ich eher als Grössenwahn wahrgenommen. Es war doch auffällig, wie Trump sich unablässig in den Mittelpunkt allen Geschehens stellte, wie er sich beweihräucherte und seine Entscheide als „weise“ pries. Abweichende Meinungen, selbst von treuen Beratern, ertrug er nie; deren Widerspruch bestrafte er unerbittlich mit Entlassung. Ein unerträgliches, rachsüchtiges Gebaren! Ich meine, der war doch psychisch gestört. Was sagst du dazu, Ernst, ich glaube, deine langjährige Berufserfahrung sollte eine Diagnose ermöglichen. Wie lange bist Du eigentlich schon ‚heilend‘ tätig?“

„Danke für die Vorschusslorbeeren“, antwortete Ernst lächelnd, „wenn Du das so genau wissen willst: seit dem Analytikerdiplom 1965 sind es jetzt 56 Jahre, davon 15 Jahre teilszeitlich in einer psychiatrischen Klinik, wo ich viel lernte, aber auch allerhand Skurrilem begegnet bin. Da erlitt zum Beispiel in einer Therapiestunde ein Patient mit Diagnose Schizophrenie eine Art Denkhemmung und konnte einen Satz einfach nicht fertig sagen; ich wollte helfen und machte einen Beendigungsvorschlag. Da flog mir ein schwerer Kristallaschenbecher haarscharf am Kopf vorbei – seither habe ich solche Helfertrips vermieden...“

Aber Du willst mir ja eine Einschätzung zu Trump entlocken. Da muss ich vorausschicken, dass man sich auf sehr dünnes Eis begibt, wenn man Politiker in hohen Ämtern psychopathologisch einordnen möchte. Der Grund dafür ist simpel: Trump war nie mein Patient, folglich habe ich keinen authentischen Einblick in seine Psyche gewinnen können. Ich kenne weder seine Anamnese (Lebensgeschichte) noch seine Träume; ich habe nie ein Gespräch mit ihm führen können. Das wären ein paar unerlässliche Voraussetzungen, um etwas Gültiges über ihn zu sagen. Und wenn diese erfüllt wären, dürfte ich auf Grund des Berufsgeheimnisses nichts davon preisgeben.“

„Natürlich würde Trump nie einen Psychotherapeuten aufsuchen; der Prahlhans leidet ja nicht an seinem GW, sondern er liess dank der Macht seines Amtes andere leiden,“ schaltete sich Christian dazwischen, „aber Du hast doch am Fernsehen seine verbalen Äusserungen und die eitle Theatralik, zum Beispiel die salbungsvollen O-förmigen Ausdrucksfiguren mit dem Mund, miterlebt, das sollte doch für eine grobe Beurteilung reichen.“ – „Gewiss ist das möglich, aber nur schon bei der Theatralik weiss man bei Politikern nie recht, ob sie Ausdruck ihrer Persönlichkeit ist oder ob sie mit Hilfe von Politberatern einstudiert ist, um erwünschte Eindrücke bei der Gefolgschaft auszulösen. erinnert Euch doch an Charles de Gaulle und seine gestenreichen, appellativen Reden: zum Beispiel „Françaises et Français, aidez moi!“ im April 1961, als Generäle in Algerien putschten...“

Vielleicht ist die inhaltliche Analyse etwas zuverlässiger. Schon im Wahlkampf von 2016 gegen die Kandidatin der Demokratischen Partei, Hillary Clinton, liess Trumps Statement aufhorchen, er anerkenne das Wahlresultat nur, wenn *er* gewählt werde. Als er vier Jahre später, im Herbst 2020, John Biden deutlich mit 232 gegen 306 Elektorenstimmen unterlag, akzeptierte er das nicht, sondern verbreitete die Mär vom Wahlbetrug; alle seine gerichtlichen Beschwerden wurden aber mangels Beweisen abgewiesen, und der Supreme Court, mit zwei von Trump ernannten neuen Richtern republikanisch dominiert, trat auf eine solche Beschwerde gar nicht erst ein – das hinderte den Wahlverlierer überhaupt nicht, vom „Sieg“ zu sprechen, der ihm durch angebliche Wahlmanipulationen „gestohlen“ worden sei. Man kann das oder auch seine Abqualifizierung der Presse als „Lügenpresse“ als Realitätsverleugnung diagnostizieren. Auch die Ermunterung an seine Anhänger, zum Kapitol zu „spazieren“ – was seine Anhänger als Aufforderung zum Stürmen des Gebäudes verstanden –, um die Erhaltung der Wahl Bidens durch den Senat zu verhindern, ist als Akt zu sehen, mit dem die Wirklichkeit nach den eigenen Vorstellungen zurechtgebogen werden sollte. Zugleich wird offenbar, dass er sich – wie andere Populisten – als über den Gesetzen stehend wähnt. Dies zeigt auch seine grosse Verachtung für demokratische Regeln. Man kann hinter diesen Verhaltensweisen einen Grössenwahn vermuten, den ich aber nicht als schuldentlastende Krankheit einstufe, denn die kriminelle Energie zum Machterhalt um jeden Preis ist deutlich sichtbar.

Seine eitle Ichaufblähung ist auch im Macho-Verhältnis zu Frauen sichtbar geworden: Als er im Wahlkampf von 2016 nach einem TV-Auftritt glaubte, Kamera und Ton seien aus, sagte er genüsslich zu einem Begleiter, wenn man prominent genug sei, könne man jeder Frau ungestraft zwischen die Beine greifen...

Und seine kolossale Selbstüberschätzung zeigte sich später drastisch bei den Begegnungen mit dem nordkoreanischen Diktator Kim Jong-un; dieser liess Trumps grosse, aber völlig naive Erwartungen auf einen „Deal“ schlicht ins Leere laufen. Nordkoreanische Raketentests finden weiterhin statt, und die atomare Aufrüstung wird fortgesetzt. Aber Trump nahm seinen offenkundigen Misserfolg nicht wahr.

„America first!“ war schon im Wahlkampf 2016 seine Hauptbotschaft. Diesen Slogan hat Trump keineswegs erfunden, denn er ist schon nach dem ersten Weltkrieg belegt, und auch Reagan hat ihn benutzt, doch ihm und Gorbatschow sind die Beendigung des Kalten Krieges und die Realisierung der Vereinigung des einstigen DDR-Gebietes mit der Bundesrepublik durch Aussenminister Hans Dietrich Genscher und Bundeskanzler Helmut Kohl zu verdanken. Trumps Rückzug aus eingegangenen Engagements früherer Präsidenten in der Welt kam etwa mit dem Abzug der amerikanischen Truppen aus Ostsyrien im Oktober 2020 zum Ausdruck: in das Vakuum stiess sofort der türkische Potentat Erdogan mit seiner Armee vor und vertrieb damit die ihm verhassten Kurden aus Teilen ihres Lebensraumes. Dies war wohl eine der negativsten Folgen der isolationalistischen Politik Trumps, die aber angesichts der langjährigen Belastungen durch das weltweite Engagement der USA von einem Grossteil der amerikanischen Bevölkerung mitgetragen wird. Auch Präsident Biden hat inzwischen plötzlich einen hektischen Abzug der amerikanischen Truppen aus Afghanistan vollzogen, weil nach 20 Jahren Krieg gegen die Taliban keine Befriedung des Landes erreicht werden konnte.

Ihr habt das alles selber mitverfolgt, also lasse ich es bei diesen wenigen Beispielen für Trumps Verhalten bewenden. Aber wie kann man diese Merkwürdigkeiten verstehen? Man braucht immer die Kenntnis der Lebensgeschichte, um die Seinsdynamik eines Menschen zu erfassen. Und da ist man schon auf dem anfangs erwähnten dünnen Eis. Es gibt zwar Biografien von Trump, doch habe ich keine gelesen. Aber ein kleines Indiz findet man im Internet: im Alter von 13 Jahren wurde er in ein Internat gesandt und damit von seiner Familie getrennt. Hierzu kann ich nun auf Grund meiner beruflichen Erfahrung etwas spekulieren. Wenn Kinder von zuhause wegmüssen, reagieren sie je nach Vorgeschichte oft mit dem Eindruck, verlassen, abgeschoben, ausgeschlossen zu werden, was einen Complex d'abandon und ein Minderwertgefühl auslösen oder schon bestehende bestätigen kann. Denn in der Regel wird abgeschoben, was man nicht liebt, was einem nicht viel wert ist. Aber natürlich ist nicht jede räumliche Trennung von der Familie eine Abschiebung; wenn etwa eine Eliteschule besucht werden soll, ist das eine andere Motivation. Trump galt in dieser Schule bald als dreister Schläger, der ihm ungemehne Kameraden verprügelte.“

Da intervenierte Marc erstaunt: „Jetzt haben wir doch immer den Eindruck gehabt, Trump gebärde sich als der Grösste, Beste, und nun redest du von Minderwertgefühl!“ „Gemach – das ist nur ein scheinbarer Widerspruch. Auf der Ebene einer sich auf die Beschreibung von Symptomen beschränkenden Diagnostik, wie sie laut dem derzeitigen wissenschaftlichen Mainstream im Vordergrund steht, sieht das zwar so aus. Ich habe aber nie ein Hehl daraus gemacht, dass mir diese Art Diagnostik kein Verständnis dafür ermöglicht, warum oder wozu Symptome sichtbar werden. Ich suche aber nach deren Herkunft oder ihrem Sinn im Leben der Patienten. Es gilt, natürlich ohne vorgefasste Meinungen, die Dynamik der psychischen Prozesse herauszufinden.

Wie reagiert ein Mensch, wenn er sich wegen des Verhaltens anderer zu ihm als unerwünscht und damit als minderwertig erlebt? Wir alle sind ja stets vom Verhalten anderer zu uns gefühlsmässig beeinflusst und sind in der Regel froh, wenn wir geschätzt werden. Kinder sind legitimerweise auf die Fürsorge, Liebe und Wertschätzung der Eltern angewiesen, und zwar je stärker, je jünger sie sind. Nur wenn sie sich akzeptiert fühlen, können sie auch sich selber akzeptieren. Wo die Zuneigung fehlt, sucht man sich durch Wohlverhalten (im Sinne der Eltern) wenigstens Akzeptanz zu verschaffen. Man strengt sich besonders an, um endlich geschätzt zu werden. Eine häufige anzutreffende Form der Kompensation der vermissten Wertschätzung ist das streberhafte Lernen, um wenigstens auf der intellektuellen Ebene Leistungen zu erbringen, welche Lob und Achtung bringen sollen. Dabei herrscht meist die Angst vor dem drohenden Absturz, sollte man einmal die Leistung nicht erbringen können.

Eine andere Form der Kompensation von Minderwertgefühlen ist die Flucht in Grössenideen und eitle Selbstüberschätzung. Dies trifft wohl bei Trump zu, obwohl ich die Quelle von Trumps Minderwertgefühlen nicht benennen kann. Die stets drohende Dekompensation muss zwanghaft vermieden werden durch ständige, zumindest behauptete neue Siege, Erfolge. Verlieren darf es nicht geben. Das käme einem Zerplatzen der Grössenidee gleich, und Trump würde ins psychische Elend fallen. Darum wird er nicht aufhören, von sich das Bild des Siegers zu verbreiten. In diesem Lichte kann auch die versteifte



Verweigerung Trumps, Einblick in seine Steuererklärungen zu geben, als Zeichen der Angst gesehen werden, wegen allfälliger Schulden als Verlierer zu gelten oder wegen möglichen Steuertricks zu wenig Steuern bezahlt zu haben und somit als Steuerhinterzieher dazustehen, was ein Makel wäre. Es ist zu hoffen, dass nun, nach dem Ausscheiden Trumps aus seinem Amt, die Klärung dieser Steuerverhältnisse und vor allem seiner Mitverantwortung an der Erstürmung des Kapitols am 6. Januar 2021 vorankommt. Einige Rädelsführer bei der letzteren, etwa der hörnertragende ‚Schamane‘, sind schon zu Gefängnisstrafen verurteilt worden.“

„Mitverantwortung ist ein zu milder Ausdruck“, knurrte nun Al, „ich sehe da eher eine *Anstiftung* Trumps zur Erstürmung des Kapitols. Ungeachtet der von allen angerufenen Gerichten als haltlos befundenen Anschuldigungen wegen manipulierter Stimmzählungen hat Trump die Lüge vom Wahlbetrug weiterhin verbreitet (allerdings nicht bezüglich der Staaten, wo er die Mehrheit der Stimmen errungen hatte ...) und damit seine Anhänger lange vor dem 6. Januar 2021 massiv angestachelt. Dass unzählige Anhänger aus vielen US-Staaten sich an diesem Tag in Washington eingefunden haben, ist ja kein Zufall, sondern diese Mobilisierung brauchte immense Vorbereitungen, zum Beispiel durch die militante Gruppe der Oath Keepers. Als die Massen schon da waren, wandte er sich in einer Fernsehrede an sie: ‚Wer betrogen wird, gibt nicht auf, sondern zeigt Stärke. Wenn wir nicht bis zum Äussersten kämpfen, werdet Ihr kein Land mehr haben. Wir werden das nicht länger hinnehmen. Geht die Pennsylvania Avenue hinab zum Kapitol; ich werde auch dort sein.‘ Letzteres unterliess er aber – ob seine Berater ihn gewarnt hatten, er könnte sonst der Mittäterschaft bezichtigt werden, bleibt offen.

Warum zum Kapitol? Dort versammelten sich am 6. Januar 2021 Senatoren und Repräsentanten unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Mike Pence mit dem verfassungsmässigen Auftrag, die Wahlresultate zu erwahren und den gewählten Präsidenten zu bestätigen. Trump sah es als seine letzte Chance, doch noch Präsident zu bleiben, wenn dieser formelle Akt verhindert würde. Dass er so dachte, ergibt sich aus seiner am selben Tag öffentlich gemachten Bemerkung ‚Wenn Mike Pence das Richtige tut, gewinnen wir die Wahl.‘ Trump wusste, dass verschiedene republikanische Abgeordnete die Wahlresultate mehrerer Staaten anfechten würden, so dass darüber abgestimmt werden müsste – das war angesichts der alten Mehrheitsverhältnisse der Parteien in den beiden Häusern die Chance für Trump.

Nun zogen gegen tausend Trump-Anhänger zum Kapitol. Man hörte den Schlachtruf ‚Fight for Trump‘ und ‚Sie haben uns den Wahlsieg gestohlen‘. Um 13 Uhr waren bereits die ersten mobilen Absperrungen überwunden; die Kapitolpolizei war hoffnungslos in der Unterzahl und musste sich zurückziehen. Warum war das Kapitol, der Parlamentssitz der USA, nicht genügend geschützt? Die Demo war lange vorher angekündigt worden; es wäre kein Problem gewesen, mehr Polizei oder die Nationalgarde aufzubieten. Bei vorangehenden Demonstrationen von Schwarzen gegen die Tötung von Schwarzen durch die Polizei in einzelnen Gliedstaaten waren immer genügend Ordnungskräfte aufgeboten worden; sogar die Nationalgarde wurde in solchen Momenten aktiv eingesetzt. Wer trägt die Verantwortung, dass beim Marsch von weissen Chaoten gegen das Kapitol dieses für die Demokratie zentrale Gebäude nicht mit genügend Ordnungskräften geschützt war?



An mehreren Orten lieferten sich mit Stangen, Baseballschlägern und Schilden bewaffnete Schläger mit den Polizisten regelrechte Nahkämpfe mit zahlreichen Verletzten. Kurz nach 14 Uhr brachen die ersten Chaoten durch eingeschlagene Fenster und Türen ins Kapitol ein. Da sich die Eindringlinge offensichtlich nicht genügend in dem riesigen Gebäude auskannten, konnten Polizisten sie zunächst von den Sitzungssälen weggleiten. Vizepräsident Pence unterbrach die Sitzung, und um 14.45 wurden die Abgeordneten evakuiert; sie wurden in einen geheimen Sicherheitstrakt gebracht, gerade noch rechtzeitig, denn die in kriegerischen Monturen erscheinenden Aggressoren drangen kurz vor 15 Uhr in den Senatssaal ein. Einige skandierten ‚Hängt Mike Pence auf‘ und nannten ihn einen Verräter. Sie schrien auch ‚Tötet Nancy Pelosi‘ (die Speakerin der Demokraten); sie stürmten deren Büro und verwüsteten es, wie schon in anderen Räumen Mobiliar und Computer zerstört wurden.

Erst nachdem Pence – gegen den Willen Trumps – die Nationalgarde herbeigerufen und Trump, von seinen Beratern dazu gedrängt, die Eindringlinge um 16.17 Uhr aufgefordert hatte, ‚friedlich nach Hause zu gehen‘, konnten die Besetzer hinausgedrängt und das Kapitol geräumt werden. In der Nacht versammelte sich der Kongress erneut, und nach 3 Uhr 39 war die Wahl Bidens endlich bestätigt.“

„Da hast Du Dich aber tüchtig ins Zeug gelegt beim Recherchieren, Al“, rief Marc bewundernd aus, „so genau habe ich die Vorfälle des 6. Januars noch nie geschildert bekommen. Wenn man das alles überdenkt, kann man nur zu einem Schluss kommen: Trump wollte entgegen allen demokratischen Verfassungsgrundsätzen Präsident bleiben. Wäre es ihm gelungen, mittels seiner gewaltsam pöbelnden Anhängerschaft den Kongress lahmzulegen und Bidens Wahlsieg zu sabotieren, wären die USA in eine Diktatur Trumpscher Prägung hineingeschlittelt.“

„Mich würde es schon sehr interessieren“, unterbrach Giovanni an dieser Stelle, „woher Al seine Informationen hat.“ Arti meinte trocken: „Es gab doch damals schon ausführliche Berichte in der Presse und in vielen Fernsehsendungen. Bildmaterial gab es ja massenhaft, weil die Kapitolstürmer alles mit dem Handy als Video aufnahmen und ins Internet stellten. Sie hielten sich doch für Patrioten und für Retter Amerikas gegen die fremden Einwanderer; sie meinten gar, das Kapitol gehöre dem Volk, also ihnen; so begründeten sie sich ihr ‚Recht‘, dort einzudringen.“

Und Al ergänzte: „Diese Überzeugungen und die prahlerische Eitelkeit verführte sie dazu, alle ihre Videos auf sozialen Medien wie Instagram, Youtube und Facebook zu posten, ohne zu merken, dass sie sich bzw ihre Taten damit selber an den Pranger stellten. Es gibt in den USA glücklicherweise nicht nur Trump-Anhänger, sondern unzählige Menschen, welche den Angriff auf die Demokratie verurteilen und fordern, dass die Chaoten, deren Sturm auf das Kapitol immerhin fünf Tote und zahlreiche Verletzte zur Folge hatte, dafür und für den Hausfriedensbruch und die Schäden an Gebäuden und Gegenständen haftbar gemacht werden, wie das Strafrecht es fordert. Nun war aber das FBI, das für die Aufklärung solcher Vorfälle zuständig ist, heillos überlastet wegen der Unzahl von Straftaten von Leuten, die aus vielen Staaten der USA herangereist waren und meist nur schwer zu identifizieren waren. Hier sprangen nun Hunderte von privaten PC-Spezialisten ein. Sie luden die Videos von den Sozialen Medien herunter und sicherten

sie, damit sie nach dem Verschwinden auf diesen Medien, die ständig Neues bringen, noch zur Verfügung stehen für die Strafermittlung. Die privaten Fahnder suchten Täter auf anderen Bildern, um mehr Merkmale zu finden. Oft mussten Aufnahmen von früheren Pro-Trump-Demonstrationen an andern Orten verglichen werden, um Demonstranten lokal eingrenzen und so identifizieren zu können. So konnten dem FBI mehr als 700 Straftäter zur Strafverfolgung zugänglich gemacht werden. Übrigens sind auf manchen Videos Uhren zu sehen, so dass auch der zeitliche Ablauf der Geschehnisse im Kapitol ermittelt werden konnte.“

„Das finde ich gut, dass wenigstens die ärgsten Schläger und Demolierer so und mit den althergebrachten kriminalistischen Mitteln wie Fingerabdrücken oder DNA-Spuren zur Rechenschaft gezogen werden können; es gab natürlich auch Mitläufer, die einfach die Gelegenheit nutzten, einmal das Kapitol von innen zu sehen, und sich nicht aktiv an den Zerstörungsvorgängen beteiligten“, meldete sich Ernst zu Wort. „Aber Stewart Rhodes und zehn weitere Führungsmitglieder der schon erwähnten Oath Keepers sind inzwischen vom Justizministerium eingeklagt worden, und zwar nicht nur wegen ihrer Angriffe auf Polizisten und des Eindringens ins Kapitol, sondern wegen *sedition conspiracy* (auf-rührerischer Verschwörung), einem Tatbestand, der vorliegt, wenn Personen sich verbünden, um die Regierung gewaltsam zu stürzen oder um den Vollzug eines Gesetzes zu verhindern. Aus der Anklageschrift – so berichtet die NZZ am 15. Januar 2022 – geht hervor, dass Rhodes nach der Wahlniederlage Trumps in einem Chat schrieb: ‚Wir werden das nicht ohne Bürgerkrieg überwinden. Es ist zu spät dafür. Stellt euren Kopf, Körper und Geist darauf ein.‘ In einer Anleitung für eine Revolte nach dem Vorbild jener vom Jahr 2000 gegen den serbischen Präsidenten Milosevic, wo Demonstranten gewaltsam das Parlament stürmten, wurde Rhodes noch deutlicher: ‚Wir alle müssen eine blutige, sehr blutige Revolution vollziehen.‘ Ein anderer Oath Keeper, Thomas Caldwell, soll in einem Arlingtoner Hotel südlich Washingtons Waffen eingelagert und Möglichkeiten für den Einsatz ‚schneller Eingreiftruppen‘ erkundet haben.

Sofern die Angeklagten gerichtlich wegen aufrührerischer Verschwörung verurteilt werden, stellt sich die Frage nach dem Einfluss Trumps hinsichtlich dieser Aktivitäten noch dringlicher. Der ehemalige Trump-Anwalt John Eastman wüsste da sicher mehr, aber er hat sich bisher geweigert, mit der Untersuchungskommission des Repräsentantenhauses zu kooperieren, unter Berufung auf das Anwaltgeheimnis. Nun soll er gerichtlich wegen aufrührerischer Verschwörung angeklagt werden. Dann könnte er sich nicht mehr hinter dem Berufsgeheimnis verstecken, sondern müsste seinen E-Mail-Verkehr mit Trump vor dem Kapitolsturm und weitere Dokumente offenlegen, und das könnte für den abgewählten Präsidenten rasch kritisch werden...

Mich beschäftigt aber auch die Frage, weshalb fast alle Abgeordneten der Republikaner sich trotz den klaren Fakten immer noch hinter Trump stellen, ja gar seine Lüge über den ‚gestohlenen Wahlsieg‘ weiterhin verbreiten. Der Versuch der Demokraten, Trump durch ein Impeachment Mitte Februar 2021 für die Kapitolerstürmung seiner Anhänger zu bestrafen, scheiterte am Widerstand der Republikaner. Es hatte, da Trump gar nicht mehr im Amt war, nur den Zweck, eine erneute Kandidatur Trumps im Jahr 2024 unmöglich zu machen.

Zurzeit weiss niemand, ob er dann nochmals ins Rennen um die Präsidentschaft steigen wird, aber offensichtlich rechnen viele Republikaner damit und wollen es nicht mit ihm verderben. Weiter dürfte eine Rolle spielen, dass im November 2022 wieder Mid-Term-Kongresswahlen stattfinden. Man befindet sich praktisch ständig im Wahlkampf, und jeder republikanische Abgeordnete ist zur Wiederwahl auf die Stimmen der Trump-Anhänger unter den republikanisch Wählenden angewiesen. Kritik an Trump würde diese Stimmen kosten. Auch verfügt Trump aus dem Wahlkampf vom Herbst 2020 noch über gewaltige Geldsummen aus damaligen Wahlspenden, die er nicht nur gegen demokratische, sondern auch für oder gegen republikanische Kandidaten einsetzen kann.

Vor dem Auftritt Trumps auf der politischen Bühne war ich eher ein Sympathisant der Republikaner, weil sie den staatlichen Einfluss auf die Bürger eher kleinzuhalten versuchten zugunsten von deren Freiheitsrechten und Selbstverantwortung. John F Kennedy als charismatischer Präsident mit demokratischer Parteibasis zu einer Zeit, als wir noch in unseren Zwanzigerjahren standen, war hier eine Ausnahme, auch aus aussenpolitischen Gründen (Kubakrise) und wegen der Lancierung des Mondlandungsprogramms. Doch eigentlich waren die Persönlichkeit des Präsidenten und sein Programm immer wichtiger als seine Parteizugehörigkeit. Dies gilt auch für Donald Trump, aber im negativen Sinne: Seine Egomanie und seine Missachtung der Staatsform Demokratie, wo diese seinem persönlichen Machtdrang Grenzen setzt, lassen ihn als einen der übelsten Präsidenten der USA erscheinen. Auf lange Sicht wird die Rolle der Republikaner als Geiseln von Trumps Willkür dieser Partei schaden. Ein Parteitag der Republikaner in Salt Lake City hat gar in einer Resolution die gewaltsame Erstürmung des Kapitols als ‚legitime Meinungsäußerung‘ einfacher Bürger verharmlost. Wie hätten sie es wohl bezeichnet, wenn zur Zeit der Präsidentschaft ihres Idols eine solcher Angriff auf das Kapitol stattgefunden hätte mit Stossrichtung gegen Trump?“

„Aber kurzfristig, mit Blick auf den von Dir angeführten Wahlkampf im Herbst 2022, droht doch eher die minimale heutige Senatsmehrheit der Demokraten – bei 50 zu 50 Sitzen der beiden Parteien gibt Vizepräsidentin Kamala Harris den Stichentscheid – verlorenzugehen, so dass Biden in der zweiten Hälfte seiner Präsidentschaft,“ erinnerte Christian, „seine Vorlagen kaum mehr durchs Parlament bringen könnte. Das würde auch seine Wahlchancen bei der nächsten Präsidentenwahl von 2024 schmälern.“ „Das sehe ich auch so“, bekräftigte Marc das Votum Christians, „aber bezüglich der Zwischenwahl im Herbst 2022 gibt es noch einen Punkt, der eine Rolle spielen könnte. Die Demokraten, unterstützt von ganz wenigen Republikanern, haben einen Untersuchungsausschuss des Repräsentantenhauses gebildet, der die Ereignisse und Hintergründe des Kapitolsturmes aufarbeiten soll, und es ist zu vermuten, dass die Ergebnisse just kurz vor dem Wahltermin veröffentlicht werden sollen, um grösstmögliche Wirkung im Wahlkampf gegen die Republikaner zu erzielen. Auch die Gerichtsurteile gegen Randalierer könnten noch Einfluss auf das Wahlverhalten haben. Und falls Republikaner im früheren Staatsdienst, die als Zeugen vorgeladen werden, eine massgebliche Rolle Trumps bei der Störung der Präsidentenwahlbestätigung durch den Kongress am 6. Januar 2021 belegen könnten, hätte das wohl ebenso Einfluss auf diese Wahlen. Inzwischen hat der Supreme Court entschieden, dass Trump die von ihm bisher zurückgehaltenen Dokumente zum Kapitolsturm an den Untersuchungsausschuss ausliefern muss.“

Und da ist noch der Versuch Trumps vom 2. Januar 2021 – der im Rahmen seiner rituell wiederholten Vorwürfe der Wahlmanipulation in mehreren Staaten zu sehen ist – Georgias Staatssekretär Raffensperger mit einem Telefonanruf zu beschwören, doch 11780 Stimmen zu ‚finden‘, die ihm zum Sieg über Biden in Georgia fehlten. Rund ein Jahr später, am 20. Januar 2022, forderte Fani Willis, Distriktsanwältin des Fulton County, die Einsetzung einer Special Grand Jury, um den Versuch Trumps, die Wahlen zu beeinflussen, zu untersuchen. Sofern sich das bestätigen würde, könnte das Trumps Chancen für seine erneute Wahl vernichten.

\*

Inzwischen schrieb man also bereits das Jahr 2022 des Gregorianischen Kalenders, und die „Ilgenboys“ hatten alle das 86. Altersjahr überschritten, als sie sich im Januar wieder zu einer Tafelrunde einfanden; nur Giovanni hatte bereits den 87. Geburtstag hinter sich – er war immer ein Jahr älter gewesen, aber das war den Kameraden nie aufgefallen, bis er es einmal offenbarte. Man traf sich erneut im langjährigen „Stammlokal“ am Sechse-läutenplatz mit der Sicht auf diesen und die nähere Stadtsilhouette, aber auch auf den See, sein gegenüberliegendes Ufer des Enge-Quartiers und den Üetliberg. Das dem Opernhaus seewärts benachbarte Restaurant hatte schon vor geraumer Zeit eine neue Leitung bekommen sowie einen neuen Namen. Statt Belcanto hiess es nun Bernadette. Ob dieser einer huldvollen Reverenz ans Bernhard-Theater unten im selben Gebäude gleichkomme, war zu vermuten, doch nicht von Belang für die alten Herren, die nach temporären Abstechern in andere Lokale erinnerungsfroh an die altvertraute Stätte zurückkehrten.

Bei ihrem Eintritt ins Bernadette hatten sie ihre Handys gezückt und ihren Impfnachweis gezeigt, wie es die bundesrätliche Verfügung vorschrieb. Als alte, durch eine Corona-erkrankung besonders gefährdete Menschen, hatten sie sich alle um eine rasche zweimalige Impfung anfangs 2021 bemüht, und dann auch um die dritte, den sogenannten „Booster“ zur Auffrischung des Impfschutzes, im Dezember.

Denn weiterhin beherrschte das Coronavirus das Leben der Menschen in aller Welt. Nach vorsichtigen Lockerungen der Einschränkungen nötigte im Herbst 2021 eine weitere Welle der Pandemie die Regierungen vieler Staaten, erneut schärfere Massnahmen zu verhängen. In der Schweiz hatte der Bundesrat bei Ausbruch der Seuche im Frühjahr 2020, gestützt auf die Bundesverfassung und das Bundesgesetz über die Epidemien, welches im Jahr 2013 in einer Volksabstimmung gutgeheissen worden war, seine Anordnungen verfügt, und das Parlament beschloss im September 2020 das Covid-19-Gesetz, das sofort in Kraft gesetzt wurde. In jeder Session passte es dieses Gesetz der Entwicklung der Lage an, und am 28. November 2021 kam es zur denkwürdigen Abstimmung über die Änderungen vom März, weil dagegen das Referendum ergriffen worden war.

Der Abstimmungskampf ist mit dieser Bezeichnung noch sehr milde umschrieben. Einige Gruppierungen von Impfgegnern, unterstützt allein von der wählerstarken SVP, beschuldigten den Bundesrat, eine „Diktatur“ auszuüben. Mit strengen Quarantänevorschriften für Menschen, die sich nicht impfen lassen, und gleichzeitiger Aufhebung von Einschränkungen für Geimpfte würden die Gesellschaft gespalten und die Impfgegner

diskriminiert. Mit der Schaffung des Impfbzertifikats könnten gesunde, nicht geimpfte Leute nicht mehr am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben teilnehmen, also kein Restaurant, keinen Fussballmatch usw besuchen. Das Erfordernis des Zertifikats komme einem Impfbzwang gleich, was verfassungswidrig sei. Und die Einführung des digitalen Contact-Tracings schaffe eine umfassende Überwachung der Bevölkerung und damit „chinesische Zustände“ in der Schweiz. – An zahlreichen Demonstrationen zügen wurde gegen den drohenden „Verlust der verfassungsmässigen Freiheitsrechte“ protestiert, zuweilen unterstützt vom klangmächtigen schrittrhythmischen Kuhglockengeläut der Schwyzer „Freiheits-Trichter“ im Sennenhemd, gleichsam den Mythos des Urschweizer Freiheitskampfes erneuernd. Auf diesem Hintergrund ward ein schriller emotionaler Abstimmungskrieg geführt, dem von Seiten der Befürworter des Gesetzes medial kaum etwas entgegengehalten wurde.

Wenige Tage vor der Abstimmung musste die Welt zur Kenntnis nehmen, dass in Südafrika eine neue Covid-Variante mit zahlreichen Mutationen in Ausbreitung begriffen war, was die schlimmsten Befürchtungen weckte, weil man noch nicht wissen konnte, ob die bisherigen Impfstoffe auch gegen den neuen Typ, der die Bezeichnung Omikron erhielt (kleines O, der 15. Buchstabe des griechischen Alphabets, nicht zu verwechseln mit Omega, dem grossen O, dem 24., mit dem oft etwas Abschliessendes, Letztes bezeichnet wird), genügend Schutz böten. Ob Omikron das erneut deutliche Ja des zu rund 70 Prozent geimpften Schweizer Volkes zum revidierten Gesetzestext noch verstärkte, bleibt unerheblich.

Nach der gewonnenen Abstimmung und einigem Zögern verfügte der Bundesrat erneut die Home-Office-Pflicht sowie den 2-G-Nachweis, also den Beleg dafür, dass man entweder geimpft oder von der Infektion genesen sei: nur damit erhielt man Zutritt zu Restaurants und vielen Veranstaltungen. Dennoch erreichte mit Omikron gegen Jahresende die sogenannte fünfte Welle auch die Schweiz. Die Ansteckungsgefahr erwies sich rasch als grösser als bei der vorangehenden Deltavariante, doch verlief die Krankheit milder, was die Spitalkapazitäten etwas entlastete. Dennoch verursachte die fortdauernde Pandemie erneut enorme Schäden. Wegen der Selbstisolationspflicht Erkrankter fehlten viele Arbeitskräfte an ihren Stellen, so dass wegen Personalmangels Betriebe ihre Leistung reduzieren mussten. Auch der international einzigartige Spengler-Cup in Davos musste just einen Tag vor Beginn abgesagt werden, weil mehrere Eishockeyspieler des HCD sich infiziert hatten und in Quarantäne gehen mussten. Nachdem schon ein Jahr zuvor die Spiele coronabedingt ausgefallen waren, hinterlässt die erneute Absage einen Einnahmefall in Millionenhöhe, so dass das Weiterbestehen des Spengler-Cups kurz vor dem 100-Jahr-Jubiläum ernsthaft bedroht ist.

Wen wundert's, dass die bald zweijährige „Coronaherrschaft“ im Januar 2022 die „Tafelrunde“ erneut beschäftigte? Als rüstige Alte mit unverändert klarem Verstand hatten sie sich, wie bei früheren einschneidend erlebten Situationen in ihrem langen Leben, sich ihre Meinungen zu den Problemen dieser wohl das 21. Jahrhundert mitprägenden Bedrohung des menschlichen Zusammenlebens gemacht. „Eigentlich hängt mir die ständige Dominanz dieses Themas in den Medien, den wissenschaftlichen Forschungsnachrichten, den staatlichen Eingriffen in unseren Alltag und das Gerangel

um die Zweck- und Rechtmässigkeit der Anordnungen längst zum Halse heraus“, hob Al an. „Wir Alten als besonders Gefährdete haben uns zwar im eigensten Interesse kooperativ verhalten, und Uelis verfrühter Coronatod hat uns vor Augen geführt, dass wir gut daran taten, uns stets so rasch als möglich impfen zu lassen, die Maskenpflicht einzuhalten, die Hände vermehrt zu desinfizieren sowie Abstand zu anderen zu halten und auf Reisen sowie die Teilnahme an Generalversammlungen, Theater- oder Sportanlässen zu verzichten, Feste von vornherein gar nicht mehr zu planen – alles, um die Ansteckungsgefahr bei Kontakten mit andern Menschen zu minimieren. Es ist schon eine ärgerliche Verarmung des Lebens, die wir da auf uns nehmen müssen.“ „Da geben wir Dir wohl alle recht“, sekundierte Christian, der von seinem verschneiten Bündner Bergdorf angereist war, um wieder einmal an der Tafelrunde dabeisein zu können, „aber einen klitzekleinen Pluspunkt der Kontaktvermeidung gibt es doch: du ersparst dir den Geschmack des Wangenrouge, den du an den Lippen wahrnehmen musstest, wenn du die Dreifachküsserei zur Begrüssung und Verabschiedung von mehr oder weniger nahestehenden Damen zu vollziehen hattest, welche in den vielleicht zehn oder zwanzig Jahren vor Corona sich als Höflichkeitspflicht aufgedrängt hatte, so quasi als üppiger Ersatz der einstigen, weitgehend aus der Mode gekommenen Galanterie des einfachen Handkusses.“ Giovanni ergänzte heiter: „Die Frauen haben das längst schlau vermieden. Sie hielten die Wangen aneinander und küssten ins Leere. So mussten sie höchstens die Duftnote der Parfums erschnuppern, aber die Lippen blieben vom Kontakt verschont.“

„Das mag ja durchaus ein ‚Gewinn‘ sein, aber dass man in grundlegenden Rechten obrigkeitlich eingeschränkt wird, ist ein schwerwiegendes Übel“, machte Arti sich Luft, „und dass gewisse Behörden wie der Bundesrat, die Kantonsregierungen oder die Gesundheitsämter, die sich die Empfehlungen von gar nicht immer einigen Wissenschaftern zu eigen machen, solche Einschränkungen legal verfügen können, ist doch ärgerlich. Und wenn es die wirtschaftliche Existenz gefährdet wie der Lockdown im Frühjahr 2020, so erschüttert das die ökonomischen Grundlagen eines Volkes erheblich, trotz staatlichen Finanzhilfen von bisher über 32 Mrd Franken, die gewährt wurden.“

Andererseits hat gerade unsere alte Generation zur Zeit des Zweiten Weltkrieges gelernt, dass man bei Gefahr Einschränkungen hinzunehmen hat, um Schlimmeres zu vermeiden. Bei Seuchen ist das ähnlich, und sofern Massnahmen, welche bestehende Rechte beschneiden, eine demokratisch erlangte gesetzliche Grundlage haben, verhältnismässig und im öffentlichen Interesse sind, muss man sie als legal verfügte erdulden; man kann sie auch mit demokratischen Mitteln – Beispiel Referendum Covidgesetz – anfechten. Aber die Freiheits-Trychler und ähnlich Gesinnte behaupten ja, ein ‚Impfzwang‘ sei verfassungswidrig, was eine höhere staatsrechtliche Ebene als die gesetzliche beschwört. Somit stellt sich einerseits die Frage, ob in der Schweiz überhaupt ein Impfzwang besteht, und falls dies zuträfe, ob er verfassungswidrig wäre, wie die Impfgegner behaupten.

Da ist doch festzustellen, dass der Bundesrat bisher nie eine generelle Impfpflicht verfügt hat, im Gegensatz zu Regierungen anderer Länder. Eine Impfpflicht erfordert nach dem oben Gesagten ohnehin den Erlass oder die Ergänzung eines entsprechenden Bundesgesetzes durch das Parlament und wäre zumindest dem fakultativen Referendum unterstellt. Eine solche gesetzliche Vorschrift hat der Bundesrat bisher nicht begehrt. Er hat

aber im Herbst 2021 mit der Verfügung, wonach die Kosten von Coronatests von den Inanspruchnehmern selber bezahlt werden müssten, schon einen Druck dahingehend ausgeübt, dass sich mehr Leute impfen (was von den Krankenkassen bezahlt wird) statt nur testen lassen sollten. Insbesondere jüngere Menschen, bei denen eine Coronar-erkrankung meist mit milden Symptomen verläuft, waren darob ziemlich sauer.“

Hier unterbrach Ernst das Votum von Arti, um Letzteres zu bestätigen: „Ich kenne einen Studenten, der richtig wütend wurde wegen der verfügten Kostenpflicht für das Testen. Er fand es unerträglich, nun selber regelmässig bezahlen zu müssen, um an die Uni oder zu Freizeitanlässen gehen zu können. Um seinem Protest Ausdruck zu geben, nahm er an einer Demonstration in Zürich gegen den ‚verkappten Impfwang‘ teil – aber Ironie des Schicksals: genau dort wurde er infiziert und einige Tage später coronapositiv getestet; zum Glück verlief die Krankheit mit nur leichten Symptomen... – Aber ich möchte noch ein reales Erlebnis mit einer behördlich verfügten Impfpflicht zum besten geben: Als meine Frau und ich Ende der siebziger Jahre mit Kuoni eine Südamerikarundfahrt machten, erfuhr man aus den Medien am ersten Besuchsort Quito, der Hauptstadt Ecuadors, dass die brasilianische Regierung für die Einreise nach Brasilien neu den Nachweis einer Impfung gegen das Gelbfieber verlangte, weil diese Seuche in einem Teilstaat des Landes ausgebrochen war. Diese Impfung war bei der Buchung der Reise nicht Vorschrift, also hatte sich niemand der Prozedur unterzogen. Nach Aufenthalt in Peru, Bolivien und Argentinien sollte aber noch Brasilien besucht werden. Um die neue Einreisevorschrift zu erfüllen, sammelte der Reiseleiter alle Impfpässe ein und organisierte die Impfung bei einer lokalen Behörde, und man hatte eine Gebühr zu bezahlen. Nach einigen Tagen kamen die Impfpässe zurück, die Bestätigungen der Gelbfieberimpfung waren eingetragen – aber wir waren nie zur Impfung aufgeboten worden, hatten sie also gar nicht erhalten. Und der Clou war, dass später beim Grenzübertritt nach Brasilien bei Iguazu, wo wir zunächst die imposanten Wasserfälle bewunderten, kein Mensch überhaupt ein Impfzeugnis sehen wollte.“

„Der Bundesrat hat dann nach wenigen Wochen die Kostenpflicht für das Testen wieder aufgehoben, um den Ärger bei vor allem jüngeren Menschen, aber auch älteren Impfgegnern, nicht weiter anzuheizen,“ fuhr Arti in seinem Bericht nun weiter. „Ferner habe ich den Text der Bundesverfassung angeschaut und folgendes gefunden: Artikel 10, Absatz 2 garantiert das Recht auf körperliche Unversehrtheit und präzisiert das sogleich in Absatz 3, wonach Folter und jede Art grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Bestrafung verboten sind. – Nachdem Impfungen seit vielen Jahrzehnten mitgeholfen haben, die Bevölkerung vor zahlreichen Krankheiten wie Kinderlähmung, Tetanus, Diphtherie zu schützen und die Pocken, welche die ganze Haut grauenhaft entstellen, seit 1979 durch die weltweite Impfkampagne verschwunden sind, können sie nicht als grausam, unmenschlich oder erniedrigend gelten. Überhaupt bin ich überzeugt, dass schon viele der aktuellen Impfgegner früher Reisen in ferne Länder gemacht haben, die den Nachweis bestimmter Impfungen als Erfordernis zur Einreise verlangt haben, und keiner hat dagegen protestiert oder die Reise abgeblasen...“

Zurück zur Bundesverfassung: Art 118, Absatz 1 ermächtigt den Bundesrat zu Massnahmen zum Schutze der Gesundheit, insbesondere im Absatz 1b zu Vorschriften über

die Bekämpfung übertragbarer, stark verbreiteter oder bösartiger Krankheiten von Menschen und Tieren. – Zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten gehört selbstverständlich das Impfen, seit es diese Möglichkeit gibt und geeignete, auf ihre Wirksamkeit überprüfte Impfstoffe zur Verfügung stehen. Der Vorwurf der Verfassungswidrigkeit ist somit irrig. Im Vergleich zum Lockdown oder zu Einschränkungen der Versammlungsfreiheit, zur Home-Office-Pflicht oder zur Anordnung von Quarantänen erscheint das Impfen als sehr milde Form der Freiheitsbeschränkung, was die Frage aufwirft, weshalb sich der Protest dagegen und nicht gegen die viel härteren Massnahmen richtet.“

„Das hat mich auch irritiert“, meldete sich Marc, „es gibt doch seit langem tiefer einschneidende und doch mehrheitlich akzeptierte Freiheitsbeschränkungen wie etwa die Militärdienstpflicht für Männer – nicht aber für Frauen –, die schon für einfache Soldaten gesamthaft fast ein Lebensjahr unter ständiger Fremdbestimmung durch militärische Vorgesetzte bedeutet; aber die mit den Impfgegnern sympathisierende SVP – die Fotos von Ueli Maurer 2021 oder von Christoph Blocher 1992 mit den Freiheits-Trychlern im Sennenhemd lassen grüssen – will keinesfalls die Armee oder die Dienstpflicht abschaffen, das überlässt sie der ultralinken GSOA. Auch dass wir alle dem Staat Steuern oder den Krankenkassen hohe Versicherungsprämien bezahlen müssen, beraubt uns eines beachtlichen Teils von Selbstbestimmung. Oder die Verkehrsregeln, deren Nichteinhaltung Bussen oder gar Gefängnisstrafen zur Folge haben kann, engen unsere Freiheit täglich ein. Wir sehen aber ihren Sinn ein, denn ohne sie herrschte ein Chaos auf unseren Strassen, und die Zahl der Unfälle nähme drastisch zu. Ist es nicht ein ausgewachsener Verhältnisblödsinn, die stärksten Freiheitsberaubungen zu dulden, das Impfen aber heftig zu bekämpfen?“

Giovanni stimmte dem zu, konnte sich aber eines Grinsens nicht erwehren, als er meinte: „Vielleicht ist das Verweigerungsmotiv ganz simpel, nämlich Angst vor dem Einstich in den Oberarm. Ein fasnächtlicher Humorist hat jedenfalls, einen Bierhumpen hebend, in einer TV-Sendung geulkt: ‚Hätte die Pharmaindustrie eine Schluckimpfung angeboten, wäre der Widerstand wohl geringer gewesen‘...“ Und Ernst fügte hinzu: „Meine Frau und ich haben je dreimal den Einstich kaum gespürt; auch Nebenwirkungen sind völlig ausgeblieben. Natürlich gibt es Menschen, die Nebenwirkungen erleiden oder gar Allergien entwickeln wie wir sie vom Penicillin oder andern Antibiotika kennen, aber das sind eher Ausnahmen. Doch selbst wenn die Impfung schmerzen würde, wäre der Vergleich mit der Dentalhygienikerin anschaulich: Wenn sie unter dem Zahnfleisch herumstochert, kann das stechend schmerzen, aber man erträgt es und geht dennoch tapfer wieder hin.“

„Ich möchte diesen Zank um das Impfen in einen etwas grundsätzlicheren Zusammenhang stellen“, warf nun Christian ein. „Jede gemeinschaftliche oder staatliche Regelung bedeutet für den einzelnen Menschen eine Beschränkung seiner Freiheit. Die Frage, wie weit solche Begrenzungen der persönlichen Freiheit für ein optimales Zusammenleben der Bevölkerung (also im öffentlichen Interesse) gehen sollen, ist seit alters ein Grundproblem der Staatslehren. Es ist ja historisch nicht zu übersehen, dass ohne Regeln die totale Freiheit zum Faustrecht führt, wo der Stärkere dem Schwächeren seinen Willen aufzwingt, ob da nun Individuen, Gruppen oder Staaten in Konkurrenz stehen. Daher



haben verschiedene Philosophen schon lange den Grundsatz aufgestellt, die Freiheit müsse dort seine Grenze haben, wo einem anderen durch mein Handeln Schaden zugefügt bzw seine Rechte eingeschränkt würden.

So schön das klingt, wird darüber, wo diese Grenze in konkreten Fällen zu ziehen sei, in politischen und juristischen Auseinandersetzungen gestritten. In der heutigen Schweiz sorgt die direkte Demokratie für einen vergleichsweise fairen Argumentenaustausch und geben die Volksabstimmungen auf Grund des Mehrheitsprinzips die Legitimation zum Erlass und zur Durchsetzung der Regeln in Form von Verfassung, Gesetzen und Verordnungen, und das Handeln staatlicher Organe bedarf stets einer gesetzlichen Grundlage, um Willkür zu vermeiden. Gegenüber andern Staatsformen, so sind wir Schweizer überzeugt, ist unsere die am wenigsten ungerechte. Natürlich weiss ich, dass auch unsere Demokratie noch verbesserungsbedürftig ist; jede Generation hat darüber wieder ihre Präferenzen, zum Beispiel die Einführung des Frauenstimmrechts, das nach mehreren vergeblichen Anläufen erst 1971 von den zuvor allein stimmberechtigten Männern akzeptiert worden ist. Im 19. Jahrhundert wurde ein Absinthherstellungs- und Konsumverbot erlassen, um die Gesundheit der Bevölkerung zu schützen, aber gegen Ende des 20. Jahrhunderts ist es wieder aufgehoben worden, weil man die Gefahr nicht mehr so hoch einschätzte. Auch wir haben beim seinerzeitigen ‚Schuelreisli‘ in den Jura jeder legal ein Glas Absinth gekostet, ohne deswegen gleich dem Alkoholismus zu verfallen.

Ferner gibt es Demokratiemängel, die bis heute nicht behoben sind, obwohl sie längst bekannt sind, etwa die fehlende Verfassungsgerichtsbarkeit für Bundesgesetze. Ein einzelner Bürger kann zwar kantonale Gesetze wegen Verfassungswidrigkeit einzelner Bestimmungen im Anwendungsfall beim Bundesgericht anfechten, nicht aber Bundesgesetze (die nur mit dem viel aufwendigeren Referendum angefochten werden können). Das gibt den eidgenössischen Räten faktisch eine Allmachtstellung, die es in einer Demokratie nicht geben sollte.“

„Ich sehe das durchaus ähnlich“, erweiterte Ernst den Gedankengang, „die Grenzen von Einschränkung und Freiheit werden stets dem ‚Zeitgeist‘ angepasst. Zurzeit sehe ich eine Tendenz, alles und jedes gesetzlich zu regeln, was irgendeine Interessengruppe stört, von der Werbung für Tabakwaren bis zur Entfernung von Erinnerungstafeln, auf denen das Wort ‚Mohr‘ zu lesen ist, oder zum feministischen Versuch, allen eine sogenannte ‚gendergerechte‘ Sprache aufzuzwingen. Wie heisst doch ein Spruch von mir? ‚*Diagnose Feminismus: zuviel Protesteron.*‘ Auch die ‚Klimaapostel‘, so haben wir an einer früheren Tafelrunde gesehen, wollen aus ihrer Weltuntergangsdramatisierung heraus – da lautet einer meiner Schüttelreime: ‚*Die Grünen bejammern ‘s als Sauerei, dass ‘s Klima wärmer statt rauer sei*‘ – mit Verboten, Verteuerungen und immer mehr Vorschriften, wie man sich zu verhalten habe, die staatlichen Kontrollen und damit die volkswirtschaftlich unproduktive Bürokratie massiv aufblähen.

Deshalb kann ich es durchaus nachempfinden, dass viele diese zunehmende ‚Regelitis‘ für falsch halten und bekämpfen, weil damit immer mehr Lebensbereiche der staatlichen Aufsicht durch Beamte, die angeblich alles besser wissen, unterstellt werden, was die Selbstverantwortung des Einzelnen schwer beeinträchtigt und mündige Bürger und Bürgerinnen infantilisiert. Ich vermute, dass dies bei vielen eine *Gegenreaktion* auslöst,

die nun aber ebenso einseitig erfolgt und zu einer Verabsolutierung der Freiheit, der Selbstverantwortung und zur Forderung des Vorrangs des Individuellen vor dem Gemeinschaftsinteresse führt. Bei unserem Thema zeigt sich das im Widerstand gegen das Impfen, das nun sozusagen den Stellenwert des 'bis hierher und nicht weiter' aufgepfropft bekommt, was das in meinen Augen unverhältnismässige Sträuben gegen etwas durchaus auch im Interesse des Einzelnen Liegendes provoziert, das wir mit unserer Impfwilligkeit ja deutlich bestätigt haben.

Ich gehe nun noch eine Ebene ‚tiefer‘, auf jene der philosophischen Anthropologie. *Das menschliche Sein vollzieht sich stets nur in Gebundenheit.* Das beginnt schon vor und es zeigt sich auch nach der Geburt eines Kindes in seiner totalen Abhängigkeit von einem andern Menschen, der sich um es kümmert, es nährt, wärmt, schützt und fördert; allein könnte es gar nicht überleben. Freiheit gibt es da überhaupt nicht. Es gibt zwar Mythen wie jene von Romulus und Remus, die später Rom gegründet haben sollen; sie sind angeblich von einer Wölfin gesäugt worden. Auch der indische Urwaldheld Mowgli soll ausgesetzt und von einer Wölfin ernährt worden sein. Solche Geschichten sind wunderbare Mythen, haben aber keine reale Basis. An der anfänglichen totalen Abhängigkeit des Menschen in diesem frühkindlichen Alter ändert sich ohnehin nichts.

Was viel später als Freiheit des Seins und Handelns überhaupt beansprucht wird, muss sich, wie fast alles, erst allmählich entwickeln. Wahrscheinlich ist die Entstehung des *Vertrauens* zu einer Bezugsperson grundlegend für alle weiteren Schritte. Ich kenne aus der therapeutischen Praxis Menschen, welche im ersten Lebensjahr die Mutter durch Tod, Adoption oder längere Abwesenheit verloren haben. Sie reagieren später beispielweise mit generellem Misstrauen, Beziehungsunfähigkeit, Depressivität oder Rebellion. Damit verläuft ihr Heranwachsen gegenüber Kindern, die das sogenannte *Urvertrauen* fassen konnten, abweichend, und ist, wiederum nur beispielweise, durch Ängstlichkeit bis hin zur Apathie beeinträchtigt.

Aus den vielen normalen Entwicklungsnotwendigkeiten sei jene des sogenannten Greiflings angetönt. Durch Berühren, Tasten, Greifen, was sich hart oder weich anfühlt, gross oder klein, rund oder eckig, warm oder kalt, angenehm oder eklig wirkt usw, erlangt er erste Vorkenntnisse für die spätere allmähliche Weltdeutung mit Begriffen. Der Wandel vom Greifen zum Begreifen braucht seine Zeit. Damit gewinnt das Kind ein erstes geistiges Verhältnis zur Welt; es spürt die Freiheit, Dinge zu betrachten oder zu bewegen, und so um fünf herum, wenn das neue Bewusstsein realisiert wird, kommt in der Zeit der Märchen und Zauberer die Magie der Allmachtfantasien auf, die meist spätestens mit der Einschulung der Entzauberung verfällt. Der staatliche Schulzwang ist selbstverständlich im öffentlichen wie im individuellen Interesse – und wir einstigen ‚Ilgenboys‘ verdanken sogar unsere heutigen Treffen den damaligen gemeinsamen Schulzeiten – und ermöglicht im Laufe der Zeit die Heranbildung von Kenntnissen, die später zur Erlernung eines Berufes und zum Gestalten eines Erwachsenenlebens befähigen sollen.

Dabei sind im Hinblick auf die Freiheit und ihre Grenzen zwei Phasen besonders wichtig: die erste Trotzphase der Vier- bis Fünfjährigen und die zweite in der Pubertät. In der letzteren geht es zum Beispiel um das Erkämpfen von mehr Autonomie durch Infragestellen oder Missachten von Grenzen, die seitens der Erzieher gesetzt worden waren. Bis

etwa in meinem zwölften Jahr war es Sitte, am Sonntagnachmittag einen Familien-spaziergang zu machen, was mir allmählich lästig wurde. Als ich hörte, auf dem Tennisplatz Sonnenberg erhalte man als Balljunge pro Stunde einen Franken Lohn, machte ich das und war die Spaziergänge los. Dann erfuhr ich, dass man auf dem weiter bergwärts gelegenen Dolder-9-Loch-Golfplatz pro Runde als Caddie zwei Franken erhielt, und wechselte für ein paar Jahre dorthin, um mein Taschengeld zu verdienen. Ohne grossen Trotz erlangte ich so mehr Freiheit vom Familienkollektiv. Handfeste Auseinander-setzungen gab es aber mit meiner um zehn Jahre älteren Schwester, die Vaters Schuhe jahrelang geputzt hatte und fand, nun sei ich an der Reihe, auch bei der Treppenhaus-reinigung und in den Schulferien Abwasch und Wohnungssauberhaltung. Aus Gründen der Gleichheit der Pflichten war sie erfolgreich, was mir dann ab 20, als ich nicht mehr bei den Eltern wohnte, als Gelerntes zum Vorteil gereichte.

Mit 16 Jahren, im ersten Lehrjahr als Schriftsetzer in der Buchdruckerei der NZZ, besuchte ich den ersten Tanzkurs an der Rämistrasse unterhalb des Kunsthhauses, von 20 bis 23 Uhr. Mein Vater gebot mir, um 23 Uhr 30 zu Hause zu sein. Natürlich kam ich erst gegen 24 Uhr und läutete, damit er mir die ab 22 Uhr geschlossene Haustür des Mehr-familienhauses öffne. Denn ich hatte zwar einen Wohnungs- aber noch keinen Haus-schlüssel. Er sagte kühl: ‚Pürschtl, wenn Du nächsten Samstag wieder nicht zur Zeit da bist, dann kannst Du draussen übernachten.‘ Ich musste mich also danach richten. Aber zwei Jahre später, mit 18 und im dritten Lehrjahr, war diese Grenze weg; ich hatte den eigenen Schlüssel und kam oft erst weit nach Mitternacht heim, ohne dass mein Vater dies noch getadelt hätte. Aber als ich mit 19 neben der 48stündigen Wochenarbeitszeit noch montags bis freitags fünf mal drei Stunden das Abendgymnasium besuchte und am Wochenende mit einem Mitschüler Latein büffelte, ergab sich die selbstwahrgenommene Notwendigkeit, meinen Nachtschwärmereien Grenzen zu setzen, um wenigsten fünf bis sechs Stunden Schlaf zu finden, bevor ich um 7 Uhr wieder vor dem Setzregal zu stehen hatte. Gleichwohl bin ich offenbar eher ‚Eule‘ denn ‚Lerche,‘ und in Spanien, wo das Alltagsleben zwei Stunden später beginnt und endet als bei uns, fühlte ich mich stets wohl, so dass ich bis heute diesen verschobenen Rhythmus bevorzuge. Als Selbständig-erwerbender kann ich das ja weitgehend einrichten.

Aber nicht alle Jugendlichen erlangen oder erkämpfen sich ihre Freiheiten. So kam einst ein 40jähriger Mann zu mir zur Therapie. Er lebte immer noch bei den Eltern. Als nun seine Mutter ihn einmal fragte, ob er eigentlich nicht heiraten wolle, fiel er aus allen Wolken. Denn er hatte in seinen jungen Jahren den Eindruck, Mutter sähe es nicht gern, wenn er sich mit jungen Frauen einlassen würde; er hatte diese Einschränkung ver-innerlicht und über zwanzig Jahre befolgt.

Auch ganze Generationen können die pubertären Konflikte zur normalen Zeit verpassen; ich denke da an die sogenannten 68er, Jugendliche und junge Erwachsene, die nach ausländischem Vorbild revoltierten. Was 1964 in Berkeley vordergründig als Protest gegen den Vietnamkrieg begonnen hatte, sprang später über auf Berlin, Paris, aber erst 1967/68 auf Zürich. Weg mit alten Zwängen und Konventionen, Befreiung von ein-schränkenden Vorschriften, Raum für eine neue Welt; so und ähnlich könnte man die Motivation einer lauter werdenden Minderheit von Jugendlichen, auch von Studenten,

umschreiben. Sie fanden Unterstützung seitens politischer Gruppierungen linksextremer Prägung, die im Zuge des Kalten Krieges ihrerseits von der Sowjetunion und der DDR gefördert wurden in ihrer grundsätzlichen Opposition gegen ‚kapitalistisch‘ regierte westliche Staaten. In der Schweiz gab es eine beachtliche Zahl von solchen Gruppierungen wie Partei der Arbeit PdA, Progressive Organisationen der Schweiz POCH, Fortschrittliche Arbeiter, Studenten und Schüler FASS oder das Aktionskomitee Autonomes Jugendzentrum, um nur einige zu nennen. Sie schürten den Klassenkampf, indem sie Problemthemen aufgriffen und den Jugendlichen so ein Gefäss für das Ausleben ihrer psychischen Protest- und Provokationsbereitschaft boten.

In Zürich blähte man das Thema Jugendhaus als Kristallisationspunkt der Unzufriedenheit auf. Seit 1951 gefordert, war es erst 1961 beim Drahtschmidli an der Limmat realisiert worden, wurde nun aber von der oppositionellen Jugend abgelehnt, da es von einem erwachsenen Leiter geführt wurde. Gefordert wurde ein ‚autonomes‘ Jugendzentrum, dessen Nutzung die Jugendlichen selbständig bestimmen wollten, ohne staatliche Vorschriften.

Mitte Juni 1968 verlangte eine Vollversammlung vom Stadtrat ultimativ, das Gebäude des früheren Globusprovisoriums auf der Papierwerdinsel bis Ende Monat als Autonomes Jugendzentrum AJZ zur Verfügung zu stellen. Der Stadtrat lehnte dies ab, denn nach dem Umzug des Globus-Warenhauses in seinen Neubau am Löwenplatz waren bereits Mietverträge mit der ETH und dem Lebensmittelverein Zürich (heute Coop) abgeschlossen worden.

Nun wurde eine Grossdemonstration organisiert. Am 29. Juni 1968 besetzten junge Protestierer den Platz zwischen Hauptbahnhof und Bahnhofbrücke; der Verkehr wurde völlig blockiert, was die Tramverbindungen in der ganzen Stadt massiv behinderte. Die Polizei griff ein, die Jugendlichen besetzten die Brücke beim Globusprovisorium, das vorsorglich von der Polizei abgesperrt worden war. Die Demonstranten forderten erneut die sofortige Überlassung des Gebäudes. Der Kommandant der Stadtpolizei hatte auf einem Balkon des Hauses Du Nord, vis-à-vis des Globusprovisoriums, Position bezogen; auch einige Journalisten waren hier als Beobachter zugelassen, darunter auch ich für die NZZ. Per Megaphon forderte Bertschi die rund 2000 Platzbesetzer auf, die Verkehrsfläche zu räumen, doch das wurde unter Gegröle nicht befolgt. Die Polizei richtete daraufhin Feuerwehr-Druckwasserschläuche gegen die Menge und bespritzte sie, aber einige Demonstranten zogen die Hosen herunter, präsentierten ihre blossen Hinterbacken und genossen unter Verhöhnung der Polizei die willkommene Abkühlung an diesem sehr warmen Sommerabend. Nun rückte die Staatsmacht vor, und es kam zu einer tumultuösen Strassenschlacht, bei der seitens der Krawallanten Pflastersteine, Blumentöpfe, Ketten und Flaschen als Waffen eingesetzt wurden, so dass 64 Polizisten und 8 Feuerwehrleute Verletzungen erlitten. Rund 200 Randalierer wurden verhaftet und im Keller der ehemaligen Globusräume festgehalten, während oben die verletzten Polizeibeamten erste ärztliche Versorgung erhielten. Die Wut der Polizisten entlud sich dann gegen die weiterhin Renitenten im Keller, die nun tüchtig verprügelt wurden, was keineswegs korrekt, aber nachföhlbar war. – Die nicht verhafteten Demonstrantenscharen zogen dann zum Bellevue und Bürkliplatz und später wieder zum Central, wobei es wiederum zu

Sachschäden kam und der Verkehr schweren Behinderungen unterworfen war, zum Nachteil der betroffenen Bevölkerung. Die Auseinandersetzungen dauerten über das ganze Wochenende an.“

Zwischenruf von Giovanni: „Ich erinnere mich, dass es vorher schon nach einem Rockkonzert im Hallenstadion zu Krawallen gekommen war, wobei die Linksparteien und ihre Presseorgane behaupteten, die Polizei provoziere mit ihrer Präsenz die gewalt-samen Auseinandersetzungen. Das ist doch eine bewusste Verdrehung der Tatsachen, denn die Polizei rückt nur aus, wenn Randalie aus Erfahrung befürchtet, aktuell angedroht worden oder schon im Gange ist.“

„Natürlich hatte dieses heisse Wochenende seinen politischen Hintergrund, eine Vor-geschichte und Nachwehen. Eine der letzteren ist das Experiment Jugendzentrum Lindenhofbunker, das der gutmeinende Stadtrat ab Ende Oktober 1970 startete, um die Gemüter zu beruhigen. Da gab es zwar endlose Diskussionen, faktisch wurde aber ein Alkohol- und Drogenkonsumzentrum betrieben. Als der Stadtrat deswegen mit der Schliessung drohte, erklärten die Rädelsführer in der Silvesternacht 1970 den Ort zur „Autonomen Republik Lindenhofbunker“, um einen rechtsfreien Raum zu beanspruchen. Doch am 6. Januar 1971 erfolgte die Schliessung durch die Polizei. – Als eine weitere Nachwirkung sind die Unruhen und Krawalle von 1980/81 zu sehen mit dem behördlich bewilligten Betrieb des AJZ am Sihlquai und weiteren Demonstrationen mit Krawallen und Sachbeschädigungen, was ich aber zugunsten einer anderen Betrachtungsweise nicht ausführlicher schildern will“, fuhr Ernst fort. „Mich fesselte schon damals die Frage, weshalb eine Minderheit von jungen Leuten – und dazu zum damals allgemeinen Erstaunen auch Jugendliche aus gutsituierten bürgerlichen Familien – sich so bereitwillig in die Rolle einer gewalttätigen politischen Opposition führen lässt und letztlich anarchistische Tendenzen verfolgt.

Autonomie bedeutet Selbstbestimmung, Unabhängigkeit – deren Erlangung ist das zentrale und normale Thema im Übergang von der Pubertät zur Adoleszenz, nach der Abhängigkeit und dem Gehorsam in der Kindheit. Grenzsetzungen und Macht der Eltern müssen in Frage gestellt und allmählich überwunden werden durch mehr Eigenbestimmung und Freiheit, was das Erwachsenwerden ermöglicht. Diese psychische Entwicklung kann aber nur stattfinden, wenn seitens der Erzieher tatsächlich Grenzen gesetzt und Gehorsam gefordert worden ist; wenn ‚antiautoritäre Erziehung‘ nach dem Modell ‚Summerhill‘ und ‚Laisser faire‘ die permissive Devise ist, fehlt der ‚Sparring-Partner‘, wider den man den Stachel locken könnte. Wenn niemand da ist, gegen den mehr oder weniger Rebellion möglich ist, kann sich keine Autonomie entwickeln. Somit wird sie zur dauernden inneren Forderung, die ins Leere läuft, bis ein äusseres Hindernis gefunden wird, gegen das angerannt werden kann.

Die Elterngeneration, welche die Kinder der Nachkriegszeit betreute, war selber meist noch autoritär erzogen worden, was sie ihrem Nachwuchs ersparen wollte. Hinzu kam, Stichwort ‚Wirtschaftswunder‘, dass sich tüchtigen Männern die Gelegenheit bot, in Handel und Industrie Karriere zu machen und eine neue Zeit der Prosperität aufbauen zu helfen, was aber ein überdurchschnittliches Engagement erforderte, auf Kosten von Zeit und Präsenz in der Familie. Das hatte dort deutlich nachteilige Folgen, die aber erst

allmählich wahrgenommen wurden, etwa in der Diagnose der ‚vaterlosen Gesellschaft‘ des deutschen Psychoanalytikers Alexander Mitscherlich. Die Absenz der Väter verunmöglichte es ihren Kindern, in der Pubertät gegen Regeln und Einschränkungen zu opponieren und damit allmählich eine altersgemässe Autonomie zu erobern. Da jedoch die meisten Entwicklungsschritte eine Art Fälligkeit haben, ohne deren zeitlich normale Erfüllung die weiteren Schritte behindert sind, bleibt ein Teil der Persönlichkeit in der unbewältigten Phase gefangen, was im Falle der ungenügend verlaufenen Pubertät sich in der Adoleszenz, und manchmal auch noch Jahre darüber hinaus weiterhin als spätpubertäres Verhalten beziehungsweise die Bereitschaft dazu manifestiert.

Wenn die Väter oder andere Erziehungspersonen nicht als Projektionsträger von Regeln und Vorschriften zur Verfügung stehen, gegen die angekämpft werden kann, dann verlagert sich die Projektion fast zwangsläufig auf die ‚nächsthöhere‘ Stufe, nämlich den Staat. Dieser wird dann als Verhinderer der individuellen Freiheit und Selbständigkeit wahrgenommen. Aus entwicklungspsychologischer Sicht kann es somit nicht wundern, dass der Staat, selbst der demokratische, zum Ausleben der pubertären oder spätpubertären Oppositionsnotwendigkeit gewählt wird, denn die Gesetze schränken nun einmal die persönlichen Freiheiten auf vielen Gebieten ein. Und da die Polizei in jedem Staat die Aufgabe hat, die Einhaltung der Gesetze zu überwachen und durchzusetzen, richtet sich die psychisch notwendige Widerborstigkeit prioritär gegen diese ebenso notwendige Ordnungsmacht, wie die Jugendkrawalle nur zu deutlich zeigen. – Auch andere, seit alters eher autoritäre Strukturen, zum Beispiel an Hochschulen, dienten als Vaterersatz und wurden heftig angefochten.

Ein paar der Wortführer der 68er Jugendkrawalle und auch jener zu Anfang der 80er Jahre, die ähnlich inszeniert waren, haben sich später zu staatstragenden Leuten durchge-  
mausert, wenige bekennen sich gar zu liberalen und bürgerlichen Werten. Die Mehrheit machte den ‚Marsch durch die Institutionen‘; sie durchliefen ihre Karrieren in Linksparteien, trimmten die Sozialdemokratische Partei ohne Namensänderung auf Sozialismus (die Vorstufe zum utopischen ‚endzeitlichen‘ Kommunismus), wurden in Parlamente und Exekutiven gewählt; sie bzw inzwischen ihre geistigen Epigonen, bestimmen heute vor allem in den Städten die politische Szene. – Aus ökonomischer Sicht waren die damals angerichteten Schäden an der Gesundheit von Polizisten, die Belästigung der Bevölkerung mit Mobilitätsbehinderungen und die Sachschäden für das Erreichen einer persönlichen Nachreife solcher Minderheiten sehr kostspielig für die Gesellschaft.

Nach diesem entwicklungspsychologischen Exkurs in die Pubertätszeit bzw deren Verpassen und späteren Ausleben in der Öffentlichkeit kehre ich zurück zur Pandemie-situation, die uns seit zwei Jahren verschiedener zuvor problemlos lebbarer Freiheiten beraubt. Schon diese Formulierung wird bei Impfgegnern keine Zustimmung finden, denn sie sehen als Urheber der Einschränkungen nicht Corona, sondern den Bundesrat, der die pandemische Lage dazu benütze, um seine Macht auszudehnen, indem er anmassender- und verfassungswidrigerweise Einschränkungen wie den angeblichen ‚Impfzwang‘ und den ‚Zertifikatszwang‘ verfüge.“

„Aber Arti hat die Bundesverfassung konsultiert und festgestellt, dass sie in Art 118 ausdrücklich erlaubt, übertragbare Krankheiten zu bekämpfen, und er hat richtigerweise

das Impfen als eine verfassungskonforme Massnahme erkannt“, erinnerte Marc. „Man darf somit die Behauptung der Verfassungswidrigkeit als Desinformation entlarven, als Stimmungsmache für alle irgendwie Unzufriedenen, die den Bundesrat nun zum Sündenbock zu machen beliebten. Und die Zertifikatspflicht? Ihr Zweck ist doch gar nicht, Leute von der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben (Restaurants, Sportanlässe, kulturelle Darbietungen usw) auszuschliessen, wie die Impfgegner klagen. Im Gegenteil, das Impfzertifikat ermöglicht gerade jenen, die sich haben impfen lassen und damit sich selber vor einem Spitalaufenthalt bewahren, den Spitälern eine Überlastung ersparen und die Ansteckung anderer Menschen weitestgehend verhindern, wieder den Zutritt zu solchen gemeinschaftlichen Aktivitäten – das gibt allen, die Rücksicht auf andere nehmen, einen bedeutsamen Teil der sonst eingeschränkten Freiheiten zurück. Jene, welche Corona als eine Krankheit ähnlich der Grippe verharmlosen und die Kontaktbeschränkungen deshalb als Schikane sehen, zeigen sich damit als nicht solidarisch mit jenen Mitmenschen, die von Corona ernsthaft gefährdet sind, wie wir Alten oder die Menschen mit bestimmten Vorerkrankungen; sie zeigen damit keinerlei Rücksichtnahme, sondern gefährden andere mutwillig. Jener Student, den Ernst erwähnt hat und der sich an einer Anti-Impf-Demo angesteckt hat, könnte während der Inkubationszeit, also bis er die Krankheit anhand von Symptomen bei sich bemerken konnte, schon wieder andere Menschen in seiner Umgebung angesteckt haben; er nahm es nur nicht wahr. – Übrigens: erste Forschungen zur dritten Impfung, dem sogenannten Booster, belegen, dass dieser nicht nur gegen die Deltavariante, sondern auch gegen Omikron-Mutationen guten Schutz bietet. Deshalb haben wir es ja gewagt, uns endlich wieder zu einer Tafelrunde zu treffen. Aber es erscheint als wahrscheinlich, dass wir in diesem Jahr eine vierte Impfung brauchen; Corona ist eben viel ansteckender als Grippe.“

Giovanni hatte schon bei der Interpretation der 68er Krawalle als pubertäre bzw spätpubertäre Phänomene eine zweifelnde Miene gezeigt und fragte nun Ernst: „Meinst Du denn, alle, die sich nicht impfen lassen wollen, also auch die Freiheits-Trychler, täten dies aus pubertären oder spätpubertären Motivationen heraus? Das sind doch mehrheitlich währschafte Leute über dreissig, meist Familienväter und beruflich integriert, und auch mit ihren Vollbärten nach dem Vorbild von Wilhelm Tell unterscheiden sie sich doch deutlich von den jungen Krawallanten von einst.“ „Gut, dass Du diese Frage aufwirfst“, erwiderte Ernst, „denn ich möchte nicht so leichthin missverstanden werden. Man kann zwar nie ausschliessen, dass ältere Menschen ihre Oppositionshaltung gegen Obrigkeiten auch aus solcher Motivation bewahren. Jene, die den Bundesrat der Diktatur bezichtigen, der dem tumben Volk verfassungswidrige Massnahmen aufzuzwingen beliebt, scheinen schon ein Problem mit Autoritäten zu haben. Die SVP hat diese Menschen ja aus früheren andern Oppositionsparteien aufzusammeln verstanden – man hat die ‚ewigen Neinsager‘ zu allem, was aus Bern oder anderen Schweizer Machtzentren kommt, einst als politischen ‚Flugsand‘ bezeichnet – und bietet ihnen Themen an, gegen die sie gezielt aktiv werden können, von der Gegnerschaft zur EU (fremde Vögte, fremde Richter), gegen die Einwanderung (Gefahr der Überfremdung) bis zur Impfverweigerung (Einschränkung von Freiheiten).

Man kann die Gründung der SVP aus Teilen der einstigen Bauern- Gewerbe- und Bürgerpartei BGB im Jahr 1971 durchaus als Reaktion sehen auf die aggressivere Politik

der Linken, wie sie sich nach 1968 immer deutlicher manifestierte. Früher war es oft möglich, mit den Vertretern der SP in den Räten vernünftige Kompromisse zu finden und so praktikable Lösungen zu realisieren. Mit der Eroberung und Umgestaltung der SP durch Linksintellektuelle, welche den Klassenkampf aus der Mottenkiste hervorholten, veränderte sich das politische Klima immer mehr zum sturen, rechthaberischen Machtkampf. Kompromisse galten nun als Schwächezeichen<sup>51</sup>. Die ideologisierte SP entfremdete sich zunehmend von den Gewerkschaften, so dass viele Arbeiter sich von den kompromissfeindlichen Theoretikern nicht mehr vertreten fühlten; ein Teil wandte sich später der SVP zu. Ist es nicht paradox, wenn die Klassenkampfidelogie gegen das ‚Kapital‘ bis heute genau jene bekämpft, welche den Wohlstand der Schweiz weitestgehend finanzieren – nämlich die Wirtschaftszweige auf Grund von Abgaben der Industrie, der Banken, der KMUs usw –, zugleich aber immer weitergehende Forderungen stellen wie monatelangen bezahlten Vaterschaftsurlaub, höhere Altersrenten, höhere Löhne usw? Einige der linken Intellektuellen wallfahrten damals gar in die DDR, um den ‚wahren Sozialismus‘ zu bewundern; sie merkten erst nach der Wende, dass sie dort einer ausgekochten Propagandalüge auf den Leim gegangen waren.

Blochers erfolgreiche Wandlung der SVP von einer biedereren Bauernpartei in den 80er und 90er Jahren zum Sammelbecken für nationalkonservative, rechtspopulistische Bürger machte diese zur wählerstärksten Partei, die dem intoleranten Linksdrill mit einer ebenso radikalen Rechtsbewegung Paroli bot. Sie hat heute im Bundesrat unangefochten zwei Vertreter und trägt damit auch Regierungsverantwortung, auch wenn ihre Erfolge bei den eher personbezogenen Wahlen in die Kantons- und Stadtregierungen dürftig sind, was mit dem oft abschreckenden Holzhammerstil ihrer Wahl- und Abstimmungsparolen zusammenhangen dürfte. Doch ihre Rolle als Oppositionspartei mag sie nicht aufgeben, denn dann würde der ‚Flugsand‘ jeweils zu anderen Parteien weggewindet, welche ihre Oppositionsthemen auch zu nutzen wissen...“

Giovanni unterbrach hier erneut den Redefluss von Ernst, indem er mit etwas unwilliger Handgeste einwarf: „Spann uns nicht auf die Folter; der nun schon Jahrzehnte andauernde Schlagabtausch zwischen Neomarxisten und Rechtspopulisten widert uns nachgerade an. Sie dominieren ja auch wieder die Weltpolitik, von den Beschuldigungen der Republikaner und der Demokraten gegeneinander in den USA bis zu den gegensätzlichen Staatsmodellen etwa Venezuelas (H Chavez, N Maduro) und Ungarns (V Orban). Aber zeige uns endlich auf, wie die Freiheits-Trychler ticken, die bei der Ablehnung des Impfens so lautstark mit den Kuhschellen dröhnten.“

„Die Freiheits-Trychler und ihre Sympathisanten haben, wie schon angedeutet, ihre geistige Heimat in den Mythen um die Gründung der Eidgenossenschaft. Diese schildern den Kampf der einstigen Innerschweizer für Freiheit und Unabhängigkeit gegen die Machtansprüche fremder Aristokraten und ihrer Vögte im Mittelalter. Rütlichschwur und

---

<sup>51</sup> Diese Haltung grassiert auch heute bei den Verhandlungen mit der EU: lieber lässt man den Ausschluss der Schweizer Wissenschaftler von europäischen Forschungsprojekten geschehen oder lässt die Sicherung der Stromversorgung fahren, als dass man ein Iota von den Maximalforderungen abweiche; man versteift sich auf „rote Linien“, deren Überschreiten als „No go“ hochstilisiert wird. Diese sture Einstellung führt geradewegs in die Isolation der Schweiz – weil markig reden wichtiger scheint als Lösungen zu finden; dabei haben wir die maximale Krümmung der Gurken schon vor langer Zeit von der EU übernommen...



Tellensage sind die Quellen, aus denen da die Kraft gegen alles Fremde, Einschränkende, Bevormundende geschöpft wird. Und zwar in der Version des fünftaktigen Dramas ‚Wilhelm Tell‘ von 1804 des deutschen Dichters Friedrich Schiller, aus dem Stellen wie diese gerne zitiert werden: ‚Wir wollen frei sein, wie die Väter waren / eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.‘ Sie wissen wahrscheinlich nicht, dass an zahlreichen Orten Europas Tellensagen (auch samt Apfelschuss) nachgewiesen sind<sup>52</sup>; sie glauben, Tell sei ein urschweizerischer Held und sehen in ihm das Ideal des freien Menschen. Sie nehmen auch nicht zur Kenntnis, dass unsere Historiker den Rütlichschwur als nicht historisch belegbar und den Bundesbrief zu Schwyz nicht als das massgebliche Dokument für die Entstehung der ‚Eidgenossenschaft‘ einschätzen, da mehrere solche Pakte existierten.

Natürlich sind die acht alten Orte, die dann quasi die erste ‚Schweiz‘ bildeten, ein reales Bündnis, aus dem letztlich die heutige Schweiz entstanden ist. Auch sind Schlachten gegen fremde Heere wie etwa bei Morgarten historisch belegt. Aber die Idealisierung dieses Freiheitskampfes erfolgte erst im 19. Jahrhundert, als die Nationalstaaten entstanden. Bei der Gründung des Schweizer Bundesstaates von 1848 brauchte man Mythen, um die Bewohner unterschiedlichster Gebiete, Sprachen und Kulturen zu einer Nation zusammenzuschweissen, eine gemeinsame Basis wachsen zu lassen. In unserer Alpenregion war die liberale Revolution nach den weitgehend religiös motivierten Sonderbundkriegen, die im November 1847 mit der Kapitulation der Urkantone, Luzerns und des Wallis endeten, siegreich, während sie andernorts, etwa im Grossherzogtum Baden-Württemberg, im Frühjahr 1849 militärisch niedergeschlagen wurde. Dabei flüchtete mein Urgrossonkel Alexander Spengler, aufgewachsen in Mannheim und Leutnant der Aufständischen, über den Rhein in die Schweiz, studierte in Zürich Medizin und praktizierte dann im abgelegenen Davos, das dank seiner Entdeckung, dass das Höhenklima gegen Tuberkulose hilft, zum europaweit bekannten Kurort heranwuchs. Diesem setzte Thomas Mann später im ‚Zauberberg‘ ein literarisches Denkmal. Sechs von Alexanders Geschwistern, darunter mein Urgrossvater, wählten in den 1850er Jahren aus politischer Überzeugung den jungen freisinnigen Bundesstaat Schweiz als neue Heimat.

Die Begeisterung für den liberalen Bundesstaat spiegelt sich auch in der Literatur, etwa in den ‚Jodelnden Schildwachen‘ von Carl Spitteler, da gibt es ‚Mannschaften, wo der letzte Hund / hat ein Ideal im Hintergrund‘, oder dem ‚Fähnlein der sieben Aufrechten‘ von Gottfried Keller, der aber in seinem Aufsatz ‚Am Mythenstein‘ die Tellensage eine ‚verklärende Nationaldichtung‘ nennt.

Libertas heisst Freiheit, doch das bedeutet nicht, dass jeder machen kann, was er gerade will. Zum Beispiel mussten die Kantone damals happige Teile bisheriger Autonomie an den Bund abtreten, so etwa die Landesverteidigung, die Münzhoheit, die Aussenpolitik, und dieser Prozess der Zentralisierung hat sich seither fortgesetzt, weil viele Interessengruppen die abweichenden Regelungen in den Kantonen beklagen und einheitliche Normen für das ganze Land fordern. Überhaupt hat sich die Rolle unseres Staates grundlegend verändert in den demnächst 175 Jahren seines Bestehens. Stellte er anfangs nur den Ordnungsrahmen für das Zusammenleben zur Verfügung, innerhalb dessen Individuen, Familien, die Wirtschaft usw ihre Existenz meistern sollten, bewirkte die bis

---

<sup>52</sup> Hermann Brunnhofer, Die schweizerische Heldensage, Semminger Bern 1911

heute wachsende Anspruchsmentalität grosser Volksteile die Umwandlung zu einem eigentlichen Sozial- und Versorgungsstaat<sup>53</sup>. Die den freiheitlichen Bundesstaat symbolisierende Helvetia ist inzwischen zur alles nährenden und schützenden staatlichen Mutterfigur geworden mit der Folge, dass bald alles und jedes gesetzlich geregelt und abgesichert ist, so dass wir immer weniger selber bestimmen können. Das führt zu Unzufriedenheit, die fatalerweise wieder zu neuen Ansprüchen führt. Man ist fast versucht, den gegenwärtig medial und politisch bewirtschafteten ‚Stadt-Land-Graben‘ auch im Lichte dieser nicht unproblematischen Entwicklung zu sehen, zugegebenermassen etwas plakativ: die Städte werden sozialdemokratisch regiert, und ihre Bewohner fordern subventionierte Wohnungen; auf dem Lande ist man eher konservativ – und die Bauernlobby in Bern versteht es meisterhaft, ihre landwirtschaftlichen Pfründe erfolgreich zu verteidigen.

Wahrscheinlich muss man die Impfgegnerschaft der Trychler und einiger SVP-Repräsentanten (Blocher selber hat sich, 81jährig, zweimal impfen und einmal boostern lassen wie wir) im Lichte der erwähnten Entwicklung zu immer mehr Regelungen und Einschränkungen sehen. Aber sie verabsolutieren einerseits die ‚Freiheit‘, ihr mythisches Eidgenossen-Ideal. Freiheit kann es aber nicht total geben, hat es in keinem frühgeschichtlichen Stamm, keiner Ethnie, keiner modernen Gesellschaft je so gegeben, im Gegenteil. Immer gab es Herrschende, die Privilegien beanspruchten und Sklaven hielten, andere Länder eroberten, strenge Moral- und Kleidungsvorschriften erliessen; als Adlige beanspruchten sie die Macht über ihre ‚Untertanen‘, als geistliche ‚Hirten‘ über ihre ‚Schafe‘ (Bischof leitet sich ab von griechisch *episcopos*, der Überwachende); aber noch nie in der Geschichte hatten so viele Menschen so umfangreiche Freiheitsrechte wie heute, trotz den bekannten Diktaturen rechter und linker Prägung.

Ohne ihr Gegenstück, die Gebundenheit und Begrenzung zur Verhinderung des Faustrechts und zum Schutz der Rechte anderer, mündet totale Freiheit in Diktatur, wie soeben geschildert. Freiheit und Gebundenheit sind Gegensatzbegriffe wie hell und dunkel, gut und böse, die einander logisch bedingen. Verfällt man dem einen oder dem andern Pol, resultiert ein Extremismus, der dem Zusammenleben schadet. Es ist Aufgabe des Einzelnen wie der Staaten, auf der Skala zwischen den Gegensätzen den jeweils für die Mehrheit akzeptablen Bereich zu nutzen, also die Freiheit mit mehr oder weniger Gebundenheit sinnvoll einzugrenzen.

Diese schwierige und den stetigen Interessenkonflikten ausgesetzte Kunst ist den bimmelnden Trychlern – die inzwischen vom Spaltpilz befallen sind – und den übrigen Impfgegnern (Organisationen wie ‚Freunde der Verfassung‘, ‚Rave for Freedom‘ oder ‚Mass-voll‘ werden nach der Aufhebung der Coronamassnahmen wohl von der politischen Bühne verschwinden) nicht gelungen. Sie haben, in mittelalterlichem Denken gefangen und Freiheit verabsolutierend, die demokratisch und unbestreitbar legal wie verfassungsrechtlich abgestützten temporären Einschränkungen von zuvor ebenso legal errungenen Freiheiten zwecks Schutzes der Bevölkerung vor der Corona-Pandemie als ungerechte, diktatorische behördliche Schikanen bekämpft. Das Impfbizertifikat für den Zugang zu

---

<sup>53</sup> Vgl hierzu den Vortrag „Politik und Wirtschaft – moderne Ungeheuer?“ von 1979, wo auf Seite 7 bereits auf diese Entwicklung hingewiesen wurde, zu finden auf der Homepage ernstspengler.ch

Restaurants oder Anlässen bewirkt aber weder eine grössere Macht des Bundesrates noch eine Knechtschaft des Geimpften; für viele ist es gar lebensrettend. Jene, die sich so gebärden, als müsse man sich dagegen wehren wie einst gegen die fremden Vögte rund um den Vierwaldstättersee, sind schlicht einem rechtsnationalen Verhältnisblödsinn verfallen. Wenigstens haben sie bisher davon abgesehen, auch die einstigen Kampfmittel einzusetzen, jene der Gewalt. Das hebt sie von den 68er und 80er Krawallanten deutlich ab, die den von Karl Marx im 19. Jahrhundert namens des International-Sozialismus erhobenen Aufruf zur Gewalt befolgt haben, um ‚aus dem Staat Gurkensalat zu machen‘ – was das in extremis bedeutet, haben in der BRD die Rote-Armee-Fraktion, auch Baader-Meinhof-Gruppe genannt, mit ihren zahlreichen Terroranschlägen und Morden hinlänglich demonstriert.

Die Schweiz hat auch ihre 200 namentlich bekannten Anhänger des Nationalsozialismus gehabt, diese ‚Fröntler‘ damals aber erkannt und isoliert. Die derzeitigen Rechtsextremen haben hier bisher nicht wirklich Fuss fassen können, im Gegensatz zu Frankreich (Le Pen) und der BRD, wo die AfD (Alternative für Deutschland, zum Teil mit neozistischen Tendenzen) unter anderem gegen den in Deutschland diskutierten Erlass einer Impfpflicht kämpften.

Wie schon gesagt, hat die Omikron-Variante von Corona täglich eine viel höhere Anzahl von Personen infiziert, so dass sich möglicherweise daraus eine ‚Durchseuchung‘ und spätere Immunisierung breiter Teile des Volkes ergibt. Bisher sind die vom Bundesrat verfügten Einschränkungen hauptsächlich damit begründet worden, die Gesundheitsversorgung sicherzustellen; bei einer Überlastung der Intensivstationen der Spitäler wäre dies nicht mehr möglich. Indem nun aber Omikron weniger schwere Symptome auslöst, sind die Spitaleinweisungen an Zahl sogar geringer geworden; die Infizierten kurieren die Krankheit immer mehr zu Hause aus. Damit entfällt das Hauptmotiv für Einschränkungen. Das hat gegen Ende Januar zur Forderung aus Kreisen der Wirtschaft und der Politik geführt, die Massnahmen allesamt sofort aufzuheben.“

„Das hat der Bundesrat per 17. Februar 2022 weitestgehend getan, indem er die meisten Einschränkungen aufhob, ausser vorläufig noch Maskentragen im ÖV und in Gesundheitsinstitutionen, ferner die Selbstisolation bei Ansteckung“, stellte nun Marc erleichtert fest, „doch sollte dabei nicht vergessen werden, dass das fintenreiche Virus mit grosser Wahrscheinlichkeit neue Mutationen hervorbringt, deren Auswirkungen erneut drastischer sein könnten als jene von Omikron. So verstehe ich durchaus das Zögern des Bundesrates, gleich alle Massnahmen aufzuheben und dann, falls ein verändertes Virus gefährlicher würde, sie doch wieder verhängen zu müssen. Niemand kann auch nur Wochen oder Monate voraus wissen, wie die Pandemie sich entwickeln wird. Eigentlich bleibt uns – und paradoxerweise auch den Impfgegnern – nichts anderes als zu hoffen, der Pharmaindustrie möge es gelingen, einen Impfstoff zu finden, mit dem die Seuche wirklich gestoppt werden kann, analog zur einstigen Pockenausrottung. Sollte dies nicht gelingen, hilft möglicherweise die ‚antivirale Pille‘, derzeit von Pfizer entwickelt, die Folgen einer Infektion mit dem Virus so zu mildern, dass eine Hospitalisierung unnötig wird.“

„Okay“, stellte Al abschliessend fest, „Österreich hatte eine generelle Impfpflicht für alle dort Wohnenden verhängt; nun werden aber viele Einschränkungen aufgehoben. So dürfen wir hoffen, demnächst endlich unser ‚Schuelreisli‘ nach Innsbruck machen zu können, bevor wir wegen ungenügender Sehfähigkeit nicht mehr Autofahren dürfen oder sonstwie der Vergreisung anheimfallen.“ Dem stimmten die sechs verbliebenen ‚Ilgenboys‘ kopfnickend zu, hoben ihr Weinglas, genossen sich zuprostend den letzten Schluck, verabschiedeten sich dann freundschaftlich voneinander und verliessen die Tafelrunde.

\*

Am 24. Februar 2022 aber löste der Präsident Russlands, Wladimir Putin, einst KGB-Agent der Sowjetunion, die Invasion der russischen Armee in die Ukraine aus, und Corona verschwand für kurze Zeit nach zweijähriger Dominanz fast völlig aus den Medien... Doch die völkerrechtswidrige Aggression weckte in Westeuropa endlich jene realpolitische Widerstandsreaktion aus, die während der rund 30 Jahre seit dem Untergang der Sowjetunion vom Leben in einer naiven Seifenblase von Wohlfahrt und Friedensillusion verdrängt worden war. Unerwartet entschlossen verhängten die westlichen Demokratien gemeinsam weitreichende Sanktionen gegen das Putin-Regime, und es ist zurzeit völlig offen, ob die geplante Unterwerfung der Ukraine für Russland nicht zu einem langen Krieg werden wird, an dem schliesslich die revisionistische Grossmacht-politik Putins scheitern könnte.